P. o. ital.
45 d/13

Argelati

Zum
hen Lese-Instit
des
ungs Justiz Com
und Nota
rich Koenig
Ansbach
gehörig.

Ex Libris
P. Gegler

3 von 3
<36635236710011

<36635236710011

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Decameron
des
Franz Argelati.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Dritter Band.

Wittenberg und Zerbst
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Fünfter Tag.

Unter der Herrschaft des Lippo wird von den Ungereimtheiten gehandelt, welche einige eigensinnige Astronomen unter dem einfältigen Pöbel für Wahrheiten auszustreuen sich bemühet. . . S. 1.

Erste Erzälung.

Unterhaltende Geschichte Barbanichio's von St. Ginegio und Lupidio, sonst auch Ciappo Coenne genannt, worin seine sonderbaren Abenteuer erzält werden, die gewis wert sind, aufbehalten zu werden. . 3

Zweite Erzälung.

Alkrino färt fort, Ciappo's sonderbare Abenteuer zu erzälen . . 13

Dritte Erzälung.

Hier werden die neuen Erscheinungen erzält, welche Ciappo Coenne im Himmel der Venus hatte, und die noch von Niemanden vorher waren gesehen worden. . 20

Vierte Erzälung.

Ciappo's wichtige und wunderbare Begebenheiten in der Sonne . . 32

Fünfte Erzälung.

Fortsetzung der Abenteuer des Ciappo im Himmel des Mars, welche beschwerlicher, als alle bisher ausgestandnen waren . 43

Sechste Erzälung.

Ciappo lernt die Trabanten des Jupiters kennen und was daraus erfolgte . 55

Siebente Erzälung.

Pamfilus fårt fort, um Celio's Befel sogleich zu befolgen, Ciappo's sonderbare Begebenheiten zu erzälen. Um sich über die verschiednen Meinungen wegen der drei dunklen Binden im Jupiter lustig zu machen, behauptet

hauptet

hauptet er auf eine scharfsinnige Weise, daß dieser Planet in zwei Teile abgesondert sey, wovon der eine von Gelehrten, der andre hingegen von dummen und unwissenden Leuten bewont wird . . 64

Achte Erzälung.

Fileno erzält Ciappo's Begebenheiten im Gemach der Cometen . . 74

Neunte Erzälung.

Sergest erzält Ciappo's sonderbare Wanderung, mit verschiednen andern seiner Begebenheiten; und endigt glücklich seine Geschichte . . . 80

Sechster Tag.

Unter der Herrschaft eines artigen und vornehmen Herrn erzält ein ieder was ihm gefällt . 84

Erste Erzälung.

Ein Fischer geräth in Unglück, entgeht demselben aber auf eine kluge Art, und kehrt frölich nach Hause zurück . 92

Zweite Erzälung.

Don Ferdinand Cortes liebt ein indianisches Mädchen, das in einen andern verliebt ist. Er wird von demselben verraten, liebt es aber doch noch, und erklärt es nach dem Tode seines Liebhabers für seine Frau 99

Dritte Erzälung.

Prokolo von Ansoldi stirbt ohne Erbenseinsetzung . . 106

Vierte Erzälung.

Osbech weiß das Unglück, das ihm begegnet war, klüglich zu seinem Besten zu lenken 110

Fünfte Erzälung.

Monna Piccarda, eine Wittwe läßt sich auf Obroazzo's Zureden bereden, wieder einen Mann zu nehmen. Nachher aber findet Obroazzo Ursach, sich dieses Rathes reuen zu lassen . . 114

Sechste Erzälung.

Landolfo Medardo giebt sich für Venella's Mann aus, kehrt nach Paris zurück und findet, daß

daß ihm von einem Prokurator sein ganzes Vermögen genommen worden ist. Nachher aber gelingt es ihm, zwei grosse Erbschaften ohne viele Streitigkeiten zu erhalten und Venella'n wirklich zu heiraten 121

Siebente Erzälung.

Ein Page führt dem Herzoge Anton von Guastalla auf sein Verlangen ein iunges Frauenzimmer zu, das er für seine Frau ausgiebt. Der Herzog tröstet sie aufs beste, und belont sie nach Verdienst. Es entsteht aber zulezt zwischen diesem Frauenzimmer und der wirklichen Frau des Pagen ein ernsthafter und verdrüßlicher Streit . 131

Achte Erzälung.

Tarolfo, der erst sehr reich war, muste endlich im grösten Elende und in der äussersten Armut sterben . . 138

Neunte Erzälung.

Mustapha, Dey von Algier, errettete Gualterotto'n von Polikastro aus seinem Unglücke und beschenkt ihn hernach reichlich; woraus am Ende die Familie Castrucci entsteht . . 142

Zehnte Erzälung.

Monna Nencia stellt ihrer Tochter zwei junge Leute vor, damit sie sich erklären mögte, welcher von beiden ihr am besten gefalle. Das Mädchen beträgt sich gar weislich dabei . . 152

Siebenter Tag.

Unter Alkrino's Herrschaft wird von gewissen neuen Recepten einiger gewönlichen Aerzte gesprochen. . . 159

Erste Erzälung.

Um den Arzt nicht zu bezalen, bezalt Meister Diego von Fenaia den Todtengräber 160

Zweite Erzälung.

Taddeo von Bettinoro heilet durch ein neues Mittel den Hugo Tabbareo, den man als todt begraben wollte . 163

Dritte Erzälung.

Drei Jünglinge liebten ein sehr artiges Mädchen, das endlich dem schlechtesten und boshaftesten unter ihnen zu Teile wird . 170

Vierte Erzälung.

Attilio bewirkt durch seine erzälte Geschichte, daß Fabretto von Erkoli einsieht, sein erlassener Befehl sey zu hart gewesen. . 180

Fünfte Erzälung.

Cervalla verdirbt durch eine Stelle aus dem bürgerlichen Rechte eine andre aus dem Kanonischen . . 185

Sechste Erzälung.

Theodor schraubt durch einen witzigen Einfall einen gewissen Arzt, der ihm ein neues Werk dedizirt hatte. . . 189

Siebente Erzälung.

Ludwig sieht ein, nachdem ihm eine Frucht auf die Nase gefallen war, daß seine vorgeschlagene Verbesserung thöricht gewesen sey. . . 191

Achte Erzälung.

Indem Monna Emilie in Kindesnöthen ist, überredet man sie, sie habe Winde im Leibe . . 194

Neunte Erzälung.

Galeazzo von Valle sagt durch einen witzigen Einfall einem Arzte, der ein unrechtes Mittel vorgeschlagen hatte, eine Unhöflichkeit . . 199

Zehnte Erzälung.

Ein Schüler beweiset seinem Lehrer, daß es leichter sey, Wunden zu machen, als sie zu heilen. . . . 201

Achter Tag.

Unter Lippo's Herrschaft wird von Kauf, Verkauf, Wiedererlangung und einigen französischen Prozessen geredet . 208

Erste Erzälung.

Der Graf von Pitaval klagt den Tettamenes vor Gericht Diebstahls wegen an; und als er ihn unschuldig erfunden hat, beweißt er durch ein Gesetz aus den Pandekten, daß er nicht gehalten sey, ihm den geringsten Ersatz zu geben . . 210

Zweite Erzälung.

Monna Berenice errettet durch ihre Rede, die sie vor Gericht hält, ihren Liebhaber vom Tode, zu dem er verurteilt worden war 210

Dritte Erzälung.

Ein feiner Urteilsspruch des Grafen Balondio Fantocci. . . 224

Vierte Erzälung.

Es wird gezeigt, daß die Freigebigkeit nicht im Geben, sondern in der Art zu geben bestehe. . . 225

Fünfte Erzälung.

Urteil von fünf Gelerten in einer platonischen Liebesgeschichte . . 236

Sechste Erzälung.

Alexander von Medici erdenkt ein gutes Mittel, einen Bürger zu bewegen, einem Fremden eine grosse ihm schuldige Geldsumme zu bezalen; welches ein französischer Richter

sich

sich auf eine dumme Art zu Nutze machen wollte . . 248

Siebente Erzälung.

Urteil eines Gascogners in einer Erbfolgesache . . 251

Achte Erzälung.

Erklärung des Spruchs Brandamonte's; wie die Wolle, so das Tuch . 260

Neunte Erzälung.

Prozeß zwischen zweien Weibern, von denen eine iede ein Kind verlangt, welches eine boshafte Säugamme im Stich gelassen hatte, ohne anzuzeigen, welcher von beiden es eigentlich gehörte. . . 262

Zehnte Erzählung.

Klage zweier Kinder gegen ihre Mutter als Vormünderin in einer Erbschaftssache 272

Neunter Tag.

Unter Silvio's Herrschaft macht man eine kleine Sammlung von Schwänken und witzigen Einfällen . . 277

Erste Erzälung.

Artige Antwort eines Kataloniers, den man der Knauserei beschuldigte . 280

Zweite Erzälung.

Schwank eines Gascogners. . 280

Dritte Erzälung.

Schickliche Antwort eines Parisers . 281

Vierte Erzälung.

Witzige Einfälle kommen nicht immer zur rechten Zeit . . 282

Fünfte Erzälung.

Sonderbarer Wunsch . . 282

Sechste Erzälung.

Betrachtung eines Cynikers, welche eine witzige Antwort nach sich zieht . . 283

Siebente Erzälung.

Worin bewiesen wird, daß ie mehr einer hat, ie weniger er habe . . 284

Achte Erzälung.

Pamfilus beweiset, daß es für denienigen, der hier unten keine Mühe und Arbeit erdulden will, besser sey, nicht geboren zu seyn. . . 285

Neunte Erzälung.

Man kann sich nicht immer auf das heitere Wetter verlassen . . 286

Zehnte Erzälung.

Worin gezeigt wird, daß es besser ist, schön zu reden, als schlecht zu schweigen. . 289

Zehen=

Zehenter Tag.

Unter der Herrschaft eines braven Mönchs erzält ein Jeder etwas über die von dem Mönche aufgegebenen Titel aus dem Boccaz. 297

Erste Erzälung.

Ein Ritter in Diensten des Königs von Spanien glaubt, schlecht belont worden zu seyn. Der König beweist ihm aber, daß die Schuld nicht an ihm, sondern blos an seinem Unsterne liege, und beschenkt ihn nachher reichlich . . 299

Zweite Erzälung.

Ghino von Tacco übernimmt es, den Abt von Cligni zu kuriren und befreiet ihn auch von seinem Magenweh. Dieser geht hierauf nach Rom zurück, söhnt ihn wieder mit dem Pabst aus und macht ihn zum Mitglied des Spitals . 306

Dritte Erzälung.

Mitridanes ist auf Nathan wegen seiner Grosmuth neidisch, und nimmt sich daher vor, ihn umzubringen. Ohne ihn zu kennen, kömmt er zu ihm, und erfärt von ihm selbst, daß er ihn in einem Walde antreffen würde. Er geht also hin, und als er ihn erkennt, schämt er sich so sehr, daß er von Stund an wieder sein Freund wird 312

Vierte Erzälung.

Gentil von Garisendi kömmt von Modena, und zieht eine Frau, die er liebt, und die man als tod begraben hatte, aus dem Grabe hervor. Sie gebiert, nachdem sie sich erholt hatte, einen iungen Sohn, und er stellt nunmehr Mutter und Sohn dem Nikolaus Caccianemico, ihrem Manne, wieder zu. . . 316

Fünfter Tag.

Unter der Herrschaft des Lippo wird von den Ungereimtheiten gehandelt, welche einige eigensinnige Astronomen unter dem einfältigen Pöbel für Wahrheiten auszustreuen sich bemühet haben.

Schon bedeckte den Morgen eine glänzende Weisse, und die emporsteigenden Stralen der Sonne erleuchteten überall unsre Hemisphäre, und riefen den grösten Teil der Lebenden zu ihrem Tagewerke auf. Lippo durchwandelte daher mit seiner Gesellschaft, ihrer Gewonheit gemäs, unter angenehmen Gesprächen die liebliche beblümte Wiese bey Belpoggio, und die Zeit entschwand ihnen un-

ter allerhand Scherzen und Spielen. Da sie aber fülten, daß bereits das schöne Taggestirn mit seinen brennenden Stralen sie zu drücken begann, kerten sie alle wieder zum Palast zurück, und ergötzten sich daselbst auf mancherlei Art bis zur Stunde des Mittagsessens.

Sobald diese schlug, ward der Tisch mit allem Notwendigen versehen, und sie setzten sich nun, und liessen sich Essen und Trinken unter Scherzen und Lachen recht wohl schmecken. Als sie fertig waren, beurlaubte Lippo einen jeden. Einige pflegten nunmehr der Mittagsruhe, andre hingegen vergnügten sich auf dem grossen Hofe des Palastes. Nur Lippo blieb noch beim Tische sitzen, um noch einige Flaschen zu leeren, und seinen Magen bis oben hinan zu füllen. Nachdem aber alle im Schmausen und Jubiliren gewetteifert hatten, versammleten sie sich am abgeredten Orte. Lippo setzte sich an seinen Platz, sah den Gianni an, und befal ihm mit lächelnder Miene, daß er den Anfang mit Erzälen machen mögte, welches dieser auch gern übernahm, und also begann:

Erste Erzälung.

Unterhaltende Geschichte Barbanichio's von St. Ginegio und Lupidio, sonst auch Ciappo Coenne genannt, worinn seine sonderbaren Abenteuer erzält werden, die gewis wert sind, aufbehalten zu werden.

Ich weiß es dem Schicksal wenig Dank, daß es iust mich zuerst erkoren hat, heut über die vom Lippo aufgegebene Materie zu reden. Denn ich betrete ein Feld, wo ich nichts als Possen einerndten kann, indem ich mich niemals mit der Astronomie abgegeben habe. Ich bin daher überzeugt, daß ich alles verkert dabei machen werde. Da mich aber doch einmal die Ordnung getroffen hat, so will ich ohne Verdruß den Anfang machen, und mich damit beruhigen, daß derienige, der mich ablösen wird, die Geschichte auf eine angenehmere Weise fortsetzen wird.

Auf einer Küste der englischen Insel St. Ginegio und Lupidio lebte ehedem ein armer Mann, welcher die mühselige und heutiges Tages mehr als vormals verachtete Kunst, die Erde zu bauen, trieb. Das Glück hatte sich in allen Stücken aufs kärgste gegen ihn bewiesen. Um sein Misvergnügen vollkommen zu machen, gab es ihm unter seinen vielen Kindern auch einen

Sohn, der ein Gelehrter war. Er war ein Jüngling von starker Leibesbeschaffenheit, dürrer Gestalt, hagerm Gesicht, und besonders eifrig, des Morgens früh aufzustehen. Auf das Lesen der Bücher war er so erpicht, wie ein Kind aufs Bisscuitessen. Aus Verachtung nannte man ihn durchgehends Ciappo Coenne, welches in unsrer Sprache soviel als Jakob Anton heißt.

Der Vater ärgerte sich aufs heftigste über das verdorbene Leben seines Sohnes. Allein, weder gute Worte, noch Schläge, noch sonst ein anderes Mittel waren im Stande, ihn zu überzeugen, daß die Gelehrsamkeit kein Fleisch zu geben pflegt, und daß sich ein Gelehrter heut zu Tage sich selbst abschindet, um andre zu mästen, denn die Zeiten des Bartholomäus von Bergamo sind nicht mehr.

Endlich entschloß sich der Vater, um die Ursach seines Kummers nicht stets vor Augen zu haben, seinen Sohn nach London zu schicken, einer Stadt, die, wie man sagt, einen grössern Ueberfluß an gelehrten Leuten hat, als nötig ist. Dies war nun unserm Ciappo just recht, denn er wuste wohl, daß beim Stillsitzen nicht viel herauskömmt; und überdem behagten ihm der aufgeklärte Verstand, die vortreflichen Einsichten und die Wissenschaften der Stadtleute besser, als die rohen Sitten der groben Landleute.

Nachdem er also in London angekommen war, legte er sich mit dem grösten Fleisse auf

die Wissenschaften, vornemlich aber auf die Astronomie, die ihm am besten gefiel, und vertiefte sich so sehr darinn, daß er bei seiner Armut, so dürre ward, daß er, wie eine egyptische Mumie aussahe. Seine Freunde, die ihn so halb abgestorben sahen, daß er es selbst merkte, sagten zu ihm: Ciappo, was ist das für ein Gesicht? Du siehst einem Sterbenden so änlich, wie ein Ei dem andern. Was machst du denn?

Als Ciappo seine Freunde so sprechen hörte, glaubte er selbst daß er krank sey. Tausenderlei Gedanken beunruhigten nun seinen Geist, und sezten ihn in Bestürzung. Er ging zu einem berümten Arzt, welcher ihm anriet, einen gewissen stärkenden Schütteltrank zu trinken; da dieser aber nicht auf sein Uebel eingerichtet war, half er ihm auch nichts. Die Astronomie hatte sein Gehirn stark verlezt, der ungeschickte Arzt hingegen glaubte, er hätte einen Anfall von der Schwindsucht. Da er nun nicht wuste, was er thun sollte, riet er ihm, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehn, daß er nach Frankreich gehen mögte, weil es daselbst gewisse Leute gebe, welche gegen alle Krankheiten Hülfsmittel hätten.

Weil der iunge Mensch wirklich befürchtete, es sey aus mit ihm, entschloß er sich zu dieser Reise. Ob er gleich nichts als einen Feuerstein, einen Feuerstal und ein Endchen Licht in der Tasche hatte, so bestieg er doch im Ver-

trauen auf die göttliche Vorsehung eine kleine Barke, und überließ sich mutig dem Meere, sein Heil wenigstens zu versuchen. Es war iust im Monat Mai, wo der Himmel öfters die Felder durch starke Regengüsse fruchtbar, und die Luft durch sanfte Winde angenehmer zu machen pflegt. Wärend er so auf ebnem und ruhigem Meere dahin ruderte, kam er in eine Gegend, wo sich verschiedne schwarze Wolken so dicht zusammenschlossen, daß sie einer Säule änlich sahen, die sich vom Himmel bis zur Oberfläche des Meeres erstreckte, und diese Wolken erhoben mit geheimer Kraft das Wasser in die himmlischen Regionen, und bildeten ein so sonderbares Phenomen, daß Ciappo sich gedrungen fülte, diese wunderbare Erscheinung in der Nähe zu beobachten. Er lenkte daher seine Barke nach der Gegend zu. Kaum war er ein wenig vorgerückt, so fülte er sich auf einmal in die Höhe gehoben, und in weniger Zeit war er wie ein von einem Bogen abgeschnellter Pfeil über den Wolken hinaus versetzt. Hier drang er durch die subtile Materie durch; verlor bald den Mittelpunkt der Erde, und fiel wie ein schwerer Stein in gerader Linie gleichsam wie tod auf iene grosse Kugel, welche man zuweilen in der Nacht leuchten sieht, und die wir den Mond nennen.

Der arme Ciappo hatte sich durch diesen Fall den Kopf iämmerlich zerquetscht, dazu kam noch, daß es ihm hier oben eben so ging, wie

dem

dem Fisch ausser dem Wasser, denn er konnte in dieser reinsten Luft, worinn der Mond sich bekanntlich befindet, keinen Othem holen. Er lag daher eine Zeitlang ganz ohne Bewustseyn; endlich öfneten sich seine Augen wieder, und er stand auf. Die Nacht war stockfinster und ausserordentlich kalt; er war also nicht im Stande etwas um sich herum zu erkennen, und wuste daher gar nicht, wo er war. Er sagte zu sich selbst: Was ist das? wo bin ich? Schlafe ich, oder wache ich? Darauf ging er hin und her, um den Ort seines Aufenthalts kennen zu lernen. Da er aber weder Bäume noch Häuser erblickte, und bemerkte, daß der Boden wie ein zäher Toppstein war, auf welchem sich hier steile Hügel, dort tiefe Täler befanden, bemächtigte sich höchliches Staunen seiner Seele. Von ohngefehr hub er seine Augen gen Himmel, und sah daselbst unter vielen andern Sternen einen überaus grossen runden Mond schimmern, der so übermässig gros war, daß er mehr als sechzig mal grösser, als der schien, den man bei uns im August sieht.

Ihr könnet euch leicht vorstellen, daß Ciappo über diese so sonderbare Erscheinung ganz ausser sich geriet. Er rief in seiner Bestürzung aus: Himmel, was wird das seyn? und glaubte die Halbinsel der Tollheit, das Eismeer und das kalte Meer mit allen Wäldern des Cardano, Tales und Aristoteles zu erkennen. Nachdem er diese leuchtende Kugel recht genau

betrachtet hatte, erkannte er endlich an den dunklen Zeichen, welche man in diesem übergrossen Monde sah, ganz deutlich Afrika, einen grossen Teil Asiens und ganz Europa, so wie sie auf unsern Landkarten stehen. Er muste nun natürlich den Schluß machen, er sey durch einen ausserordentlichen Zufall in eine andre Welt versezt worden.

Aber nunmehr wünschte er vor allen Dingen zu wissen, wo er sich eigentlich befände. Da ihn die Kälte immer beunruhigte, so beschloß er, beim Scheine des grossen Mondes weiter fort zu gehen, um zu sehen, ob er nicht ein Haus oder einen Menschen anträfe, von dem er einiges Licht in dieser Sache bekäme. Als er so wanderte, traf er von ohngefehr auf einen Fussteg, der nach einem Berge fürte und sich in einer grossen Höle endigte. Die Furcht hielt Ciappo'n anfänglich ab, hineinzugehen, die erstaunliche Kälte aber trieb ihn an, Schuz darinn zu suchen. Er nahm sich nun vor, sie näher zu untersuchen; allein es herrschte eine solche Finsternis darinn, daß er ohne Gefar nicht weiter gehen konnte. Zum Glück fiel ihm ein, daß er Stein und Stal in der Tasche habe; er schlug also Feuer damit, zündete sein Endchen Licht an, und ging nun in die Höle hinein.

Kaum hatte er den Fus hineingesezt, so sah er ringsherum zwischen Gräsern und Wurzeln einen häufigen und stinkenden Saft hervorquillen, der der Fäulnis glich. Er hielt

das

das Schnupftuch vor die Nase, und drang immer weiter vor, indem er immer tiefer hinunter kam. Bald darauf kam er an einen Ort, wo durch eine grosse Ritze ein mächtiger Wind saus'te, der ihm beinah das Licht ausgelöscht hätte. Er ließ sich aber nicht abschrecken, sondern ging mutig fort, und gelangte endlich an eine Stelle, wo die Luft nicht mehr so rauh, und die Höle nicht mehr mit dem Schmutze bedeckt war, sondern vielmehr aus schwammigten Steinen zu bestehen schien.

Da Ciappo nun sah, daß sein Licht nicht lange mehr dauren könnte, und hofte, daß die Sonne bald wieder den neuen Tag verkündigen müßte, beschloß er, weil er durch seine lange Wanderschaft ausserordentlich abgemattet, und durch den Fall auch sehr schwach war, sich niederzulegen, und ein wenig zu ruhen.

Sobald das Licht ausgelöscht war, hörte er in der Luft ein Gezwitscher, ohngefehr wie von Vögeln, die durch die Höle fliegen. Ciappo fing an vor Furcht zu zittern, und hätte gewis, wenn er im Bette gelegen wäre, den Kopf unter die Decke gesteckt, und ihn sobald nicht wieder hervorgezogen. Aber er befand sich in dieser dicken Finsternis, und konnte noch von Glück sagen, daß er den Athem nicht ganz ausbließ. Hiermit hörte aber der Spas noch nicht auf; denn nicht lange darauf kam ihm aus dem Hintergrunde der Grotte ein Licht zu Gesicht, das ganz eigentlich ein Stern zu seyn schien. Da-

durch nun geriet Ciappō von neuem in Furcht, und betrachtete es ganz aufmerksam, was endlich daraus werden würde. Als das Licht sich ihm immer mehr näherte, bekam er fast das Fieber, und hielt es für ausgemacht, daß ihm eine grosse Gefar bevorstehe.

Es wärte nicht lange, so entdeckte er, daß es ein ganz schwarzgekleideter Mann sey, der ein angezündetes Licht in der Hand hielt. Diese Entdeckung senkte wieder einigen Trost in seine geängstete Seele. Als er nahe an ihn gekommen war, und Ciappo'n so zitternd auf den Boden hingestreckt sah, fragte er ihn, wer er sey. Ciappo konnte erst vor Furcht kein Wort sprechen; nachdem er sich wieder ein wenig erholt hatte, erzälte er ihm so viel von seinem Abenteuer, als er selbst davon wuste; darauf bat er ihn inständigst, ihm doch zu sagen, in welchem Lande er eigentlich sey, und ihn doch nicht diese Nacht vor Kälte umkommen zu lassen. Mit gelassenen Worten antwortete ihm hierauf dieser Mensch: Ich merke itzt wol, daß du durch deinen Eintritt in diese Grotte mit deinen Fustritten dieselbe ganz erschüttert hast. Aber es ist ein Glück für dich, daß du dich hier und nicht etwa an einem andern Orte niedergelegt hast, weil du dich sonst in einen grossen Abgrund hättest stürzen können. Itzt sollst du wissen, daß dieses grosse Land, in welches du, ich weiß nicht wie gekommen bist, iener leuchtende Planet ist, der der Erde am nächsten steht, und

wel-

welchen die Menschen Mond nennen. Es ist eine grosse Kugel voller Hölen, inwendig hol, und mit Influenzen angefüllt. Hier wonen keine Lebendigen, und das Klima ist so ausserordentlich, daß der Tag und die Nacht iedes dreihundert und sechzig Stunden dauert; und wärend dieser Zeit, die vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang wärt, empfindet man das Ungemach aller Jahrszeiten in einem unerträglichen Grade. Die Oberfläche bringt weder Kräuter noch Früchte hervor, weil sie von dem grossen Urheber der Natur nicht die Kraft erhielt, aufzukeimen. Als ich noch unter den Menschen wandelte, ließ ich mich verblenden, zu glauben, daß die Erde ein Trabant des Mondes sey *) und sich um denselben herumdrehe; aber o weh mir! zur gerechten Strafe bin ich in diesen schrecklichen und abscheulichen Aufenthalt verbannt worden. Setze ich den Fus aus dieser Höle, so erblicke ich zu noch grösserer Pein die grosse Erdkugel, wo ich ehedem in Frankreich meine Wonung hatte, und erinnere mich dabei, wie ich damals die lieblichen Stunden der

*) S. Gilbert le Gendre Traité de l'opinion Liv. 4. c. 3. n. 80. wo er sagt: Der Pater Dom Jakob Alexander, ein Benediktiner, hat in einer Dissertazion von der Ebbe und Flut des Meeres behauptet, daß sich die Erde um den Mond drehe, und daß folglich die Erde der Trabant des Mondes sey. Seine Abhandlung erhielt den Preis von der Akademie zu Bourdeaux.

der Stille und die Freundinnen des Schlummers, welche die müden Sterblichen zur Ruhe einladen, damit hinbrachte, die verschiednen Erscheinungen der himmlischen Sphären zu betrachten, ohne iemals mit der Seele zu erwägen, daß ich durch den herrlichen Anblick dieser sichtbaren Gegenstände getrieben würde, den höchsten unsichtbaren Schöpfer derselben zu lieben.

Wie Ciappo'n zu Mute war, als er diese sonderbare, von ihm nicht einmal gedachte Dinge hörte, kann man sich besser einbilden, als beschreiben. Da er sich so weit vom Hause entfernt, und auf eine so unbegreifliche Art in diesen Wonort der Zerstörung versetzt sah, zweifelte er gar nicht mehr, daß auch er, weil er ebenfalls sich des nemlichen Vergehens bewußt war, verdammt sey, in Gesellschaft dieses Menschen eben so hart dafür zu büssen.

Traurig senkte sich itzt sein Haupt zur Erde, und seine Augen waren im Begrif, über sein entsetzliches Unglück Tränen zu vergiessen, als auf einmal aus einer weiten Spalte ein Vogel hervorkam, der noch viel grösser als der Hippogriffo des Astolf war. Dieser faßte ihn mit seinen fürchterlichen Krallen, und hielt ihn so fest, daß er sich mit der grösten Eilfertigkeit in die Höhe schwang, und ihn gen Himmel zu fürte. In kurzer Zeit befand er sich in einer andern Sphäre, wo sich Merkur aufhält. Hier setzte er ihn ab, und nahm den Flug wieder

nach

nach seiner Grotte zu mit solcher Geschwindigkeit, daß man ihn nicht mit den Augen verfolgen konnte.

Zweite Erzälung.

Alkrino fårt fort, Ciappo's sonderbare Abenteuer zu erzälen.

Gianni wollte in seiner Erzälung weiter gegehen, weil er sie noch nicht geendigt hatte; allein Lippo fürchtete, die Sonne mögte nicht Zeit gnug lassen, daß die übrigen das ihrige auch anbringen könnten; er befal daher dem Alkrino, daß er die Fortsetzung der nemlichen Geschichte übernehmen mögte. Derselbe begann also mit heitrer Miene:

Ciappo wuste nun nicht, ob er noch lebendig oder tod sey, weil er durch die ungeheure lange Reise ganz kraftlos und geblendet und halb ausser sich war. Als er wieder ein wenig zu sich selbst gekommen, stand er auf und sah um sich her, da er aber keine Gegend erkennen konte, glaubte er sicherlich, er habe den Verstand verloren, und alles das, was sich ihm darstellte, sey nur Phantasie. Es kam ihm vor, als befände er sich auf einer unermeßlich grossen durchlöcherten Kugel, ohngefehr wie ein versteinerter Schwamm, durch dessen weite Poros man sehr bequem durchdringen konnte. Die Neugierde trieb ihn

an, diese innern Gänge genauer zu besehen, und er erfur nun, daß sie in verschiedne Zellen abgeteilt waren, die weiter waren, als sie es von aussen schienen, ohngefehr auf die Art, wie das berümte unterirrdische Rom.

O warum ward doch unsre Erde nicht nach einem so schönen Modelle gemacht, wie viele würden alsdann ihren Mietzins vorausbezalen, wie viele Zanksüchtige würden dann ihre Zwistigkeiten durch die Scheidungsmauer aufgeben, wie viele würden die Furcht verlieren, vom Erdbeben zerquetscht zu werden: Nachdem Ciappo dieses neue nie gesehene Land untersucht hatte, fing er trostlos an zu weinen und auszurufen: Wo bin ich? Da dies einige metaphysische Geister, die diesen Planeten bewonten, hörten, fülten sie Mitleid gegen ihn, und fragten ihn in lateinischer Sprache, wie er in diese so entfernten Hölen gekommen sey.

Als Ciappo lateinisch sprechen hörte, so zweifelte er fast nicht daran, daß ihn dieser grosse Vogel in ein neues Lazium gebracht hätte: er fragte also, wo er eigentlich sey, und einer dieser Geister antwortete ihm so: Du bist, mein Sohn, in dem Weltkreise des Merkur, wohin wir aus den Regionen des Lichts verbannt, elendiglich verurteilt sind; ohne Hofnung, iemals von diesen Qualen befreiet zu werden.

Ciappo ward hierbei wie ein Schatten. Er schwieg voll Erstaunen, und konnte sich nicht überzeugen, daß dieser Planet, von dem

er ehedem von sehr klugen Leuten gehört hatte †) er sey ein heisses Land von ganz schwarzen Menschen bewont, indem ihn unaufhörlich die kochenden Stralen der Sonne drückten, ein Wonsiz des Jammers sey. Er sagte also in Gedanken: Sollte ich iemals wieder das Glück haben, diese Dinge den Menschen erzälen zu können, so bin ich versichert, daß mich der gröste Teil für einen Narren halten und glauben wird, ich habe mir diese sonderbare Dinge selbst ausgedacht, und den Verstand darüber verloren. Weil doch aber das Schicksal mich durch so ausserordentliche Metamorphosen fürt, um mich von meinen Irrtümern zu heilen, so will ich mir die Vorteile auch zu Nuze machen, welche das wandelbare Glück mir izt darbietet.

Er ward nun immer noch neugieriger, nähere Nachrichten von diesem Lande zu haben. Er bat daher eins von diesen metaphysischen Wesen, in seiner Erzälung fortzufaren; er hörte hierauf, daß sie in dieser so entlegenen Region unaufhörlich von einem wütenden unversönlichen Neide gemartert würden; daß sie wohl wüsten, daß der

†) Der berümte Huygens hat behauptet, daß die Planeten von Geschöpfen bewont seyn, und hat die Verschiedenheit der Jahrszeiten und die Temperatur der Luft in allen Planeten umständlich beschrieben, ia so gar die Wissenschaften, die Polizei, die Sitten und den Karakter der Einwoner derselben genau angegeben. S. C. Huygens Cosmoth. lib. I. p. 32. 50. 88. 112.

der ewige allweise Herr, als er den bewunderns-würdigen Erdball durch einen Wink aus dem Nichts hervorrief, denselben andern erschaffenen Geistern zum Wonsitz angewiesen habe, damit sie, von der obern Gnade begleitet, sich ienen Tron des Lichts erringen mögten, von dem sie selbst unglücklicher Weise vertrieben worden waren; daß sie wohl wüsten, was diese wundervolle Maschine für ein herrlicher Aufenthalt sey, und wie der Boden derselben mit Weinbergen, Oliven, Mandeln, Kirschen, Feigen, und andern herrlichen Fruchtbäumen besezt sey; wie auf den Bergen Tannen, Cipressen, Lorbeerbäume, Eichen, Buchen und allerhand andre Pflanzen hervorsprossen; ia, daß es ihnen bekannt wäre, wie viele Flüsse, unter denen einige, über Felsen herabstürzend, ein sehr angenehmes Geräusch machten, diese Erde befruchteten; wie sie aber alle, nachdem sie durch beblümte Wiesen, anmutige Täler und fruchtreiche Gefilde geflossen, sich mit schnellem Strom in das Meer ergössen; daß sie ferner vollkommene Kenntnis von den weitläuftigen Meeren hätten, welche die Erde trennten, so wie von den ruhigen Gewässern mit so vielen verschiednen Arten von Fischen angefüllt, die ausser dem Vergnügen, sie so hin und her schwimmen zu sehen, den Menschen auch noch zu einer vortreflichen Speise dienen. Er hörte weiter, daß sie auch wüsten, daß die Wälder voller wilden Tiere, die Ställe voll zamen Viehes, und so gar die Luft von so vielen verschie-

schiednen Arten gefiederter Geschöpfe bewont sey; daß sie ebenfalls von den vielen wunderbaren Eigenschaften der Metalle, und von den glänzenden und kostbaren Steinen, welche die Erde hervorbringt, unterrichtet wären, ohne noch der grossen Menge duftender Blumen zu erwänen.

Der Geist erzälte weiter, daß, indem sie sich öfters über die Schönheit dieses glückseligen Aufenthalts unterhalten hätten, sie verschiednes von den herrlichen Schäzen desselben bekommen hätten, welches sie mit der grösten Sorgfalt und Vorsicht aufbewarten. Unter andern besässen sie eine schöne maldivische Kokusnuß von einer ausserordentlichen Grösse, eine Ananas aus Peru, zwei wohlriechende Cedern vom Berge Libanon, einen halben Kürbis aus Nikarga und verschiedne andre brasilianische Früchte. Ausserdem hätten sie noch ein grosses Stück Schmaragd, die schönsten Rubinen, ein Stück Silber aus dem amerikanischen Indien, und ein Stück Gold aus Potosi; ferner ein grosses Stück Eisen von glänzendschwarzer Farbe, ein Stück Markasit von violetblauer Farbe, und ein Stück Zinn mit Harz durchwachsen. Unter den Schalentieren hätten sie einen sehr feinen Nautilus, viele Venusmuscheln, einige Bachusaugen und zwei violetblaue Muscheln. Von andern Tieren besässen sie ein grosses Krokodill mit dem dornigten Schwanze, ein Chamäleon mit abgestumpften Schwanze und drei moskowitische Ratten mit geraden Schwänzen.

Ciappo muste bei dieser Erzälung lächeln, und antwortete; Wenn ich euch in meine Länder füren könnte, wollte ich euch ganze Kasten voll dieser ausländischen Seltenheiten zeigen. Denn es gibt heut zu Tage fast keine Stadt mehr in der Welt, wo man sich nicht auf das Studium der Naturgeschichte legte. Wie? unterbrach ihn hier der Geist, bist du vielleicht einer von den Menschen, die erschaffen worden sind, die Erde zu bewonen? Ja wohl, erwiederte Ciappo, und ich bin so eben von einem ausserordentlich grossen Vogel hieher gebracht werden, der mich auf der kalten Mondeskugel ergriffen hat, wohin ich, ich weiß nicht wie, in einer Nacht bin versetzt worden. Das ist vielleicht, versetzte der Geist, einer von den Kakopatanarullen gewesen, welches gewisse andere in den Mondkreis verbannte geistige Substanzen sind. Du kannst aber wahrhaftig von Glücke sagen, daß dich der Vogel nicht in hunderttausend Stücke zerschmettert hat; denn diese Geister sind eben so, wie wir, ganz voller Neid, und gegen das menschliche Geschlecht äusserst erbittert. Aber, sag mir doch, fur der Geist fort, warum die Menschen, da sie doch auf der Erde schon so mancherlei Schönheiten nach ihrem Gefallen geniessen können, eine so grosse Sucht haben, diese Seltenheiten, womit sie die Natur so im Ueberflusse versieht, so wie wir, in Kasten einzuschliessen, als ob sie Mangel daran hätten? Dies thun sie darum,

ent-

entgegnete Ciappo, damit sie durch den Verstand, der ihnen verliehen wurde, zur Erkenntnis der erschaffenen Dinge gelangen mögen. Sie wissen also wohl, versetzte der Geist, durch welchen Mechanismus das Gold in den Eingeweiden der Erde sich erzeugt, sie werden wohl die sonderbaren Wirkungen, die man an den Pflanzen warnimmt, erklären können, werden wohl die wunderbare Kunst, die sich im Bau der Insekten befindet, auseinander setzen können?

Das kann nicht seyn, sagte Ciappo; denn sie wissen zuverlässig, daß alles dieses für den Menschen unbegreiflich ist. Warum sammlen sie also, fragte der Geist, das, was ihnen zu einem blossen unbeständigen Gebrauch gegeben worden ist? Das heißt doch offenbar eine blinde abergläubische Verehrung gegen die Natur. Und du bist eine von den heillosen Personen, welche gänzlich ihre Aufmerksamkeit auf die Geschöpfe, nicht aber auf die ewige, allweise und erste Ursach derselbee richten? Ha, du hast mich zum Zorn gereizt, und ich will daher das, was ich deinen Brüdern geschworen, an dir selbst thun. Bei diesen Worten ergrif er ihn unverzüglich, und warf ihn mit dem Kopf vorwärts gerade in den Wirbel der Venus mit den Worten: Jtzt soll dein Verstand Dinge erfaren, die er in London nicht lernen konnte!

Dritte Erzälung.

Hier werden die neuen Erscheinungen erzält, welche Ciappo Coenne im Himmel der Venus hatte, und die noch von Niemanden vorher waren gesehen worden.

Hier endigte Alkrino seine Erzälung, die von allem mit dem grösten Staunen, war angehört worden. Lippo befal nunmehr Ragasten, fortzufaren; Gewont, zu gehorchen, und mit heiterer Miene, begann derselbe also:

In der That hätte Ciappo durch diese entsetzlichen Stösse ganz zerquetscht seyn müssen. Da er aber nervigter als Atlas selbst geworden, stand er, statt zusammengedrückt zu seyn, noch flüchtiger wieder auf. Er verfluchte sein böses Geschick, das ihm nicht erlaubte, diese himmlischen Wonungen mit neugierigem Auge nach seinem Gefallen zu durchsuchen. Da er nun so in diesen neuen Planeten geschleudert war, fing er an, ihn zu untersuchen. Es kam ihm vor, als ob derselbe mit Metallen gepflastert sey. Er erstaunte besonders über eine vortrefliche Harmonie, die aus so vielen verschiednen Tönen bestand, daß sie wirklich ein Engelskonzert zu seyn schien. Er konnte gar nicht begreifen, wo dieselbe herkäme. Als er endlich ganz voll vor Verwunderung die Augen gen Himmel hob, zeig-

zeigte sich ihm ein neues Wunder. Die vorteilhafte Lage dieser Kugel ließ ihn die Erde auf der einen Seite himmelblau in der Luft schwimmend entdecken. Gegen die Pole zu schien sie weiß zu seyn, woran vielleicht der ewige Schnee schuld war, womit sie an diesen Teilen bedeckt ist. Er konnte nicht deutlich unterscheiden, ob sie ganz rund, oder oval oder sphäroidalisch sey, weil die Refrakzion der Sonnenstralen in dem Wirbel ihres luftigen Elements ihren Anblick sehr veränderte.

Ueber diese schöne Erscheinung ganz verwundert, sprach er in Gedanken: Also in diesem kleinen Zirkel ist die grosse Weltmaschine enthalten, deren Diameter elf tausend dreihundert und sechzig Meilen lang seyn soll? — Nicht weit davon erblickte er den Mond, der zwar kleiner als die Erde war, aber einen hellern Glanz hatte. Diesen betrachtete er nun rückwärts, d. i. von derienigen Seite, von der ihn die Sterblichen nie sehen können.

An einer andern Stelle sah er auch den Merkur, der, ob er gleich zwölfmal kleiner als die Erde ist, doch nach den wahrhaften Gesetzen der Optik sich eben so gros als der Mond darstellte. Die Sonne konnte er nicht erblicken, weil sie iust ihre Stralen auf der entgegengesetzten Seite dieses Planeten verbreitete, und weil die dunkle Nacht diesen Ort eben so schwärzte, wie sie in der untern Welt die Farben der Dinge zu verändern pflegt. Als aber das Licht, das die

übrigen Planeten von der Sonne erhalten, wieder zurückfiel, erschien überall die helleste Luft.

Darauf entdeckte er auch den feurigen Mars, der grösser als die Erde aussah. Vor allen Dingen aber wünschte er den wohlthätigen Jupiter zu sehen, welcher tausendmal grösser als die Erde und achthundert vier und dreissig Male grösser als die Sonne ist. Allein dieser drehete sich iust auf der andern Seite, wo ihn Ciappo nicht sehen konnte. Dafür aber zeigte sich der langsame Planet Saturn mit seinem dunkeln und schwachen Lichte ohngefehr in der nemlichen Grösse, wie der Mars, obgleich Ciappo wohl wuste, daß er hundertmal grösser als die Erde sey; wegen der grossen Entfernung aber schien er dem Auge so klein. Hier weidete sich sein Auge an dem herrlichen Anblick. Die Planeten stellten sich ihm nicht wie kleine in den offenen Räumen der subtilen Materie herumirrende Sterne, sondern wie grosse Kugeln dar, die in der Luft aufgehängt sich herumdreheten. Er erkannte nunmehr, daß aus den verschiednen Bewegungen dieser Gestirne und aus dem schnellen Zurückstossen, welches das Geräusch der so heftigen Bewegungen hervorbrachte, iene harmonische Musik entstand, welche er in dieser Sphäre, wie von einer wohlgestimmten Zither hörte.

Er fing nun an, darüber zu philosophiren, und brach endlich in die Worte aus: Itzt seh ich deutlich ein, daß dieienigen nicht irren,

ren,*) welche mit wahrer Wissenschaft die nötigen Zwischenräume, die zwischen den Himmeln sind, verstanden und den Mut hatten, zu behaupten, daß sie aus dem tiefsten Abgrunde der Erde diese himmlische Harmonie gehört haben, welche nicht von Jedermann empfunden werden kann, und dies zwar wegen des mancherlei Geräusches, das man drunten hört.

Auf die Art räsonnirte er immer fort, und bemerkte dabei, daß diese Leute es nicht ohne Gelehrsamkeit behaupteten. Denn von der Erde bis zum Monde sey eben so viel Zwischenraum, als die Musiker zu einem Tone erfodern; von dem Monde bis zum Himmel des Merkur sey so viel Raum, als die Pause eines Semitons; von dem Merkur bis zur Venus ein andrer Semiton; von der Venus bis zur Sonne eine Quinte; von der Sonne bis zum Mars ein ganzer Ton vom Mars bis zum Jupiter ein Semiton; vom Jupiter bis zum Saturn auch ein Semiton, und ein andrer endlich von hier bis zum achten Himmel. Hieraus nun setzte er die harmonische Oktave zusammen, aus deren sechs Tönen die musikalische Konsonanz zusammengesetzt ist.

Nachdem Ciappo ganz entzückt lange Zeit diesen wunderbaren himmlischen Mechanismus betrachtet hatte, sah er sich von ohngefehr um, und erblickte nicht weit von sich einen Haufen

*) Corn. Agrippa Philos. occult. Lib. II. cap. 25.

der schönsten Mädchen, so, daß selbst der berümte Maler Appelles bei Entwerfung des Gemäldes der schönen Venus sich nicht mehrere Reize hätte denken können. Sie sassen auf der Erde; einige hatten ganz besondre unbekannte musikalische Instrumente in der Hand, womit sie diejenige Melodie hervorbrachten, welche Ciappo etwas zu voreilig aus der Bewegung der himmlischen Sphären erklärte. Da er dieses sah, sagte er: Es ist also kein Wunder, wenn die Lebenden in Finsternis eingehüllt sich öfters vom Wahren entfernen, da ich mich selbst hier oben in den ätherischen Wonsitzen betrogen habe.

Unterdessen betrachtete Ciappo diese Nimfen mit aller Aufmerksamkeit. Da er sie unbeschreiblich schön fand, suchte er Gelegenheit, mit ihnen sprechen zu können. Er hatte aber nicht das Herz, die geringste Bewegung zu machen. Als ihn die Schönen endlich erblickt hatten, hielten sie mit ihrem Vergnügen inne, richteten alle lächelnd ihre Augen fest auf ihn hin und liessen einige Seufzer emporsteigen. Ciappo ward sogleich küner; seine Furcht verschwand; er näherte sich ihnen, und grüßte sie freundlich. Sie standen liebreich auf, und umringten ihn; da sich Ciappo so gut aufgenommen sah, sagte er zu ihnen: Ich weiß nicht, wo ich mich hinwenden soll; wolltet ihr also nicht die Güte haben, und mich diese Nacht bei euch behalten? Die guten Kinder antworteten: Es wird uns sehr angenehm seyn, schöner Jüngling,

ling, wenn du diesen Abend bei uns zubringen willst. Aber sag uns doch, wie kömmt es denn, daß du um diese Stunde so allein diese Gegend durchwandelst? Ihr müßt wissen, antwortete Ciappo, daß ich ein Mitglied der Londner Akademie bin. Ich wollte eine Reise nach Frankreich machen, verirrte mich aber unterwegens; darauf ward ich, ich weiß nicht wie, in diese himmlische Regionen versezt, wo ich von einer Sphäre in die andre wandern muß.

O Unglücklicher! riefen sie izt alle voll Mitleid aus. Du stammst also von ienem traurigen Geschlechte, das dort unten auf der Unterwelt wont, welche ein grosses Tal der Tränen und der trübe Wonsiz des Elends seyn soll, wo diese unglücklichen Personen keine bessre Gesellschaft haben, als eine grosse Anzal Tiere, welche alle bestimmt sind, sich von dem, was aus dem Kote aufwächst, und von den schmuzigsten Dingen zu ernären; wo sie ausserdem noch einer unsäglichen Reihe von Uebeln unterworfen sind, von denen sich iedes bestrebt, ihnen, wo nicht den Tod, doch die bittersten Qualen zu verursachen; und ungeachtet der vielen und grossen Kräfte, welche sich nach ihrem Vorgeben in den Kräutern, wovon sie sich nären, befinden sollen, können sie sich doch nicht von diesen Uebeln oder vom Tode befreien.

Ciappo'n muste diese Geringschätzung der Erde äusserst auffallend seyn da er sie kurz vorher im Himmel des Merkur so herausstreichen

und sie von Jedem ein glückseliges mit so vielen herrlichen göttlichen Geschöpfen versehenes Land nennen gehört hatte. Er wünschte daher zu wissen, von welcher Natur diese schönen Mädchen wären. Weil sie ihn alle noch voll Verwunderung und voll Mitleid ansahen, redete er sie also an: Ich bitte euch herzlich, saget mir doch, wenn es euch beliebt, wer ihr seid, und wie ihr alle diese Dinge von unsrer Erde wisset. Wir nennen uns, antworteten sie, anziehende Kräfte; und unser Wonsitz ward uns hier oben in den Himmeln angewiesen. Weil aber auch einige unsrer Schwestern auf die Erde verwiesen wurden, so sind wir durch sie ganz von den Bitterkeiten des Erdenlebens unterrichtet.

Da Ciappo hörte, daß von ihnen ienes berümte Anziehen herkäme, über welches sich die Philosophen unten auf der Welt das Gehirn so anstrengten, um herauszubringen, ob es männlichen oder weiblichen Geschlechts sey, so bat er sie voller Verwunderung, daß sie ihm doch sagen mögten, in welchem Teile der Welt ihre Schwestern eigentlich wonten. Sie antworteten ihm ganz freundlich darauf: Du solltest sie wol, schöner Jüngling, durch und durch kennen. Du wirst ohne Zweifel öfters der Madame Dicitora, sonst auch **Beredsamkeit** genannt, haben erwänen gehört, welche mit ihrer zierlichen dahin reissenden Redekunst die Seelen der Menschen nach ihrem Willen lenkt. Auch wirst du schon Madame **Sinfonie**, von manchem auch

Ton-

Tonkunst genannt, angetroffen haben, welche durch die Lieblichkeit der Töne die Seelen von allen Beschäftigungen mit einer Allgewalt abzieht. So wirst du auch vielleicht schon oft von Madame Neugierde gehört haben, welche in den Menschen gewisse törichte Wünsche erregt, unerhörte Dinge zu sehen oder zu erkennen, und sie so lange in einer gewissen Wut leben läßt, bis dieselben befriedigt worden sind. Ohne uns aber noch weiter dabei aufzuhalten, um dich alle kennen zu lehren, wollen wir nur noch anmerken, daß du vermutlich Madame Simparie wirst gekannt haben, welches diejenige von unsern fleischlichen Schwestern ist, welche, wenn sie in den Teilen gleiche Anlagen antrift, macht, daß die eine die andre an sich zieht, und sie sich mit einander fest verbinden; so wie du gesehen haben wirst, daß die Sonne durch unsre Hülfe die Planeten an sich zieht, und die Planeten wiederum die Sonne, weil die Bewegung, welche die Planeten von der Sonne erhalten, von derienigen abhängt, welche die Sonne von den Planeten bekömmt, und weil die Quantität der festen Materie in der Sonne von der Quantität eben derselben in den Planeten abhängt.

Ciappo'n hatte es nicht geträumt, in diesen himmlischen Provinzen, so herrliche Lehren zu hören. Weil er aber, ob er gleich ein Engländer war, selten mit den newtonianischen Fantasien übereinstimmte, und er von diesen Mädchen

dergleichen Sentenzen hörte, wuste er sich gar nicht darinn zu finden. Er erkundigte sich also, welches der physische Grund von diesen Bewegungen und diesem Anziehen sey. Aber auf einmal sah er einige antipathetische alte Weiber auf sich zu kommen, welche auf iämmerlichen Eseln daher trabten, in den Händen scharfe Schwerdter hatten, und ganz voll Zorn Vernichtung damit droheten.

Ciappo fragte sogleich, wer sie wären, und erhielt zur Antwort, es seyen die **zurückstossenden Kräfte**, unversönliche Feindinnen, von den **anziehenden**. Weil er es nun nicht für gut hielt, sich mit ihnen einzulassen, wollte er sich aus dem Staube machen. Allein, indem er fliehen wollte, fülte er sich von einer geheimen Macht zurückgehalten, so daß er sich nicht von diesen schönen Mädchen entfernen konnte. Indessen kamen die runzlichten alten Weiber herbei. Sogleich erschien ein grosser Wagen, wo man in einem Augenblicke diese Mädchen hineinsetzte, ohne daß sie mit einer Decke bedeckt waren, und von acht wilden Rossen, die schneller als Parder waren, gezogen, verschwanden sie vor seinen Augen.

Ciappo erbleichte darüber, und staunte ob dieser sonderbaren Erscheinung. Nachdem er wieder einigermassen zu sich selber kam, hielt er alle diese Dinge für törichte und eitle Spiele der Einbildungskraft. Als er aber warnahm, daß die Mädchen einige von ihren musikalischen

Instrumenten auf der Erde liegen gelassen hatten, sah er sich doch genötigt, alle diese Visionen für wahr zu halten. Es kam ihm nun die Lust an, diese sonderbaren und fremden Instrumente näher zu betrachten. Zuerst nahm er eine schöne Guitarre von Buxbaum mit besondrer Kunst gearbeitet in die Hand; neben derselben lag eine vortrefliche Cither und ein Flügel mit vierzig Tasten von Elfenbein, ein herrliches Klavier mit silbernen Klöckgen und noch verschiedne andre Instrumente von ganz besondrer Erfindung. Er nahm sich nun vor, zu versuchen, welche Harmonie ein iedes davon hervorbrächte. Den ersten Versuch machte er mit dem Flügel; Sobald dieser anfing zu ertönen, ertönten zu gleicher Zeit alle die übrigen Instrumente, ob sie gleich nicht waren berürt worden. Voll Verwunderung darüber berürte Ciappo nun auch die Saiten der Guitarre, worauf von neuem ein verworrenes Geräusch von mehrern Tönen erschallte, und nicht lange darauf erschienen die anziehenden Mädchen wieder, die ihn alle ansahen, und zusammen ein grosses Gelächter aufschlugen, worüber Ciappo ganz verwirrt wurde. Eine von ihnen, die iust nicht mehr gar iung war, nahm hierauf den erstaunten Akademiker bei der Hand, und sagte zu ihm: Du must dich über alles das Sonderbare, was du hier siehst, gar nicht wundern, noch glauben, daß wir uns über dich lustig machen, und dich verspotten. Du must wissen, daß alle Menschen,

schen, so lange sie mit der sterblichen Hüllen bedeckt sind, den Irrtümern unterworfen sind, und die klare Wahrheit der Dinge ihnen immer verborgen ist. Und überdem hat die unendliche Weisheit desienigen, der alle Dinge nach seinem Willen lenkt und alles sieht, dem Verstande der Sterblichen sehr enge Grenzen gezeichnet. Da er nun in dem menschlichen Wissen eine so dreuste Begierde entdeckt hat, mit dem Verstande hier oben einzudringen und die verschiednen Bewegungen der Planeten, die Ursach dieser Bewegungen und die unbegreifliche Ordnung des göttlichen Kunstwerks zu erkennen, so hat er, um sie für diesen grossen Stolz gehörig zu züchtigen, in den Fantasien unsrer Philosophen, die so sehr an dem Neuen hängen, eine ausserordentliche Verwirrung gelegt, wodurch sie mit Scheingründen eine fast unendliche Anzal von Sistemen, die sich alle einander gerade zu widersprechen, erfanden, und wodurch der eine den bewundernswürdigen Lauf der Planeten und das exzentrische Herumdrehen, ein andrer die Parallelismen und das elektrische Anziehen und der dritte tausend andre abenteuerliche Fragen austräumte, welche den grösten Teil des menschlichen Gehirns zu Grunde richten. Laß dir dieses zu einer nützlichen Lehre dienen, daß der herrliche Anblick der Gestirne besser den glücklichen Seelen der Verstorbenen, denen er zum beständigen Antriebe dient, ihren obersten göttlichen Schöpfer zu preisen, als euch armen

Sterb-

Sterblichen zukomme, für die iede Stunde verloren ist, die sie nicht zum Dienste Gottes anwendeten. Hierauf verschwanden sie, und liessen Ciappo'n in völliger Verwirrung stehen.

Da er noch nicht wuste, ob diese seine sonderbaren Begebenheiten ein freudiges oder trauriges Ende haben würden, drückte ihn der Kummer fast zu Boden. So viel er aber voraussehen konnte, war sein Verderben schon gewis, da ihm das Schicksal und das Unglück so stark verfolgte. Als er noch so in diesen melancholischen Gedanken vertieft stand, wurde die Luft nach Morgen zu heller, und er sah die glühende und stralende Kugel der Sonne nach und nach emporsteigen. Vor ihren leuchtenden Stralen verschwanden nunmehr die übrigen Planeten dem Auge, und sie zeigte sich in einer solchen erstaunlichen Grösse, daß sie beinah den dritten Teil der Hemisphäre einzunehmen schien. Ciappo ward von so vielem Lichte geblendet und von Stralen der Sonne überall durchdrungen. Hierauf wurde er wie ein feuchter Dunst in die Höhe gehoben, mit den andern unendlichen und kleinsten Teilchen des dritten Elements vermischt, und so hell und durchsichtig als der klarste Kristall gemacht; nachdem ihn die Kraft des Lichts lange Zeit tüchtig durchgearbeitet hatte, kam die Substanz der Sonne dazu, die ihn an sich zog, worauf der arme Ciappo in einem grossen Ozeane des Lichts herumschwamm.

Vierte Erzälung.

Ciappo's wichtige und wunderbare Begebenheiten in der Sonne.

Hier hielt Ragast inne, und es läßt sich schwer bestimmen, ob das Vergnügen dieser Jünglinge bei Anhörung der Geschichte, oder das Verlangen, zu wissen, wie diese verwickelte Erfindung sich endigen würde, grösser war. Weil aber Lippo die Zeit nicht mit Sprechen verderben lassen wollte, winkte er dem Dandalo, daß er fortfaren sollte. Ob dieser gleich die ganze Schwierigkeit seines Auftrags fülte, so begann er doch ungesäumt also:

In diesen weitläuftigen Meeren des Lichts schwamm Ciappo nun, wie ein Fisch in den ungestümen Fluten, hier und da herum, und blickte voll Staunen um sich her, sah aber nichts als Licht. Nachdem er so lange Zeit hindurch umhergeirrt war, ohne Hitze zu empfinden, erhob sich auf einmal in dem Wirbel des grossen Lichtraumes ein heftiger Sturmwind, der den armen Ciappo so herumtrieb, daß er ganz ausser sich geriet, und endlich auf eine feste Substanz hinstürzte, woraus er sah, daß die Sonne nichts als eine unermeßliche Kugel von einer unbiegsamen Materie sey, welche von einer dichten und stralenden Lichtatmosphäre ringsumher eingeschlossen und umgeben ist. Wollte man zu die-

diesem Lichte etwa die Elemente zälen, so könnte man sagen, daß die feste Materie statt der Erde sey, daß die subtile Materie ganz mit den funkelndsten Stralen getränkt statt der Luft diene; daß der flüssigste und subtilste Teil des Lichts statt des Wassers sey; und die beständigen ungestümen Bewegungen ohngefehr dem Feuer gleichen.

Bildet euch nun ein, wie wunderbar das gewesen seyn müsse, den armen Ciappo in einem ganz unbekannten Lande gänzlich in eine Substanz von Licht verwandelt zu sehen! Ihr werdet es freilich wol nur für Spas halten — und ich kann euch auch nicht mit gutem Gewissen dazu bereden, Glauben daran zu haben — indessen kann ich weiter nichts thun, als es so zu erzälen, wie ich es gelesen habe. Itzt müsset ihr euch vorstellen, daß an diesem Orte die Stralen der Sonne, weil sie in der subtilen Materie verbreitet waren, nicht so auf das Organ des Gesichts solche Eindrücke machen, wie sie hier unten auf der Erde die Verschiedenheiten der Farben hervorbringen. Ciappo unterschied also dort oben weder rot, noch orange, weder gelb noch grün, weder himmelblau noch dunkelblau, noch violet, weil die Körper, welche sich in dieser unermeßlichen Lichtatmosphäre befanden, nicht wie bei uns diese Farben verschieden zurückwerfen konnten, wo nemlich die Dinge von der Farbe, woraus die zurückgeworfenen Stralen vornemlich zusammengesetzt sind, ge-

färbt werden. Da nun hier die Körper alle von einer gleichen Masse des Lichts umgeben sind, so konnte man auch den Umriß nicht sehen, weil kein Schatten da war, und die Farben konnten die Dinge nicht färben, weil alles Licht war.

Dies wäre so etwas für den Eudoxius gewesen, der sich gewis entschlossen hätte, ein Auge herzugeben, wenn er nur ein einziges Mal die Sonne hätte in der Nähe betrachten können. Ich habe aber bemerkt, daß dieienigen, die sich so ausserordentlich neugirig stellen, die Natur der Dinge kennen zu lernen, am öftersten vom Esel fallen, und sich selbst am meisten schaden. Daher ist es wol wahr, ie mehr einer hat, ie mehr besudelt er sich, und derienige, der sich für einen Salomo hält, kocht öfters die Suppe im Brodtkorbe.

Da sich nun Ciappo in diesem Ozeano des Lichts gleichsam wie in einem dunkeln und finstern Orte befand, tappte er, wie ein Blinder, hier und da herum, weil das grosse Licht, das ihn von allen Seiten her traf, ihm nicht zuließ die Ebne vom Berge zu unterscheiden. Er hielt sich anfänglich für völlig verloren; doch wollte er sich nicht mit Gewalt in den Tod oder ins Unglück stürzen, sondern bewegte sich mutig, wiewol ziemlich unsicher fort, ohne zu wissen, wo er hin käme. Auf einmal trat er unversehens auf etwas weiches, worauf er eine klagende Stimme hörte, welche rief: Ums Himmels willen sehet

euch

euch doch vor, wo ihr hin tretet. Ciappo blieb mehr aus Furcht als aus Verwunderung stehen, und fragte ängstlich, wer da sey. Sag mir, war die Antwort, wer du bist, und wie du in diese Länder hast kommen können?

Ob Ciappo gleich nicht wuste, mit wem er spräche, hofte und wünschte er doch, vielleicht einigen Beistand zu erhalten, und erzälte daher alle seine unglücklichen Begebenheiten aufs genaueste. Der Unbekannte erwiederte darauf: Siehe, guter Mensch, ich habe Mitleiden mit dir, weil ich sehe, daß du noch so neu in diesem Lande bist. Aber wenn du hier ein wenig verweilen willst, bis ich meine Geschäfte verrichtet habe, so will ich dich in die benachbarte Stadt füren, wo du so viele schöne Sachen sehen wirst, als du gewis noch nie gesehen hast.

Als Ciappo von Städten reden hörte, verwunderte er sich aufs neue, und antwortete, er sey bereit zu warten. Aber seine Betrübnis war sehr gros, sich mitten im Lichte zu befinden, und doch gleichsam in Finsternis eingehüllt zu seyn, und also die Wohlthat, welche die Sterblichen durchs Licht empfinden, nicht geniessen zu können; denn die Hofnung, viele Länder und unbekannte Städte zu sehen, war nicht hinreichend, ihn zu trösten, weil er nicht wuste, auf welche Art dies geschehen könnte. So ist ein an die Sümpfe gewönter Frosch, wenn er sich von ohngefehr auf einem Berge befindet, nicht ehe ruhig, als bis er die Ebne wieder gewonnen hat.

Weil Ciappo aber doch von einer natürlichen Neugierde gereitzt wurde, faste er Mut, und fragte das Wesen, von dem er nicht wuste, ob es ein Mensch oder ein Geist sey, was es an diesem Orte machte? Du must wissen, bekam er zur Antwort, daß ich hier verurteilt bin, aus dieser festen Materie eine gewisse saftige Substanz, die hier gleichsam als Schweis hervordringt, zu sammlen; dieser Saft verwandelt sich in eine Art von Kristall, dessen sich die andern geistigen Wesen, meine Gefärten, bedienen, eine sehr grosse und prächtige Stadt zu bilden, welche sie zu ihrem Vergnügen aufzubauen beschlossen haben. Wenn du also willst, so kannst du itzt mit mir kommen, und dich hinter meiner Stimme halten, und ganz sicher fortgehen, denn ich will dein Fürer seyn, und du sollst diese entsetzliche Arbeit sehen.

Ciappo setzte nunmehr ohne Furcht seine Füsse fort, und gelangte an dem bewusten Orte an. Itzt, meine Freunde, merket wohl auf das, was ich sagen werde, und glaubet nicht, daß ich euch meine Sachen nur so zum Ueberfluß verkaufe; es sind keine Lügen, und ich will euch nicht blos die Ohren kützeln, damit ihr euer Vergnügen empfindet. Stellet euch nun eine grosse Menge regelmässiger Gebäude von Kristall vor, deren sonderbare Bauart zu entziffern, ich viele Zeit brauchen würde; indem sich das dichte und häufige Licht darinn brach, spalteten sich die Stralen, und die vereinigten Farben zerteil-

teilten sich, als ob sie durch so viele Prisma's fielen. Hierdurch nun war Ciappo wieder in den Stand gesezt, mit einem Blicke die Dinge deutlich unterscheiden zu können, und erblickte nun ohne Hindernis das herrlichste Schauspiel, das man nur finden kann. Denn indem diese hohen kristallenen Maschinen verhinderten, daß nicht das zu starke und dichte Licht in die Stadt eindrang, sondern blos zuliessen, daß die gefärbten Stralen ganz subtil durch ihre durchsichtige Substanz fielen, um die Gegenstände zu verschönern und ihnen ihre Farbe mitzuteilen, entstand daraus ein so prächtiger Anblick, daß der geschickte Akademiker durch diese neue Erscheinung wieder ganz ausser sich geriet. Denn die Gegenstände schienen nicht nur teils mit Purpur, teils grün, teils orange, teils himmelblau, teils gelb, teils violet, teils dunkelblau bemalt; sondern er sah auch noch andre ihm ganz unbekannte Farben, die ich nicht mit dem eigentlichen Namen benennen oder euch beschreiben kann, weil es schwer ist, ganz unbekannte Dinge genau zu bestimmen.

Jeder kann sich leicht einbilden, wie munter und zufrieden Ciappo izt war, da er sich in diesen herrlichen Gegenden befand. Jede Erinnerung an das ausgestandene Ungemach verschwand izt aus seiner Seele, und er staunte nur mit der grösten Aufmerksamkeit dieses prächtige Land an. Es bleibt gewis wahr, ein einziger Tag der Wonne vertreibt ein ganzes Jahr der Trübsal,

 und

und die nachkommende Freude entreißt der Seele allen vorher empfundnen Kummer. Ciappo bat itzt das geistige Wesen, das ihm zum Fürer diente, daß es ihn doch durch diese leuchtende Strassen füren, und sein treuer Wegweiser seyn mögte, damit er alle diese staunenswürdigen und so ungebrauchten Maschinen genauer betrachten könne.

Dieses himmlische Wesen war sogleich bereit, ihm zu willfaren, und fragte ihn nur, ob er die lateinische Sprache verstehe. Ciappo antwortete etwas aufgebracht: Ey, der Henker! das ist iust, als ob man den Koch frägt, ob er auch wisse mit dem Kochlöffel umzugehen. Du must wissen, daß ein Londner Akademiker dieselbe von Anfang bis zu Ende verstehen muß, und wenn einer von ihnen spricht, so kommen lauter Sentenzen zum Vorschein, und die Leute erstaunen darüber. Das ist mir sehr lieb, antwortete der Geist, und es ist sehr nützlich, etwas gelernt zu haben, denn wer Geld hat, kann wälen, und die Fasten wohl aushalten. Weil du also so geschickt bist, will ich dich in die Akademie füren, wo du eine Disputazion anhören sollst, woraus du schliessen kannst, daß sich die geistigen Wesen hier oben nicht damit beschäftigen, Mispeln zu schälen.

Als Ciappo hörte, daß man hier auch disputirte, brannte er vor Begierde, dabei zu seyn, und konnte es kaum erwarten, bis er dort war. Ohne den geringsten Verzug ließ er sich also

nach

nach der Akademie füren. Ueber der Tür hing ein grosser Zettel, worauf der Saz, worüber gestritten ward, geschrieben war. Er lautete so: De entitate radiorum, utrum accidentia sint, num substantia, seu corpora. Da Ciappo hineingetreten war, fand er eine erstaunliche Menge solcher geistigen Wesen, die sich alle den Kopf zerbrachen, um die Hauptsache dieser verwickelten Frage zu finden. Unter denselben war einer, der nicht ohne Brille lesen konnte, und unter dem Arm ein grosses Buch hatte, welches des berümten Kirchers Ars magna lucis et vmbrae war, und das er ziemlich durchstriegelte. Diese geistigen Wesen hatten an diesem Buche ausserordentlich viel auszusezen, und rissen alles das heraus, was nicht die Probe anshielt, so daß man ordentlich Mitleid mit dem Manne haben muste.

In der Mitte des Zirkels stand ein grosser Kessel mit Dinte, grösser noch als des Altopascio seiner, worinn verschiedne Pinsel waren, mit denen man die unrichtigen Säze des gelehrten Verfassers anmerkte, wenn er sie gleich durch alle mögliche Schlußfiguren zu beweisen gesucht hatte. Wahrscheinlich würde es noch lange gedauert haben, wenn nicht auf einmal sich ein altes geistiges Wesen — vielleicht der Präsident — erhoben und gravitätisch befolen hätte, daß man nicht mehr über diese Materie disputiren und streiten, noch weitere Anmerkungen über das Buch machen solle, weil es leichter

sey, sagte er, den Splitter in einem fremden, als den Balken in seinem eignen Auge zu sehen; und daß überdem noch Jedermann sich bemühen sollte, nachgebend bei den Meinungen andrer zu seyn, besonders bei solchen, wo nicht viel darauf ankömmt. Aber das andre Wesen, welches sophistischer und betrügerischer war, stand auf, und versetzte darauf: Was sollen wir denn nun mit diesem halb verbesserten Buche thun? Ich habe immer gehört, daß es eine üble Gewonheit sey, einem andern Birnen oder andre Früchte zu reichen, die schon angebissen sind; sondern daß ein wohl erzogener Mensch keine andre als gute und reinliche anbieten müsse. Ich halte daher dafür, daß wir das angefangne Werk vollenden müssen, weil es sonst scheinen würde, daß wir nicht wüsten drei Eier in einem Becken zuzubereiten, oder, daß wir niemals die Sonne hätten aufgehen gesehen, und daß man hier oben nichts als logikalische Schlüsse machen könne.

Das andre verständigere Wesen nahm ihm aber auf eine gute Art das Buch aus der Hand, und sagte: Itzt will ich dir zeigen, wenn es dir so beliebt, wie viel leichter sich diese Sachen verbessern lassen; und bei diesen Worten tauchte er das grosse Buch in den weiten Dintenkessel, und färbte es also ganz schwarz. Ciappo'n gefiel dieser artige Streit überaus wohl. Er sagte zu seinem Fürer: Bei uns fällt der Beschluß nicht so aus, denn öfters streitet man sich

viele

viele Stunden lang, ohne daß etwas ausgemacht wird; oder man streitet gar über Dinge von denen man nichts versteht. Sein Fürer antwortete ihm: Hier geht es anders, und ich kann dir versichern, daß mehr als ein Buch beschmutzt wird. Ich glaube es dir wohl, sagte Ciappo, und vielleicht sind dies die schwarzen Flecken, welche die Astronomen auf der Erde in der Sonne warnehmen, ohne das Geheimnis zu wissen.

Der Geist erinnerte sich hierbei, daß Ciappo ein Astronom sey, und erbot sich also, ihn aufs Observatorium zu füren, welches Ciappo mit vielem Vergnügen annahm. Sie stiegen hierauf auf einen hohen kristallenen Turm, auf dessen Spitze sich dem Auge eine grosse Ebne darstellte, auf der hin und wieder sehr viele Landgüter und Gebäude standen, ohngefehr auf die nemliche Art, wie man auf dem hohen berümten Turm, den man in Bologna degli Asinelli nennt, hundert Städte sehen kann. Ciappo ward bei diesem herrlichen Anblick begierig, zu wissen, was dies für eine Landschaft sey. Er bat daher seinen Fürer inständigst, es ihm zu sagen. Dieser antwortete ihm, es seyen die Regionen, in welche der grosse Sonnenkreis eingeteilt wäre. Er zeigte ihm nun deutlich die Stadt der Hornisse, das Königreich der Wespen, die Republik der Flöhen, die vereinigten Provinzen der Käfer, die Grafschaft der Cikaden, das weitläuftige Fürstentum der Fliegen,

die freie Herrschaft der Wanzen, das Markisat der Mücken, und noch viele andre Provinzen, die ich hier nicht alle herzälen kann.

Ciappo konnte sich gar nicht satt daran sehen, und selbst bei dem Anblick derselben sich nicht ganz davon überzeugen, weil er wuste, daß Kircher *) offenbar gezeigt hatte, daß die grosse Sonnenscheibe eine Zusammensetzung von vielen feuerspeienden Bergen und brennenden Seen, voll Schwefel und Harz seye.

Indessen der muntre Akademiker diese Neuigkeiten betrachtete, ward der Geist auf einmal eine ausserordentlich grosse Spinne gewar, welche sich an einem dicken Faden gerade auf Ciappo's Kopfe herunterließ. Da ihm dieses kein gutes Zeichen zu seyn schien, sagte er zu ihm: Wir wollen uns itzt fort machen, weil aus dem Himmel des Mars gewisse ungeheure Insekten herabkommen, welche auf dieser Kugel grossen Schaden anzurichten pflegen. Ciappo suchte daher zu entfliehen. Allein, es war vergebens; denn die grosse Spinne holte ihn ein, faßte ihn mit

*) Ausser Kirchers lächerlichen Landkarte von der Sonne sehe man auch die sonderbare Fantasie des Engländers Swinden in seinem Buche: Recherches sur la nature du feu de l'enfer, et du lieu, où il est situé, par Mr. Swinden, D. en Theol. et Curé de la paroisse de Cuxton etc. traduit de l'anglois par Mr. Bion. à Leyde, 1733.

mit ihren Zangen am Halse, stieg wieder an ihrem Faden in die Höhe, und brachte ihn bis zum Mars hinauf.

Fünfte Erzälung.

Fortsetzung der Abenteuer des Ciappo im Himmel des Mars, welche beschwerlicher, als alle bisher ausgestandnen waren.

Jeder hatte über Dandalo's Erzälung herzlich gelacht, besonders, da er sie auf eine so angenehme Art vorgetragen hatte, daß sich selbst Silvio, an dem izt die Reihe war, fürchtete, der Gesellschaft gleiches Vergnügen zu machen, und sich daher davon loszumachen suchte. Aber Lippo befal ihm, fortzufaren. Um nun das angefangene Vergnügen nicht zu stören, hub er, dem Befele gemäs, also an:

Da ich mich denn doch in diese Sache einlassen muß, und ich es mit Leuten zu thun habe, die das Erzälen besser verstehen, so will ich euch so gut bedienen, als ich kann, und euch sagen, daß, sobald die grosse Spinne Ciappo'n in den Himmel des Mars gebracht hatte, sie ganz freudig und girig über ihre gemachte Beute war. Sie hielt ihn izt mit ihren Zänen im Maule fest, trug ihn in eine grosse Höle, und überspann ihn nun mit dicken Fäden die Hände und Füs-

se

se rückwärts gezogen, damit sie nun mit desto grösserer Bequemlichkeit die beste Substanz des Gehirns aussaugen könnte.

Ihr müßt euch hier vorstellen, daß es ein Tier mit einem Gewissen, so voller Appetit war, daß sie auch einen Amboß ohne Salz würde verschlungen haben, und ich wünschte nicht, daß ihr glaubtet, ich zeigte euch dieselbe durch ein Vergrösserungsglas, oder machte etwa aus einem Floh ein Kamel, oder aus einer Laus einen Elephanten; denn ich will euch zeigen, daß alle die Dinge, die ich gegen einander stelle, unter sich auf eine gewisse Art verbunden sind, weil die Spinnen dort oben sich zur Grösse der Sonne nicht anders verhalten, als Ciappo zur Grösse der Spinnen, der uns gewis in dieser Rücksicht nicht grösser als ohngefehr eine Mücke vorkommen würde. Solltet ihr aber mit allen diesen Gründen nicht zufrieden seyn, so kann ich mir weiter nicht helfen. Meine Absicht ist nicht, Sallat für die Gänse zu säen, sondern ich will, daß meine Erzälung in alle Sattel gerecht sey, und das gröste Vergnügen, das ich euch machen kann, ist dies, daß ich euch nicht mit den vielen nachdem, dieweil, dergestallten, und also u. d. g. aufhalte; sondern ich will sie lieber zu einer andern Gelegenheit ersparen, wo ich vielleicht mehr Ehre damit erwerbe.

Ihr müßt euch nun Ciappo'n in dieser Höle ganz eingewickelt vorstellen, und wissen, daß dieselbe ein ausgehölter Stamm eines Platanusbaums

baums war, der wohl eine ganze Heerde Vieh in sich fassen konnte. Ciappo hatte daher mit der Spinne vollkommen Raum darinn. Schon machte sich das girige Tier über ihn her, und wollte an dem Hirnschädel an zu nagen fangen. Aber zum Glück befand sich in eben dieser Höle ein grosser Skorpion. Als dieser den lieblichen Geruch von dem so ungewönlichen Braten merkte, drehte er sich um, und sah, daß die Spinne die kostbare Beute schon im Maule hatte. Er ging daher raubgierig auf sie los, um sie ihr zu entreissen. Da die Spinne nun so angegriffen wurde, ging es ihr eben so, wie einem Menschen, der Mehl im Munde hat, und blasen will. Sie muste nemlich Ciappo'n fallen lassen, und auf ihre eigne Verteidigung bedacht seyn; sie bemühte sich, ihren Feind auch zu überspinnen, und so sezte es unter ihnen eine derbe Bataille.

Als Ciappo sich so befreiet sah, wendete er alle seine Kräfte an, um aus diesem Spinngewebe herauszukommen. Allein der arme Tropf, der seiner Müle schon so lange nichts zu malen gegeben hatte, war so dünn geworden, daß er zu einer Schifslaterne hätte dienen können. Demungeachtet glückte es ihm doch endlich, sich herauszuwickeln, und so wie ein Esel auf einmal ohne Aufhören an zu traben fängt, so machte auch er es; er verließ diesen Ort, wo er sich so vor die Spinnen fürchten muste, in der grösten Geschwindigkeit, und nahm die Flucht durch

eine

eine grosse weite Ebne. Da diese aber voller Dornsträucher und andern wilden Stauden war, so konnte er nur mit vieler Mühe und durch grosse Umwege fortkommen. Immer schwebte er in Furcht, es mögte ihm ein andres Tier einholen, und verschlingen; denn ein Hund, der sich einmal im heissen Wasser verbrannt hat, fürchtet auch immer noch das kalte. Der Angstschweis brach ihm überall aus; doch dachte er, es sey besser, die Wolle, als das Schaf zu verlieren, und achtete es daher gar nicht, daß Schuh und Strümpfe zerrissen, wenn er nur seinen Leib durchbrächte. Ich meinerseits kann es ihm gar nicht verdenken; denn ich habe immer sagen gehört, wer aus dem Grabe kömmt, weiß, wie es mit dem Tode aussieht.

Er ging nunmehr entschlossenen Mutes seinen Weg fort, und entdeckte in der Ferne zu seinem grossen Vergnügen ein grosses Haus. Kaum hatte er es erblickt, so strengte er alle seine Kräfte an, um es zu erreichen. Ausser dem häufigen Straucheln und dem mühseligen Wege marterte ihn noch die entsetzlichste Hitze, weil die Sonne auf dieser offenen Flur ihre brennenden Stralen wie am heissesten Mittage herabsandte. Er wurde so matt wie ein armer vor Durst schmachtender Hund; die Hitze ward durch die Heftigkeit der kochenden Stralen immer stärker, und er immer schwächer, so daß ihn die Lebensgeister fast verliessen.

Ihr werdet mir aber itzt einen Einwurf machen, und sagen, daß man den Vogel an den Federn erkenne. Dandalo hat nemlich erzält, daß Ciappo bei seinem Aufenthalte in der Sonne nicht die geringste Wärme empfunden habe. Ich hingegen sage euch, daß er itzt, da er doch fünfmal hunderttausend hundert und zwanzig Meilen davon entfernt war, in dieser Entfernung eine Eigenschaft der Sonne empfunden habe, die sie doch an sich selbst nicht hatte. Allein, wenn ihr alles genau untersuchet, so werdet ihr finden, daß alles seine Richtigkeit habe, und wenn ihr die Physik nur einigermassen studirt habet, so wird euch bekannt seyn, daß die Sonnenstralen an sich selbst nur dem Vermögen nach warm sind, weil ihre Substanz dieses sonderbare an sich hat, daß sie, sobald sie auf eine ihnen eigne Materie treffen, sogleich diese Wärme hervorbringen, auf eben die Art, wie das Wasser, wenn es auf den Kalk gegossen wird, sich erhitzt, daß es sogar die Kraft hat, Jemanden zu verbrennen. Die Ursach davon ist die, daß das Wasser in die Poros eindringt, und von allen Seiten zudrückt, und eben durch diese Bewegung entsteht die grosse Hitze. Eben die Bewandnis hat es mit der Wärme der Sonne. Indem die Stralen derselben in die Schweißlöcher unsers Fleisches oder sonst eines Körpers eindringen, und sie wie so viele Keile drücken, so bewegen sie dadurch die Teile, und bringen so die Wärme hervor.

Die-

Dieses nun konnte dem Ciappo auf keine Art begegnen, da er sich in der Sonne selbst befand. Denn weil er in dem Ozeane des Lichts war, so war dessen Substanz nicht so biegsam und subtil, wie die der Stralen, und konnte also nicht so leicht in Ciappo's Schweislöcher eindringen, sondern ihn blos umgeben, und also keine Wärme oder sonst eine Veränderung hervorbringen †).

Aber lasset mich wieder zur Sache kommen, und Ciappo's Geschichte weiter erzälen. Da er die grosse Hitze nicht mehr zu ertragen im Stande war, so sah er seinen Tod schon beinah vor Augen. Das Schlimmste war, ie weiter er fortging, ie mehr Gesträuch und Gebüsch fand er vor sich, so, daß er bis an die Hüften hineinsank, und es unmöglich war, weiter fortzukommen. In der Verzweiflung entschloß er sich, um sich einigermassen von der entsetzlichen Hitze zu erholen, sich unter den Gesträuchen hinzulegen, und sich aus diesen Kräutern und Sträuchern eine Art von Kanapee zu machen, damit er so ein wenig erquickt nach Sonnen Untergang seinen Weg nach dem bewusten Hause desto bequemer fortsetzen könnte.

Wärend er beschäftigt war, diese Reiser und Blätter zurecht zu legen, und er dabei notwendig dieselben an einander reiben und stossen muste, so entstand auf einmal, weil sie sehr trocken

†) Wampton Introd. in nouam Physicam et Astronomiam Oxon. 1745. in 4.

cken waren, zu seiner höchsten Verwunderung eine Entzündung daraus, und es loderte bald eine helle Flamme auf. Das Feuer ergrif die in der Nähe stehenden Kräuter, die ebenfalls sehr trocken waren. Daraus nun entstand in kurzer Zeit ein so entsezlicher Brand, daß es Ciappo'n an zu grausen fing.

Es ist in der That artig mit anzusehen, mit welcher Geschwindigkeit viele Völker Afrika's und Amerika's Feuer anmachen, ohne sich, wie wir, die Finger mit dem Stal zu zerschlagen, indem sie nemlich zwei harzige Hölzer an einander reiben. Da aber nur ein einziges Fünkchen erfodert wird, um eine schreckliche Feuersbrunst hervorzubringen, so verbreiteten sich die verschlingenden Flammen viele Meilen weit, und verzereten alles, was ihnen in den Weg kam. Durch dieses unermeßliche Feuer hörte Ciappo in der Luft ein fürchterliches Gemisch von Stimmen schreiender Tiere. Es zischten Schlangen, brüllten Stiere und Löwen, es schrien Tiger, heulten Wölfe, und noch viele andre unzälige Geschöpfe liessen ihre Stimme erschallen.

Ciappo'n erstarrte das Blut in den Adern, und schreckliche Schauder durchbebten seine Seele. Da er nicht wuste, unter was für einem Tiergeschlechte er sich befand, so war er noch mistrauischer, als der berümte Hund des Karpiglia, der gefangen wurde, als er auf die Wolfsiagd ausging. Ich wundre mich aber darüber gar nicht; denn ich habe öfters die gegründete

Beobachtung gemacht, daß es mit den Unglücksfällen eben so geht, wie mit den Kirschen, einer nemlich zieht allezeit mehrere nach sich. Und wirklich, da das Feuer immer weiter um sich grif, das Feld leer machte, und alles, was es erreichen konnte, verzerete, hörte Ciappo unter den vielen schrecklichen Stimmen der Tiere besonders eine so furchtbare und wilde, daß ihm vor Furcht alle Hare zu Berge standen. Bald darauf sah er aus den knisternden Flammen ein abscheuliches Ungeheuer hervorkommen, das noch grösser als ein Elephant war. Es hatte einen Schlangenkopf, und sperrte einen weiten und fürchterlichen Rachen mit spitzigen und langen Zänen bewafnet auf; die Augen lagen tief im Kopfe, und leuchteten wie Feuer; es schlug die Flügel zusammen, ging auf vier Füssen wie ein Krokodil, und schleppte hinter sich einen langen gebogenen Schwanz, der ganz so wie der übrige Körper mit einer harten schuppigten Haut bedeckt war.

Hier weis ich gewis, hielt Ciappo seinen Untergang für unvermeidlich. Er sah sich kläglich um, ob nicht noch ein Ausweg zu seiner Rettung da sey. Aber, wie erschrack er von neuem, als er die grosse Spinne auf sich zukommen sah, um ihn zum zweiten Male in ihre Klauen zu nehmen. Allein, kaum hatte das grosse Ungeheuer sie erblickt, so bekümmerte es sich gar nicht mehr um Ciappo'n, sondern lief hinter derselben her, ergrif sie mit seinen harten

Klauen

Klauen und verschlang sie, ohne etwas weiter, als die kleinen Teile der Zangen, mit den Zänen zu zerknirschen.

Ciappo erwartete nun nichts gewisser, als daß er der zweite Bissen seyn werde. Weil er wuste, daß an demienigen, der alles leidet, Jedermann zum Ritter werden will, so beschloß er, unverzüglich davon zu laufen. Allein, er sah, daß das abscheuliche Ungeheuer die Augen verkerete, einen stinkenden und giftigen Athem aushauchte, den schrecklichen Schwanz hin und her bewegte, und die verschlungene Spinne mit entsetzlichem Geifer wieder ausspie, weil sich dieselbe als eine unverdaute Speise in dem grossen Bauche herumgewälzt, und so in dem Magen einen Ekel verursacht hatte.

Hatte sich Ciappo vorher schon vorgenommen, zu entfliehen, so ward er durch diesen neuen scheuslichen Anblick noch recht in seinem Vorsatz gestärkt; Er sezte daher über die noch rauchende Asche der verbrannten Sträucher, und kam nun in der Geschwindigkeit zu dem oben erwänten Hause. Itzt, sah er, daß es ein erstaunlich grosses und fürchterliches Haus sey, ganz von Eisen gebaut, nicht aber hell und glänzend, sondern schwarz und rostig, noch einmal so lang als hoch, und ohngefehr so breit wie iene berümte lächerliche Kaaba zu Mecca. Die Wände desselben waren wie die traianische Säule, mit Basreliefs geziert, welche lauter blutige

Schlachten, Verherungen, Mordthaten und Feuersverwüstungen vorstellten.

Ciappo suchte nun auf allen Seiten, um eine Tür zu finden, allein er entdeckte mit seiner ganzen Aufmerksamkeit auch nicht ein Zeichen von Oefnung. Indessen er so da stand und darüber nachdachte, kam ein ungeheuergrosser Vogel, welcher mit seinem starken Schnabel die harten Mauern durchpickte, und wirklich eine weite Oefnung darinn machte. Itzt hörte Ciappo den ganzen Palast von drohenden Stimmen erschallen. Darauf erschien ein schwarzer Ciklope mit schielenden, häßlichen und wutvollen Augen, der Ciappo'n bei den Haren faste, und ihn mit aller Gewalt durch das Loch hineinzog. Im nemlichen Augenblicke kamen zwei andre Moren mit grossen Stecken, welche glühende Eisenbleche mit den Zangen hielten, und damit die vom Vogel gemachte Oefnung wieder zustopften.

Man kann leicht denken, daß Ciappo durch diesen neuen Zufall in neue Furcht geriet. Er sah itzt ein, wie traurig es sey, in der Mausfalle Käse zu essen. Doch stellte er sich itzt, als ob er ein Mensch sey, der alles mitmache, und schien ganz ruhig das Ende abwarten zu wollen. Aber, es wärte nicht lange, so fürte ihn der Ciklope in eine dunkle Höle, wo er beim Scheine einiger blassen Lampen, die aus verschiednen Spalten ihr Licht matt verbreiteten, auf den Wänden gewisse verworrene und ganz unbekannte Erscheinungen warnahm. In dem hintersten

sten Teile der Höle zeigte sich ein andrer Lichtschirm, durch dessen Hülfe er eine grosse Anzal von Tieren und Personen erblickte, die unter einander Krieg fürten, und ob sie sich gleich derbe Schläge und Stösse über die Köpfe gaben, und viele auch verwundet wurden, so starb doch kein einziger davon:

Da Ciappo dieses voller Bestürzung betrachtete, sagte der Ciklope zu ihm: Das, was du hier siehest, ist eine rohe aber getreue Abbildung des grossen Mechanismus, wie sich in den beseelten Körpern die Ideen bilden, und wie durch unsern Einfluß iene Fantasien entstehen, welche durch ihren Uebergang zum Herzen die Geister und das Blut entzünden, und sie also leicht des Neides, der Raserei und des Mordens empfänglich machen. Unsre Beschäftigung ist hier, daß die Tiere beständig unter einander im Kriege leben, und daß stets der Hund den Wolf, der Tiger den Bär, der Adler den Hirsch, der Wurm das Krokodil, der Falke den Reiher, die Mücke den Elefanten, und der Löwe das Rinoceros bekriege. Unter allen Tieren aber finden wir, daß beim Menschen das Bild der Natur am schwächsten ist, weil er öfters ausziehet, dieienigen zu tödten, die er nicht haßt, oder noch nie sah, gegen Geschöpfe seiner eignen Art fürt er wütend Krieg, verläßt seine Ruhe, begibt sich unter den Willen eines Fremden, dienet dem, der ihn nicht kennt, der sich nicht um ihn bekümmert, und nie an ihn denkt, der blos von

ihm verlangt, daß er blind in den Tod laufe, daß er schlage, haue, tödte, bis er selbst verstümmelt oder tod auf dem entseelten Leichnam liegend auch in der Ferne gesehen werden kann. Könnte nur einmal einer von ihnen hier ankommen, so wollten wir aus Verachtung gegen dieses Geschlecht und zu unserm eignen Vergnügen so gegen ihn wüten, daß die Zäne die grösten übrigbleibenden Stücke seyn sollten.

Ciappo neigte das Haupt zur Erde, und schwieg. Gern wäre er entflohen, wenn er nur gekonnt hätte. Aber der Ciklope fur in seiner Rede fort, und fragte ihn, von welcher Art von Tieren er sey. Ciappo hätte sich gern für einen Esel ausgegeben, wenn man es ihm nur geglaubt hätte. Aber der mächtige Ciklope bezeigte itzt einige Scham, daß er sich so lange schon mit ihm abgegeben habe, und sagte zu ihm: Du bist eine Bestie von wenig Galle, und taugst nicht für diese Provinzen. Es wird besser seyn, dich in ruhigere Gegenden zu schicken. Er schlug hierauf mit einem Stabe auf einen Amboß, aus dem sogleich ein Bliz hervorsprang, der Ciappo'n ergrif, ihn aus diesem Orte zog, durch die Luft trug und ihn in einen Trabanten des Jupiters versezte.

Sechste Erzälung.

Ciappo lernt die Trabanten des Jupiters kennen, und was daraus erfolgte.

Als Silvio fertig war, fur Celio, den die Reihe itzt traf, also fort: Liebsten Freunde, es steht in der That nicht schön, die subtilen philosophischen Materien so gemein zu machen, und sie so kurz abzubrechen, oder sie gar wie Tagelönerarbeit zu betrachten. Ihr könnet dieses gewis glauben, und sehen, daß man sonst von uns sagen wird, wir machten es so gut, als wir können. Ich will mich daher itzt bemühen, in der Mittelsprache zu reden, um etwas Neues zu haben.

Als Ciappo nun von diesem Blitze fortgeschleudert wurde, und er nicht wuste, wo er war, sah er voll Argwon um sich her, und hielt alles, was er erblickte, für eine Schlange oder einen Basilisken, der ihn beissen und verschlingen könnte. Je mehr er sich umsah, ie weniger Einsicht bekam er von seiner Lage. O unglücklicher Ciappo, rief er endlich aus, was wirst du anfangen? wohin sollst du dich wenden? Könntest du doch nur entfliehen; aber wohin? Du bist ia noch nie hier gewesen! O wäre ich doch lieber im Monde von Kälte auf ewig erstarrt, als daß ich hieher kommen und Qualen

ausstehen muste, wie einer, der die letzte Oelung bekommen und den nächsten Morgen den Tod erwartet.

Er faßte aber doch wieder einigen Mut, und seine Furcht verminderte sich etwas, da ihm der Ort so ziemlich sicher vorkam. Herzhaft trat er itzt seinen Weg nach Süden zu an. Itzt wollte ich wohl mit euch wetten, daß ihr nicht wisset, was die Trabanten des Jupiters eigentlich seyn. Ich weiß, daß euch die Meinung jenes Sternkundigen nicht gefiel, welcher sagt, sie seyen fleckigte Monden, die sich um eine andre Welt herumdrehen *); und es schien euch eine Torheit

*) Fontenelle Entretiens sur la pluralité des mondes, quatrieme soir, p. 82. Diese vier Monden geben uns daselbst die artigsten Schauspiele von der Welt. Bald erheben sie sich alle viere zugleich; dann trennen sie sich wieder nach der Ungleichheit ihrer Herzen; bald sind sie alle vier gegen ihren Mittag einer auf den andern gestellt; bald sieht man sie alle vier im Horizont in gleichen Entfernungen ... besonders mögte ich das unaufhörliche Spiel von Finsternissen, die sie machen, sehen — Dan. Fabricius berechnet sie iärlich auf 1300 — die Trabanten Jupiters sind, färt Fontanele fort, wie Kolonien, .. Diese vier Monden schicken von Zeit zu Zeit Deputirte zum Jupiter, um ihm den Huldigungseid abzulegen. Schön sind die Namen, welche Galilei diesen Himmelskörpern gegeben hat. Den entferntesten nennt er Katherine von Medici, den zweiten Marie von Medici, den dritten

heit zu seyn, was andre davon bekannt gemacht haben. Aber geduldet euch nur ein wenig, Ciappo wird euch alles genau und aufrichtig erzälen. Es hatte in diesem Trabanten ein ungeheurer grausamer Geist, Macheruffo genannt, seinen Siz, der mit unumschränkter Gewalt diese Kolonie beherrschte, und der bei aller seiner Unbarmherzigkeit doch auch die Gerechtigkeit ehrte. Sobald Ciappo daselbst angekommen war, erfur es Macheruffo sogleich, und entrüstete sich nicht wenig darüber, daß er nicht dem Befele gemäs in dem ersten Augenblicke ihm die Aufwartung gemacht habe. Er gab daher vier andern Geistern den gemessenen Auftrag, ihn zu ergreifen, in vier Stücke zu zerreissen, und in iedem Trabanten zur Warnung für dieienigen, die dahin kämen, ein Stück aufzuhängen.

Kaum war dieser Befel ausgesprochen, so fielen die Geister auch schon über Ciappo'n her. Da dieser sich so ergriffen fülte, ohne doch zu sehen von wem, erbleichte er, wie eine Leiche. Da man ihn aber ganz entkleidete, veränderte sich seine Farbe, und er war nun ganz rot, wie Feuer er suchte sich, so gut als möglich zu verteidigen, schimpfte und schmähete, und sagte: Daß euch doch dieser und iener holte, und euch das Gehirn zer-

ten Cosmo den Aeltern, und den vierten Cosmo den Jüngern, daher sie auch unter den Astronomen unter dem Namen der mediceischen Sterne bekannt sind.

träte, ihr Schelme und Schurken! Die Geister aber liessen sich abhalten, ihn weiter auszukleiden; und alles seines Widerstrebens ungeachtet muste er sich doch ergeben.

Einer von diesen Geistern fülte doch Mitleid gegen ihn, und fragte ihn, wie er hiesse. Ciappo sagte ihm seinen Namen und blickte traurig zur Erden. Unglücklicher, fur der Geist fort, woher bist du so betrübt? Was willst du wol dran wenden, wenn wir dich befreien? O meine Brüder, versetzte Ciappo, fodert, was ihr wollet; thut mir nur kein Leids. Ich kann von meinem Vater soviel bekommen, daß ich euch zufrieden zu stellen hoffe. Die Geister ewiederten hierauf mit lächelnder Miene: Du bist unrecht berichtet, wenn du glaubst, daß man hier so wie bei euch die Gerechtigkeit mit Gelde besticht. Wir haben von unserm Herrn den Befel, dir so mitzuspielen, daß du für immer gnug haben wirst, weil du nemlich einen grossen Feler begangen hast; und billig sollten wir ihm sogleich gehorchen.

Als Ciappo hörte, daß er zum Tode verurteilt sey, ohne daß ihm die Ursach davon bekannt war, fing er an zu zittern und zu beben, und bat sie, um ihrer Wut zu entgehen, und etwas Zeit zu gewinnen, daß sie ihm noch einigen Aufschub geben mögten. Ob nun diese Geister gleich die Stelle der Henker vertraten, so bezeigten sie sich doch, ohne einiges Interesse dabei zu haben, wider die Gewonheit solcher Leute — wenigstens

in unserm Lande — ganz höflich gegen ihn. Sie sprachen nun mit einander, und überlegten, ob sie ihn wollten laufen lassen. Macheruffo kann doch, fing der eine an, am Ende keinen Nutzen daraus ziehen, er müste ihn denn etwa für seine Familie wollen einsalzen lassen, allein, hier oben ißt und trinkt man ia nicht. Ein andrer Geist hingegen versetzte darauf: Warum ihn denn laufen lassen? wenn du das Herz nicht hast, ihn in Stücke zu hauen, so überlaß es nur mir; ich will es so gut machen, daß du beim ersten Hieb sehen sollst, daß ich zu treffen weiß. Der andre aber erwiederte: O laßt die Bubenstücke unterweges, und streitet nicht weiter darüber; wir wollen lieber zur Audienz gehen, und da wollen wir thun, was zu thun ist.

Ciappo spitzte die Ohren, um zu hören, wie es ablaufen würde, und sagte endlich! Meine Herren, ich empfele Ihnen mein Leben bestens; thun Sie Ihr Möglichstes, und sehen Sie zu, ob kein Mittel zu meiner Rettung da ist. Man fürte ihn itzt vor Macheruffo'n, den der Geist, welcher so freundlich mit ihm umging, bat, daß er doch nicht mehr an Ciappo's Nachläßigkeit denken, sondern lieber Befel erteilen mögte, das Werk nicht zu vollziehen, und ihn beim Leben zu lassen. Denn daß er bei seiner Ankunft nicht sogleich zu ihm gekommen und den Hut abgezogen habe, sey er einigermassen als ein Fremder, der mit den hiesigen Sitten nicht bekannt sey, entschuldigt: und er sey itzt von Her-

zen

zen gern bereit, sich auch die Hosen aus Ehrfurcht gegen ihn auszuziehen.

Macheruffo saß feierlich auf einem prächtigen Trone, ganz in Gold und Edelgesteinen gekleidet, mit dreien Donnerstralen in der Hand, davon der eine weiß war, und entzündete, der zweite rot, und verwüstete und alles umstürzte, der dritte aber schwarz, und anfärbte. Da nun Ciappo mit dem Geiste, der für ihn um Gnade bat, vor ihm auf den Knien lag, nahm er eine stolze Miene an, und sagte zu Ciappo'n: Wer bist du? Er brachte diese Worte aber in einem so fürchterlichen Tone vor, daß der Himmel einstürzen zu wollen schien. Ciappo zitterte und bebte vor Furcht, und getrauete sich erst nicht zu antworten. Als er sich wieder ein wenig erholt hatte, sagte er endlich mit stammelnder Zunge: Ich bin Ciappo Coenne, und liege hier vor euch, um eure Barmherzigkeit zu erflehen. Wo kömmst du her? fragte der Beherrscher weiter. Aus der berümten Insel, England genannt, war seine Antwort. Weil ihm aber die Furcht so peinigte, konnte er es nicht verhindern, einen gewissen Ton von hinten her hören zu lassen. Macheruffo, der alles gehört hatte, sagte hierauf; Man lasse ihn itzt ganz allein reden, und Niemand unterstehe sich, ihn zu verteidigen. Was hast du für ein Handwerk, fragte er weiter? Itzt vereinigte sich mit der Furcht noch die Scham, und nun wußte er vollends nicht, was er antworten sollte.

Endlich sagte er, ich bin einer aus dem grossen Cirkel der gelehrten und geschickten Männer in London. Es ist mir lieb, versetzte Macheruffo, daß du aus London bist; denn ich habe gehört, daß Leute daselbst nicht so kindisch und einfältig seyn. Ich will dir alles also verzeihen; aber du must mir vorher drei Dinge erklären. Erstlich: Sag mir, warum wurde die erste Frau aus der Ribbe des Mannes genommen? zweitens: welches ist der kostbarste Stein auf der ganzen Welt; und drittens, welches ist der gröste Irrtum, den ich iemals gehabt habe?

Bei diesen Worten fing Ciappo an zu seufzen, und glaubte, itzt noch übler dran zu seyn, als vorher. Doch bat er sich einige Zeit zum Nachdenken aus, und erhielt auch eine Stunde dazu. Nun stand er nachdenkend und melancholisch da, und schnaubte wie ein scheugewordenes Pferd. O! sagte er bei sich, das sind Fragen, die weder Aristoteles selbst, noch ein londner Akademiker aufzulösen im Stande ist. Wie werde ich es aber anfangen, um den rechten Fleck zu treffen?

Als nun der ihm so gewogene Geist ihn so betrübt sah, näherte er sich ihm, und sagte ganz heimlich: Mögtest du wol, daß ich dich aus dieser Angst risse? Kannst du noch fragen, versetzte er; aber wie willst du es machen. Komm nur hier bei Seite, erwiederte der Geist, gieb mir deinen Rock und das Uebrige überlaß mir. Ciappo ließ sich nicht lange darum bitten,

ten, sondern zog sich aus, und empfal sich ihm bestens.

Mit diesem Rocke bekleidet ging der Geist nun zu seinem Herrn, der sehr neugirig war, zu hören, was ein englischer Akademiker würde zu sagen wissen. Er wunderte sich nicht wenig, daß er so geschwind wiederkäme, und fragte ihn, ob er die Antwort bringe. Der Geist verbeugte sich, und sagte: Ja, gnädigster Herr. Ihr fragtet mich, warum das erste Weib aus der Ribbe des Mannes genommen worden, und ich antworte euch, daß dies ein Sinnbild der Vorsehung war, damit man wissen solle, daß das Weib dem Manne ein grosses Uebel an der Seite seyn solle. Wollet ihr dies nicht glauben, so fraget nur iene Betrübten, die Gott mit einem Weibe bestraft hat. Noch mehr aber werden es euch dieienigen bekräftigen, welche nach dem Tode ihrer ersten Frau die zweite genommen haben. Zum zweiten fragtet Ihr, welches der kostbarste Stein auf der Welt sey? Es war dies zwar schwerer einzusehen; aber doch habe ich es herausgebracht, daß dies die Mülen und Feuersteine sind, welche kostbarer als alle Diamanten sind, indem sie den Sterblichen so vielen Nutzen und Bequemlichkeiten verschaffen. Die dritte Frage war, welches Euer gröster Irrtum sey, den ihr ie gehabt hättet. Mir scheint es, daß Ihr noch nie so stark geirrt habet, als itzt, da Ihr glaubet, ich sey Ciappo Coenne. Und doch hättet Ihr mich

so-

sogleich erkennen sollen, da ich einer von euren vier Trabanten oder Dienern bin, die hier zu Euren Diensten sind und Eure Leibwache ausmachen, und welche die einfältigen Engländer für Monden halten. Ich bin itzt mehr deswegen hieher in dieser Verkleidung gekommen, um Euch vou Eurem Wane, sie für weise zu halten, und iene von ihrem Irrtume in Ansehung unsrer zurückzubringen, als aus Bosheit.

Macheruffo versetzte hierauf. Bei meiner Ehre! weil die Engländer solche Pinsel sind, so will ich diesen Schurken so züchtigen lassen, daß ers nie vergessen soll. Beschmutzet Euch doch nicht, erwiederte der Trabant, die Hände mit solcher Waare. Nach der Logik der neuern Philosophen würde ich Euch vielmehr raten, ihm ein Doktorprivilegium oder einen Paß zu geben, damit er damit in den Planeten des Jupiters hinübergehen kann; denn heutiges Tages ist ia der nicht gelehrt, der es wirklich ist, sondern der, der es scheint, indem itzt die Schüler mehr sind als die Lehrer.

Da Ciappo sah, daß man ihn so geringschätzig behandelte, ward er traurig und grämte sich sehr darüber. Macheruffo genemigte gleich den Rat des Geistes und befal, daß man das Patent ausfertigen sollte. Zur Entschädigung der Unkosten wollte er, daß Ciappo in Zukunft kein A mehr aussprechen sollte, und ließ also fünf gerade seyn. Sein Befel ward sogleich vollzogen, und der Trabant fertigte ihm

den

den Paß aus, mit dem Verbot, niemals wieder das A auszusprechen. Ciappo bat zwar den Geist um alles in der Welt, ihn hiervon loszusprechen; allein er antwortete ihm: Ciappo, wie man dir befolen hat, so must du thun; ich wünsche dir eine glückliche Reise. Bei diesen Worten gab er ihm statt des Siegels einen Tritt von hinten und schmiß ihn, wie eine Kugel in den Kreis des Jupiters.

Siebente Erzälung.

Pamfilus fårt fort, um Celio's Befel sogleich zu befolgen, Ciappo's sonderbare Begebenheiten zu erzälen. Um sich über die verschiednen Meinungen wegen der drei dunklen Binden im Jupiter lustig zu machen, behauptet er auf eine scharfsinnige Weise, daß dieser Planet in zwei Teile abgesondert sey, wovon der eine von Gelehrten, der andre hingegen von dummen und unwissenden Leuten bewont wird. *)

Durch diesen entsetzlichen Stoß wurde der gute Engländer rückwärts auf einen grossen Stein geworfen, so daß er ganz betäubt, und zer-

*) Bei dieser Erzälung hat sich der Verfasser wieder viele Mühe gegeben, indem in manchen

zerknirscht im Jupiter ankam. Sein Glück war noch, daß sein Hinterteil nicht von Glas war. Mit vieler Mühe erhob er sich endlich wieder, und erblickte eine lange Mauer mit eisernen Spitzen, Graben, und einer langen Brücke, an deren Ende zwei wohl bewachte Türen waren, welche ihn verhinderten, nach seinem freien Willen weiter fortzugehen. Aus diesem Anblicke schloß der himmlische Wandrer, daß ihm noch neue Abenteuer bevorstünden, und er sagte ganz unentschlossen zu sich: Der Herr, der so schöne Sachen machte, sey stets gelobet! Was stehe ich aber nun so in Gedanken? Klopfe ich an, oder gehe ich wieder zurück? Wer kann mir sagen, welcher Entschluß der beste ist? Hier hielt er eine Weile inne. Als er sich ein wenig erholt hatte, fur er fort: Derjenige, der dem Rauche zu entgehen glaubt, fällt öfters unglücklicher Weise in die Flamme. Also nur frisch gewagt! Und bei diesen Worten nahm er einen Stein aus dem Flusse, und klopfte damit an die Tür, welches einen unerhörten Schall verursachte. Die Türwärter fragten sogleich, wer da sey. Er antwortete: Ich bin es.

Sie

chen Perioden kein A, in manchen kein A und B. in andern kein A B und C. in einer folgenden kein A B C und D, und endlich kein A B C D und E befindlich ist. Daß dies in der Uebersetzung wegfallen muste, versteht sich von selbst. d. U.

Sie fragten darauf nochmals mit rauher Stimme, wer er sey, was er wolle, woher er komme, und was er an diesem Orte suche. Da sie ihm zugleich mit argwönischen Augen die Hüften schüttelten, wie ein Sturmwind ohngefehr die Zweige bewegt, so antwortete er bebend: Ich komme aus der Ferne her. Sie fragten weiter: Friert dich denn, daß du so zitterst? Er konnte kaum Ja sagen, denn er wuste selbst nicht mehr gewis, ob er noch ein Mensch sey. Nachdem er wieder ein wenig zu sich gekommen, sagte er. Ich bitte euch flehentlich, nehmet mich doch nur mit unter euer Obdach. Die Wächter fragten ihn, ob sie ihm das rechte oder das linke Tor öfnen sollten. Das eine, sagten sie, fürt zu den Provinzen der Gelehrten; durch das andre hingegen gelangt man zu den Regionen der Toren und Unwissenden. Denn der Weltkreis des Jupiter teilt mit diesen drei Binden diese so verschiedne Kolonien ab.

Der Engländer ward durch diese neue ihm ganz unbekannte Sprache ganz in Bestürzung gesetzt; doch ward ihm etwas besser dabei zu Mute. Er überlegte nun, welchen Weg er nehmen wollte, und sagte endlich zu den Wächtern: Weil ich doch einmal hier bin, so ist es besser, ich gehe durch die Tür, welche zu dem anmutigen und erleuchteten Wege der Gelehrten fürt. Um desto eher Erlaubnis dazu zu erhalten, zeigte er sein Patent vor, das ihm der Geist gegeben, und wendete sich nun um, um ihnen auch

das Siegel zu weisen, das wahrhaftig eben nicht klein war. Nachdem die Wächter dasselbe mit vollem Lachen gelesen hatten, waren sie zufrieden; um ihn aber noch ein wenig zu foppen, verlangten sie einen neuen Tribut von ihm. Er hatte aber keine bessere Münze bei sich, und er hielt sich daher für gänzlich verloren. Die Wächter hatten doch itzt Mitleid mit ihm, und sagten also zu ihm: Mein Sohn, es ist hier der Gebrauch, daß Jeder, der hier hineingehen will, fünf Buchstaben als unnütz ablegen muß. Bei dir aber wollen wir zufrieden seyn, wenn du ausserdem dir bereits genommenen A noch das B hier lässest. Der Engländer ging es ein, und der Eintritt ward ihm nun erlaubt.

Ciappo glaubte nunmehr, er sey aus aller Not, und wartete nun aufs Ende. Er ging ganz munter und frölich seinen Weg fort, und es wärte nicht lange, so war er mitten in dem ehrsamen Kollegium. Alle Leute, die er hier sah, waren abgezehrt, traurig und verdrüslich; hatten runzlichte Stirnen, und die Augen zur Erde geschlagen. Da waren Lektoren, Physiker, Logiker und Doktoren, die ihre schmalen Bäuche mit tiefen Meinungen und Untersuchen über die Essenzen anfüllten, ohne das geringste auszumachen. Die Dichter erkannte er an ihrer lumpigen und dürftigen Kleidung, indem ihr ganzer Reichtum in Concetti's und Reimen besteht, und sie sich blos von Schmeichelei und Weihrauchstreuen ernären. Philosophen gab es

 gnug

gnug daselbst. Sie hatten lange schwarze Kleider an, und waren in lauter spitzfindige Fragen vertieft, und verbrauchten den besten Saft ihres Gehirns zu unnützen metaphysischen Streitigkeiten. Er fand Aerzte, die unter sich uneinig und Betrüger waren, und mit den Barbierern und Apotekern in Brüderschaft lebten, und so zusammen die armen Kranken grausam aus der Welt schickten; die Reichen nemlich mit faulen Arzneien, und die Armen mit Klistiren. Dort sah er die langsamen und verlogenen Juristen, wie sie sich mit Koderen und einfältigen und sophistischen Decisionen die Köpfe über die Dekretalen, die Glossen und die Gutachten zerbrechen, um die Leute recht aussaugen zu können. Endlich sah er noch eine endlose Zal gelehrter Höken und Krämer, welche die allergemeinsten Dinge für etwas ganz Besondres ausgaben.

Als er in diese hochgeehrte Versammlung trat, unterhielt er sich mit vielen von diesen Herren in langen Gesprächen. Von da ginger weiter und kam an einen schönen herrlich ausgezirten Ort, der einem Hofe änlich sah, und mit prächtigen Palästen und andern Gebäuden besetzt, ringsum aber mit hundert glänzend grünen Säulen eingeschlossen war, welche eine vortrefliche Arkade bildeten. Da er hier so prächtige noch nie gesehene Sachen erblickte, staunte er höchlich, und hatte gnug mit Fragen zu thun, was sie wären, und wie sie hiessen. Einige Gebäude lernte er itzt als Buchläden kennen, die

mit

mit gedruckten Büchern angefüllt waren, wo die Verkäufer als grosmütige Versprecher unter dem Vorgeben schmeichelhafter Proiekte das tödtende Gift des Geldes sind, und mit dem Schweisse der armen Schriftsteller sich unermeßliche Reichtümer erwerben.

Wärend er so mit äusserster Aufmerksamkeit diese so mannigfaltigen Dinge mit innigstem Vergnügen betrachtete, hörte er auf einmal ein heftiges Getümmel wie in einer Schlacht; Er horchte also, und bildete sich gleich ein, daß es das feindliche Heer der Ungelehrten seyn werde. Er fing daher an zu laufen, als wenn ihm das Feuer auf den Nägeln brennte, und schrie: Meine Herren, ein Jeder suche so gut er kann, zu entfliehen, denn die Feinde rücken mit wildem Geräusche auf uns an. Was für Feinde? sagten diese. Die Tugenden fürchten hier keine Böswichter, die alle schwach in den Nerven und Knochen sind. Kaum hatten sie dies gesagt, so kamen wirklich einige von den feindlichen Scharen heran, brachen glücklich durch die Grenze, und rückten in grosser Anzal an, das Heer der Gelehrten mit Feuer und Schwerd zu vertilgen.

Der Kampf begann; Die Gelehrten verteidigten sich mit lächelnder Miene und mit starkem Herzen; sie fochten lange Zeit hindurch glücklich. Nur der unvorsichtige Engländer wurde, da er zu begirig war, einzuhauen, verwundet und gefangen genommen. Er wurde

auf geplündert, und da er nichts von Werte bei sich hatte, als das einzige C, so nahm man ihm dieses weg, und er war also nun der drei ersten Buchstaben gänzlich beraubt.

Der gefangne kleinmütige Engländer kam nun im andern Lande an, und fand daselbst überall zubereitete Tische mit den ausgesuchtesten Weinen und fremden Getränken, und den kostbarsten und delikatesten Speisen besetzt. Allein, alles dieses rürte ihn nicht; Denn im Innersten seiner Seele herrschte Traurigkeit. Voll Staunen sah er alle diese Taugenichtse im Weine berauscht, und von zu vielem Essen übernommen. Andre lagen in tiefem Schlafe versenkt; vielen traten die Augäpfel durch das viele Erbrechen hervor, und andre, die noch nicht voll waren, verübten die abscheulichsten Schandthaten und Bubenstücke, ärger noch als die ausgelassensten Matrosen.

Hierauf wurde der Engländer an einen schmutzigen russigen Ort gebracht, wo viele beschmutzte und räuchrige Leute bei Dreifüssen, Bratenwendern und Backöfen beschäftigt waren, die Magen der Müssiggänger zu füllen. Und mitten in diese elende Rotte wurde Ciappo versetzt, und zu dem niedrigen Amte verurteilt, den Bratspies zu drehen, und Pasteten in den Ofen zu schieben. Wie ekelhaft und und unangenehm ihm diese schmutzige Beschäftigung seyn muste, kann sich Jeder leicht einbilden. Klägliche Seufzer entstiegen seiner Brust, aber unter dem Seuf-

zen

zen verbrannten ihm die gebratenen Hüner am Bratspiese, worüber alles, was zugegen war, nun in laute Klagen ausbrach. Als aber das lustige Gesindel seinen Gefangenen so traurig sah, sagte es zu ihm: O armer Engländer! warum bist du so betrübt? Komm her. Willst du ein Stück Brod? Er antwortete: **Nein!** Oder willst du Wein? fragte man weiter. **Ich will keinen.** Willst du lieber tod seyn? **Von Herzen gern, meine Herren; oder erteilet mir meine Freiheit; denn es drücken mich wichtige Geschäfte.** Man schlug ein lautes Gelächter auf, da er in diesen Worten kein A B und C vorbrachte. Um noch mehr Stof zum Lachen zu geben, nahmen sie ihm auch noch das D, und liessen ihn nun so laufen.

Hierauf wälte er sich mit muntern und frölichen Herzen den kleinsten Fussteg aus; fand aber bald auf seiner Flucht, daß seine schlimmen Abenteuer noch nicht geendigt waren. Denn er traf iust an den drei Zäunen eine ganze Versammlung schwelgerischer Männer und lustiger Weiber an, die alle den Lastern frönten. Kaum hatten ihn diese erblickt, so fielen sie über ihn her, ergriffen ihn, drückten ihn zusammen, und hielten ihn zurück. Darauf fingen sie an, mit stolzer und strenger Miene ihm die grösten Beschimpfungen und Vorwürfe wegen seiner Flucht zu machen.

Er hätte itzt mögen zum Narren werden; doch faste er sich wieder, fiel ihnen zu den Füssen, und bat sie beim Jupiter, daß sie ihm doch erlauben mögten, seinen Weg fortzusetzen, und daß sie mit ihren schönen Nimphen ihr Vergnügen in Ruhe geniessen mögten. Der eine von ihnen aber nahm ein Federmesser, und wollte sich damit über seine Kele hermachen; allein, er fing iämmerlich an zu heulen, und schrie: Miserere mei. Dabei that er ganz unversehens einen Sprung, und warf sich auf das gegenüberliegende Ufer. Durch seine zu starke Anstrengung und grosse Beängstigung aber verlor er auch itzt das E, seine lezte Stütze.

Ganz ausser sich, fast halb tod, und mit dem Gesicht gen Himmel gewendet, lag er da, und stieß folgende Klagen aus: Unglücksvoll waren für mich die noch nie gesehenen Welten. O wie elend bin ich nicht! Endlose ungerechte Drangsale drücken mich hier zu Boden. O du, meine erste Wonung, werde ich dich wol in stiller Ruhe wiedersehen? Die lebhaften Seufzer, das lange Schluchzen, das anhaltende Bitten dringen schnell bis zum höchsten Trone. O ihr freundlichen Gottheiten, Verzeihung, Erbarmen! — Sobald er diese leztern Worte geendigt hatte, ließ sich ein gewisser Schall in der Luft hören; seine Bezauberung hörte auf, und der stolze Philosoph konnte nun wieder so gut, wie ieder andre Mensch alle Buchstaben des Alphabets aussprechen.

Ciap=

Ciappo's Freude war grenzenlos. Der Mut stärkte sein Herz wieder, da er sich so auf einmal aus seinem Elende herausgerissen sah. Er merkte aber wohl, daß ihm alles dieses auf Macheruffo's Befel begegnet sey. Itzt ward er nun von den andern Gelehrten sehr wohl aufgenommen. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, und erzälte, wie übel es ihm unter den dummen unwissenden Leuten gegangen sey. Sie zuckten die Achseln, und sagten: Wahrhaftig, das ist hier kein Land, Rüben zu säen; und schon viele, die nicht so viele Mühe und Arbeit ausstehen wollten, sind durch diese beiden Treppen, die du da siehst, wieder hinausgegangen. Man kömmt dadurch in den Weltkreis des Saturn, wo man neue Regionen findet; und durch diese andre Stufen steigt man auf die Erde nieder.

Da Ciappo dieses hörte, machte er es wie die Matrosen, die nach überstandnem Sturme den Heiligen betrügen. Er vergaß alles ausgestandne Ungemach, statt daß er hätte den Rückweg nach der Erde nehmen sollen, und wollte durch denienigen seinen Abtritt nehmen, der ihn in andre unbekannte Länder füren würde. Aber dies sey gnug für mich.

Achte Erzälung.

Fileno erzält Ciappo's Begebenheiten im Gemach der Kometen *).

Die ganze Gesellschaft hatte den Pamphilus mit vielem Vergnügen zugehört, und bezeigte ihm nach Endigung seiner Erzälung durch ein

*) Ich werde mich bey Uebersetzung dieser drei letzten Erzälungen ganz kurz fassen, weil es meinen Lesern ekelhaft seyn würde, wenn ich sie ihnen wörtlich lieferte. Die gegenwärtige ist aus lauter italienischen Sprüchwörtern und Sentenzen zusammengewebt, die gröstenteils für Deutsche, ohne weitläuftige Erklärungen unverständlich sind, und der Erzälung eine gewisse Gezwungenheit und Steifigkeit geben, welche Widerwillen erregt. Die folgende besteht aus lauter zweideutigen Wörtern, indem der Verfasser mit den Namen von Schriftstellern und andern berümten Personen, die man zugleich als Substantive und Adiektive brauchen kann, erzält. Diese Spielerei fällt also im Deutschen gänzlich weg, und ich kann daher die Erzälung ebenfalls zusammenziehen. Die letzte dieses Tages endlich werde ich ganz auslassen, weil nicht das geringste Interesse darinn ist. Sie ist nemlich in schlechten Versen abgefaßt, und fürt den Titel: Lippo in Belpoggio; ein Dithyramb nach Art der Griechen. Bei aller Leerheit an schönen Gedanken und Ausdrücken hat er noch den Feler, daß er über zwölf

ein freudiges Händeklatschen ihren Beifall. Nunmehr traf Fileno'n die Reihe, der auch mit heiterm Gesichte also begann:

Ihr wisset, daß sich Ciappo diejenige Treppe erwälte, auf der man zu andern Regionen hinaufstieg. Er fing also nun an, zu steigen, und stieg immer fort, ohne das Ende erreichen zu können. Schon waren mehrere Stunden verflossen, und er stieg immer noch, aber so lustig und munter, wie junge Brautleute in die Hochzeitkammer. Da es aber so fortwärte, und er noch gar keine Hofnung vor sich sah, ans Ziel zu kommen, ward er doch ungeduldig und verdrüslich, und rief aus: Die verhenkerte Treppe ist wol ausdrücklich dazu gemacht worden, damit die Menschen durch die Bequemlichkeit nicht zu Schurken werden mögten. Aber demungeachtet muß ich das Ende derselben sehen.

Er ging also getrost wieder weiter. Aber so wie das glühende Eisen durchs Hammern immer länger wird, so fand auch er immer mehr Stufen, je weiter er fortschritt. Er wurde zwar wieder wankend; doch erinnerte er sich des Sprichworts: Wer die Fische haben will, muß die Hosen naß machen, und also stieg er weiter. Die Geduld schien zwar nach einiger Zeit wieder ausgehen zu wollen; allein, was konnte es hel-

zwölf Seiten lang ist. Man wird es mir also Dank wissen, daß ich ihn unübersetzt lasse. d. U.

heissen? Wer sich vor's Pulver fürchtet, muß nicht in den Krieg gehen.

Er konnte ohngefehr vierzig tausend Stufen hinaufgestiegen seyn, ohne noch etwas gewonnen zu haben. Er beschloß aber nicht nachzulassen, und war auch endlich, nachdem er wieder viele Tausende zurückgelegt hatte, so glücklich, das Ziel zu erreichen, und gab dadurch wieder einen Beweis, daß die Geduld alles überwindet. Er war nun am Himmel, daß er ihn mit den Fingern berüren konnte; und ging hinein. Er trat in einen prächtigen Sal, der seine Seele ganz mit Freude erfüllte. Kaum war er einige Minuten darinn, so kam eine schöne Dame, und nahm ihn bei der Hand. Ciappo glaubte itzt, er habe den Wirt gefunden, und war nun vergnügt. Allein, er erfur bald, daß er sich im Gemach der Kometen befinde, wo er auch bald seine bestimmte Beschäftigung erhielt. Er ward nemlich Hoffrisirer bei der Madame Komet*), und muste ihren Kopfpuß alle Tage aufs herrlichste ausstaffiren, hatte auch überhaupt viele Mühe und Arbeit mit ihr; unter andern muste er ihr den Schweif dirigiren, und was dergleichen mehr ist. Es ging ihm aber wie dem Hufschmid, der das Pferd beschlägt, und den andern darauf reuten lassen muß. Denn es fanden sich öfters gar herrliche warme und entbrannte Dünste bei ihr ein,

die

*) Cometa ist im italienischen weiblichen Geschlechts. d. U.

die sie an den Arm nahmen, und sie spatziren fürten, und er muste dann mit trocknem Munde zusehen.

In der Hofnung, vielleicht in der Zukunft mehr in Gnaden zu kommen, bediente er sie dennoch mit Eifer. Nachdem er so lange Zeit schon immer vergebens gehoft hatte, gings ihm endlich, wie den Leuten, welche bei Hofe dienen. An einem Tage, wo er sie auch einmal recht herrlich geputzt hatte, weil sie um Punkt fünf Uhr drei Minuten und zwei Sekunden erscheinen sollte, sah sie in den Spiegel, und hatte ein Wohlgefallen über sich selbst. Weil Ciappo nun durch seine Kunst so vieles zu diesen Reizen beigetragen hatte, lächelte sie ihn mit Huld an, und sagte: Ich werde dich nicht vergessen, guter Ciappo. Da er diese honigsüssen Worte hörte, meinte er, es sey schon alles richtig, und antwortete daher ganz aufrichtig: Gnädige Frau, das ist ein wenig Wasser für dies so starke Feuer. Sie versetzte aber mit gefalteter Stirn: Ich glaube gar, Elender, du meinst, dieß Fleisch sey für deine Zäne? Hab' ich's doch immer gesagt, Nesseln tragen keine Citronen. Hierauf warf sie einen verächtlichen Blick auf ihn, und ging fort.

Ciappo achtete weiter nicht viel auf diese Worte, weil er die Weiber ziemlich genau kannte. Er unterließ daher nicht, ihr von Zeit zu Zeit seine Liebe merken zu lassen, bis ihr endlich die Geduld darüber verging. Sie gab hierauf den

den Dünsten, die ihre erklärte Liebhaber waren, den Befel, ihn fest zu binden, und ins Gefängnis zu sperren. Hier hatte er nun Zeit und Gelegenheit gnug, über sich Betrachtungen anzustellen. Er fing auch wirklich an, sein Schicksal zu verfluchen, und die Stunde zu verwünschen, da er sich entschloß, die verdammte Treppe hinaufzusteigen. Allein, alles dies half ihm nichts. Je mehr er nachdachte, ie mehr fand er, daß die Sache immer schlimmer wurde, weil er endlich merkte, daß er noch mehr Gesellschafter im Gefängnisse hatte, deren Gehirn schon ziemlich eingetrocknet war. Einer von ihnen sagte zu Ciappo: Sag mir doch, guter Freund, worüber härmst du dich so? Kömmt dir das, versetzte Ciappo, etwa so unbedeutend vor, wenn einem alles vorm Munde weggessen wird, und man dann noch gebunden ins Gefängnis gebracht wird? Der andre tröstete ihn nun, so gut er konnte, womit sich Ciappo aber nicht beruhigen ließ, und fragte ihn um die Ursach seiner Einkerkerung. Ciappo gestand ihm aufrichtig, daß er sich in die Madame Komet verliebt hätte. Wird sind alle, erwiederte sein Gesellschafter, um einerlei Ursach willen eingesperrt. Wir sahen einmal ganz unvermutet gewisse Sterne in der obern Sphäre entstehen, und behaupteten bei einem Streite, sie hätten ihren Ursprung den Umarmungen der Dünste und der Kometen zu verdanken; da machte man uns sogleich den Prozeß, und warf uns in diesen Kerker.

Es

Es entstand hierüber unter beiden ein heftiger Streit, und es felte nicht viel, so hätten sie sich bei den Köpfen genommen. Es legte sich endlich noch ein Dritter drein, der sie auseinander zu bringen suchte.

Wärend sie noch so im Wortwechsel waren, trat ein häßlicher und überaus hagerer Mensch herein, den diese unglückliche Gesellschaft nur den Wetterhan nennte, weil es fast allezeit darauf regnete, wenn er sich hören ließ. Er sprach erst kein Wort, sondern sah nur einen nach dem andern an. Endlich sagte er: Wer unter euch ist Ciappo? Als Ciappo seinen Namen aussprechen hörte, glaubte er schon, er sey reif zum Verderben. Er antwortete also mit zitternder Stimme: Ich bin's. Du bist in einer glücklichen Stunde geboren, versetzte der andre. Madame Komet schickt mich zu dir, und läßt dich fragen, ob du nicht wieder in ihre Dienste treten willst.

Seine Worte waren keinem Tauben gesagt; denn er hofte, seine Rechnung dabei zu finden. Er antwortete daher: So sey es dann; ich bin kein Liebhaber von Streitigkeiten; sondern thue gern das, was meine Freunde wollen.

Aber ich will hier abbrechen, und den Beschluß von Ciappo's Geschichte meinem Nachfolger lassen. Mir soll es gnug seyn, wenn ich euch gezeigt habe, daß nicht alles Gold ist, was da glänzt, und daß das Sprichwort wahr sey: Es sind nicht alles Jungfern, die einen Mann nehmen.

Neun-

Neunte Erzälung.

Sergest erzält Ciappo's sonderbare Wanderung, mit verschiednen andern seiner Begebenheiten, und endigt glücklich seine Geschichte.

Sobald sich Ciappo aus diesem traurigen Kerker befreiet sah, kerete wieder Munterkeit und Freude in sein Herz zurück. Er sprang nun zur Madame Komet, weil er glaubte, seine verliebte Rolle wieder spielen zu dürfen. Allein er wunderte sich nicht wenig, als alle seine Liebkosungen mit einer stolzen und verachtungsvollen Miene ernstlich abgewiesen wurden. Da er demungeachtet aber nicht mit seinen verliebten Torheiten inne hielt, redete sie ihn endlich einmal folgendermassen an: Ciappo höre mich aufmerksam an; Sey künftighin klug, und suche es dir aus dem Kopfe zu bringen, den Liebesritter zu machen; denn ich kann deine Possen nicht brauchen. Ich will dir den freundschaftlichen Rat geben, dich nicht mit den Kometen abzugeben, weil du allezeit den Kürzern dabei ziehen würdest. Willst du etwa den Hofmann machen, so will ich dirs nicht weren, nur denk nicht mehr an den Liebhaber.

Ciappo verstand, als ein Gelehrter, diese Worte vom Anfang bis zu Ende. Er bezeigte izt seinen völligen Gehorsam, und versprach, künf-

künftig weiser zu seyn. Er machte hierauf verschiedne sehr lange ganz ausserordentliche Reisen mit seiner Gebieterin und diente ihr immer als ein treuer Knecht. Dieses Herumziehen ward ihm aber endlich auch zum Ekel, und er sah voraus, daß er wenig Vorteil dabei haben werde. Er suchte daher Gelegenheit, sich von seiner Beherrscherin zu trennen, und fand sie auch bald. Er setzte seinen Weg durch die Milchstrasse fort, und kam endlich an eine enge Brücke, unter der ein kleiner Bach hinfloß. Hier ward er von einer häßlichen und unahnsehnlichen Person aufgehalten, und gefragt, wo er hin wolle. Ob nun gleich Ciappo eben keine Lust hatte, sich unterweges aufzuhalten, so stand er doch ganz still und ruhig, wie ein Lamm, und antwortete keine Silbe. Der Wächter der Brücke schüttete izt eine ganze Tracht Scheltwörter und Drohungen seines Stillschweigens wegen über ihn her. Ciappo'n ward angst und bange, daß diese Drohungen in Erfüllung gehen mögten. Er bat daher um Barmherzigkeit und Gnade, und flehete ihn, daß er ihn doch beim Leben lassen mögte. Als er ihn recht betrachtete, so erkannte er, daß es Macheruffo sey, der mit seinen Trabanten aus dem Jupiter nach dem Saturn gekommen war. Hier wuchs ihm der Mut wieder, und er faßte den Entschluß, sich ihm zu erkennen zu geben, und ihn um Erlaubnis zu bitten, seinen himmlischen Lauf fortsetzen zu können.

Als Macheruffo ihn erkannte, geriet er in einen fürchterlichen Zorn, und sagte: Ha, du Tor! hast du an deinen ausgestandenen schweren Gefaren noch nicht gnug, daß du noch neue aufsuchest? Geh zum Henker, du bist meiner Gnade nicht mehr wert. Bei diesen Worten gab er ihm einen Tritt von hinten, und warf ihn mit einem Stos auf die Erde herab. Sein Fall war so glücklich, daß er iust auf den englischen Boden und zwar gerade vor dem Hause seines Vaters hinfiel. Dieser war unterdessen durch einen gefundnen Schatz ein reicher Mann geworden, und lebte mit seinen Kindern in Ruhe und Vergnügen. Ciappo lernte endlich einsehen, daß ein gut gefüllter Beutel die beste Philosophie ist. Er ließ nunmehr andern Leuten die Betrachtung der Sterne über, und machte sich sein Leben so angenehm, als er konnte.

* * *

Nachdem Lippo seinen Dithyramb herabgesagt hatte, fing der küle Tau bereits an, die Hitze des Tages zu dämpfen. Jeder dachte nun daran, sich wegen der sich nähernden Nacht zurückzuziehen, damit sie noch frölich ihre Abendmalzeit einnehmen könnten. Als sie schon alle aufgestanden waren, und im Begrif waren, sich in ein Zimmer des Palastes zu begeben, kam ein grober und unansehnlicher Mensch, der mehr einem Bauern, als einem Städter

gleich

gleich sah, auf sie los, näherte sich ihnen, und sagte mit einer rauhen Stimme zu ihnen: Das ist mir eine saubere Art, sich zu vergnügen! ich glaube, ihr seid Esel oder betrunken. Vom lieben Mittag bis hieher habet ihr die Zeit mit euern elenden Possen verdorben, und allen benachbarten Leuten Aergernis dadurch gegeben. Ich will es euch nur hiermit zur Nachricht sagen, daß ihr euch nach einem andern Orte umsehet.

Die Gesellschaft wuste erst nicht, was sie sagen sollte. Als sie bedachten, daß der nächste Tag ein Sonntag sey, wo Jedermann von seinen Geschäften auszuruhen pflegt, beschlossen sie, daß sie auch ihre Erzälungen aussetzen, und unterdessen den Herrn des Palastes fragen wollten, ob sie wirklich auf den Befel dieses ungeschliffenen Kerls den Ort räumen sollten. Ohne ihm also zu antworten, gingen sie ihres Weges, und brachten die übrige Zeit bis zum Schlafengehen recht vergnügt hin.

Sechster Tag.

Unter der Herrschaft eines artigen und vornehmen Herrn erzält ein Jeder, was ihm gefällt.

Schon verlohr der Mond seinen blassen Schimmer durch das aufgehende Licht des iungen Tages, und ieder Teil des Himmels bekam seinen Glanz wieder; als Lippo sich von seinem Ruhebette erhob, und auf dem bethaueten Grase der grossen Wiese bei Belpoggio zu lustwandeln beschloß. Seine Stirn war noch von dem gestrigen Schmause umnebelt, und sein bleiches Antlitz verriet den Rausch vom vergangenen Tage. Er fülte alle die Beschwerlichkeiten, die gewönlich die Folgen davon sind, und ward endlich durch das viele Gehen so matt, daß er nicht mehr fortzukommen vermogte. Er bat daher einen armen Bauer, der in der Nähe seine Hütte hatte, ihm seinen Esel zu leihen, um darauf den Weg nach Hause machen zu können. Dieser ehrliche Mann diente ihm sogleich mit Freuden, und so trabte er auf der beblümten Wiese rüstig einher.

Da indessen die aufgehende Sonne die übrigen von der Gesellschaft auch geweckt hatte; so hatten sie ebenfalls die schöne Wiese zu ihrem Spatziergange erwält. Als sie nun Lippo'n mit seinem Esel daher kommen sahen, gingen sie auf ihn

ihn los, und trieben ihren Spas mit ihm. Da aber, wie das Sprichwort sagt, gewönlich ein Narr viele macht, so kam es ihnen sämtlich in den Sinn, zu einem Eselsphilister zu gehen, und sich Esel zu mieten, um einen Spazierritt in der umliegenden Gegend zu machen. Gesagt, gethan. Sie schwangen sich nunmehr auf ihre Esel, und nahmen den Weg nach dem Hügel zu, wo das Bild derienigen aufbewart wird, welche man die allerweiseste der Jungfrauen nennt, und die von dem bolognesischen Volke aufs demütigste und eifrigste verehrt wird. Hier hörten sie die Messe an, und waren nach Endigung derselben im Begrif, nach Belpoggio zurückzukehren. Allein Pamfilus erhob seine Stimme, und fing also an; Lieben Freunde, da der Sonntag uns heut von unserm gewönlichen Zeitvertreibe abhält, und der bewölkte Himmel die brennenden Stralen der Sonne mildert; so dächte ich, wir verfolgten unsern Weg noch weiter, um die in der Nähe herumliegenden Oerter zu besehen. Lippo hingegen, dem es mehr um ein gutes Ruhbett als um den Sattel zu thun war, entgegnete darauf: „Meines Erachtens wäre es wol besser, im nächsten Wirtshause einzukehren, ein gutes Mittagsmal einzunehmen, und darnach darauf zu denken, auf welche Art wir den übrigen Teil des Tages zubringen wollten.“

Die ganze Gesellschaft nahm diesen letzten Vorschlag an, und ritt geradesweges aufs Wirts-

hans los. Sie setzten sich frölich um den Tisch herum, und liessen sich's gut schmecken, ob sie gleich nicht aufs beste bedient wurden. Nach eingenommener Malzeit bezalten sie dem Wirte, was sie schuldig waren, liessen ihre Maultiere satteln, schwangen sich drauf, und trabten fort, ohne noch eigentlich zu wissen, wohin sie wollten. Sie nahmen endlich die Strasse nach Casalechio, wo sie nach kurzer Zeit unter muntern und frölichen Gesprächen ankamen. Itzt beratschlagten sie unter einander, wo sie nun hingehen wollten. Einige schlugen vor, nach Eremo zu wandeln, um ienen wackern Brüdern einen Besuch zu machen, die von der Welt abgesondert den Rest ihrer Tage in der Einsamkeit hinzubringen beschlossen haben. Andre hingegen, die keine Freunde von der Einsamkeit waren, thaten den Vorschlag, die schöne Stadt Triano zu besehen.

Nunmehr aber hob Pamfilus allen Streit, indem er sagte: „Wenn es euch gefällig wä„re, meine Freunde, so wollte ich euch an einen „Ort führen, wo ihr gewiß Vergnügen empfin„den werdet. Hat vielleicht schon Jemand von „euch von dem schönen Landgute Colle-Ameno „sprechen gehört? Dies ist der Ort, wohin ich „euch zu führen gedenke. Wollte ich euch alle „die sehens- und bemerkenswerten Dinge daselbst „eins nach dem andern herzälen; so würde ich „nie fertig werden. Damit ihr nun nicht nö„tig habet, euch dieselben nur in Gedanken vor„zustellen, so sollet ihr sie itzt mit eignen Augen

sehen; denn da es Sachen sind, die ihr noch"
nie in eurem Leben gesehen habet, so werdet"
ihr finden, daß die größte Anstrengung der Ein-"
bildungskraft dabei vergebens seyn würde."

Alle ergriff hierauf eine heisse Begierde, diese prächtigen Dinge zu sehen. Sie galloppirten daher, so schnell sie nur konnten, und erreichten endlich das so sehnlich gewünschte Colle-Ameno. Sie fanden hier einen der schönsten und prächtigsten Paläste, der auf einem kleinen sich etwas erhebenden Hügel stand. Beim Eintritt in den grossen Vorhof empfanden sie eine so sanfte Kühle, daß sie alle die Hüte abnahmen. Sie machten hierbei die Bemerkung, daß nach der Einrichtung der Natur sie dasienige aus eigenem Antriebe und Vergnügen thun mußten, was sie sonst aus Ehrfurcht würden gethan haben.

Als sie ein wenig weiter gegangen waren, empfing sie der Herr des Palastes selbst mit so vieler Gütigkeit und ohne alle Komplimente, so daß sie gestehen mußten, die Höflichkeit habe hie ihre Wonung aufgeschlagen. Da sie sich ein wenig umsahen, konnten sie sich erst kaum überzeugen, daß sie in einem Landhause wären, weil sie verschiedne Werkstätte erblickten, die den Ort ehe zu einem kleinen Marktflecken machten. Da sahen sie einen Kaufmannsladen, einen Tischler, einen Kupferschmidt, einen Apotheker, einen Schmidt, und, was ich zuerst hätte nennen sollen, ein artiges Wirtshaus. Am Ende

des Hofes wurden sie endlich eine kleine Kapelle gewar, der sie sich nun mit Ehrfurcht und Andacht naheten. Der Reichtum der heiligen Gefässe, der Schmuck der Altäre, die Feinheit des Schnitzwerks und die tausenderlei verschiedenen Verzierungen der Kirche erfüllten einen Jeden mit einem ehrfurchtsvollen und heiligen Staunen. Alle stimmten darin überein, daß man blos deswegen so viel von Unglücke auf der Welt hörte, weil die allermeisten Menschen gegen das Beispiel dieses gottesfürchtigen Kavaliers die göttlichen Gesetze mit Füssen treten, und iust das thun, was verboten ist.

Indem sie noch weiter gingen, stiessen sie auf etwas, das noch unerwarteter war. Da auch die prachtvolleste Sache unsern Sinnen kein dauerhaftes Vergnügen gewärt, wenn nicht auch das Gegenteil davon darneben ist; so führte man nunmehr zur Erfüllung der Vollkommenheit unsre Jünglinge auf den neben der Kirche liegenden Gottesacker. In der Mitte erhob eine gerade und hohe Cipresse ihr ehrwürdiges Haupt, ein Sinnbild des gewönlichen und traurigen Endes des Menschen. Sie waren itzt neugierig zu wissen, warum der Besitzer für sich einen eignen Gottesacker habe anlegen lassen, und erfuhren darauf, daß dieser Herr vorvorzüglich auch die Pflichten der Menschenliebe ausübte, und zu dem Ende in seinem Palaste ein Spital habe, worinn Arme, Schwache und Kranke verpflegt würden; im Fall nun Jemand

dar-

darinn stürbe, so würde er auf dem Gottesacker begraben.

Hierauf erblickten sie ein eisernes Gitter, wodurch sie eine lange Reihe von Zimmern sahen. Dieser schöne Anblick erregte einige Verwunderung in ihren Seelen, und sie konnten sich des Wunsches nicht enthalten, hineinzugehen. Das erste, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein grosser und prächtiger Reliquienkasten, der mit Knochen und andern Heiligtümern angefüllt war. Ausserdem sahen sie darin auch allerhand schöne und seltne Sachen, die ihre Verwunderung und ihr Erstaunen rege machten. In einem andern Zimmer fanden sie eine herrliche Sammlung von zwar nicht glänzenden aber doch kostbaren Büchern. Ein andres war zur Aufbewarung natürlicher Schätze und Seltenheiten bestimmt, und man erblickte darin die schönsten Muscheln, und die seltensten ausländischen Tiere; ein andres daran stossendes enthielt eine Sammlung von einheimischen und fremden Früchten und Pflanzen znm Behuf des Studiums der Botanik. In einem andern traf man die kostbarsten und schönsten Edelgesteine an, die glänzendsten Karfunkel, grüne Schmaragden, Topasen, Diamanten, andre waren mit dem feinsten Silber und reinsten Golde angefüllt. Ich weiß gewiß, wenn Jemand alle die übrigen kostbaren Sachen, die marmornen, wächsernen und metallenen Figuren, kurz, alles das Schöne, das man in aller

Rücksicht mit den herrlichsten Ueberbleibseln des Altertums vergleichen konnte, erwähnen wollte; so würde ihm gewiß ehe der Athem und die Worte, als die Materie mangeln.

Doch es mag bei dem, was ich berürt habe, verbleiben. Nur das will ich noch hinzusetzen, daß daselbst für jede Klaße von Menschen gesorgt ist; für den Ungelehrten so gut, als für den Gelehrten. Daß noch kein berümter Schriftsteller dieses vortreflichen Orts Erwänung gethan hat, kömmt entweder daher, daß man ihn noch nicht gesehn, oder daß man sich vor dieses grosse Unternehmen scheuete. Hätte nur ein einziger jemals diesen reizenden Aufenthalt durchschauet, so bin ich versichert, daß er ihn nie zu verlaßen gewünscht hätte.

Als aber Pamfilus bemerkte, daß die Sonne sich schon sehr ihrem Untergange näherte, sprach er zu seinen Gefärten: Es dürfte itzt wol Zeit seyn, meine Lieben, nach Hause zurückzukehren, und ich wollte wol den Vorschlag thun, aufzubrechen, um diesem Herrn, der uns so viel Höflichkeit erzeigt hat, nicht beschwerlich zu fallen, und um nicht die Nacht hindurch unterweges zu seyn. Alle folgten dem Rate ihres Freundes, und rüsteten sich zur Abreise, als der Herr des Hauses dazu kam. Da er sie noch länger bei sich zu haben wünschte, redete er sie so an: „Sie sehen wohl, meine „Herren, daß der Tag zu kurz ist, um durch seinen „Schein noch sicher nach Hause kommen zu „können. Ueberdem haben Sie noch nicht ein-

„mal

mal alles in meinem Hause gesehen, und es ist“ noch vieles übrig, das Ihnen vielleicht am be-“ sten gefallen könnte. Wenn es Ihnen also ge-“ fällig wäre, diese Nacht bei mir zuzubringen, so“ würde ich mich bemühen, sie Ihnen so ange-“ nehm als möglich zu machen.“ Pamfilus antwortete hierauf im Namen der Uebrigen: „Wir wissen wol, daß wir diese grosse Höflichkeit“ von Ihnen nicht verdient haben; da Sie es“ aber so haben wollen, und es wirklich schon“ spät ist; so nehmen wir Ihr Anerbieten mit“ Dank an.“

Sie wurden nunmehr in die für Fremde zubereitete Zimmer geführt, und der Herr des Hauses unterhielt sie bis zur Stunde des Abendessen mit angenehmen Gesprächen. Unterdeßen erfuhr er, daß sie sich in Belpoggio die Zeit mit Erzälungen vertrieben. Er wünschte nunmehr sehr, einige davon zu hören, und ersuchte sie daher höflichst, nach der Abendmalzeit ihm einige zu erzälen, wenn es ihnen nemlich ihre Müdigkeit zuliesse. Alle willigten mit Freuden darin; sie nahmen hierauf ihre Plätze bei Tische ein, assen und tranken, und nachdem sie fertig waren, begann Pamfilus also: „Wertesten Freunde,“ die Pflicht erheischt es von uns, dem Verlangen“ dieses Herrn, der uns so viele Güte erzeigt hat,“ nachzukommen, und vorm Schlafengehen ihm“ einige Geschichten zu erzälen. Ein ieder berei-“ te sich also dazu; hüte sich aber, Jemanden“ zu verspotten; denn dies soll heut unser Zweck“ nicht

„nicht seyn, sondern blos, unsern Gehorsam und „unsre Dankbarkeit zu zeigen, sey heut unser „Augenmerk.“

Ein ieder war damit zufrieden; und Pamfilus fing nun, um den übrigen einige Zeit zum Besinnen zu lassen, also an:

Erste Erzälung.

Ein Fischer geräth in Unglück, entgeht demselben aber auf eine kluge Art, und kehrt frölich nach Hause zurück.

So wie öfters unter den häßlichsten Menschengestalten die herrlichsten Schätze von Tugend gefunden werden: so sind zuweilen unter unbedeutenden und schlechten Erzälungen die vortreflichsten Lehren der Moral verborgen. Ein Beweis davon mag dieienige seyn, die ich euch itzt erzälen will.

Sie so wol, mein Herr, als auch meine Gefärten, werden es schon gehört oder gelesen haben, daß es einmal eine Zeit gab, wo die Tiere redeten, und sich sogar mit den Menschen in Gesprächen unterhielten. In ienen Tagen nun, sagt man, lebte ein armer Fischer, der nichts anders gelernt hatte, als mit dem Hame oder den Netzen am Ufer des Meeres Fische zu fangen. Mit dieser Beschäftigung brachte er den gan-

ganzen Tag vom Morgen bis auf den Abend, ia zuweilen auch die Nacht zu.

Als er auch einstens seiner Gewonheit nach die ganze Nacht auf dem Meere gewesen, und sich ziemlich weit vom Ufer entfernt hatte; überfiel ihn gegen Morgen ein heftiger Sturm und sausendes Ungewitter, das die Luft mit Wolken erfüllte, die Wellen aufschwellte, und das ganze Meer empörte. In einem andern Nachen befand sich ein schwacher Greis, der Vater des Fischers, der mit einem Angel Fische zu fangen ausgefaren war. Dieser war nicht vermögend, der Gewalt der Wellen zu widerstehen; sondern der Sturm hob ihn in die Höhe, und der Sohn sah ihn vor seinen Augen verschwinden, ohne im Stande zu seyn, ihn zu retten. Er beweinte ihn nunmehr als todt, und bemühte sich aus allen Kräften, das Land zu erreichen, um sein eigenes Leben in Sicherheit zu stellen.

Seine Bemühungen schlugen ihm auch nicht fehl. Kaum aber hatte er den Fuß ans Land gesetzt; so überfiel ihn ein so entsetzlicher Heißhunger, daß er mehr Qualen von seinem Magen, als über den Verlust seines Vaters empfand. Er machte nunmehr die Betrachtung, daß es schlimmer sey, vor Hunger als vor Schmerz zu sterben, warf daher alle Traurigkeit von sich weg, und schickte sich an, die Austern, die er in der Nacht gefangen hatte, zu verzehren.

Nachdem er schon verschiedne zu sich genommen hatte, ergrif er endlich eine, die grösser war, als

als alle übrigen, und war schon im Begrif, sie mit dem Messer zu öfnen, als er auf einmal eine Stimme daraus hervorgehen hörte. Furcht und Zittern bemächtigte sich seiner anfänglich, und er bildete sich nun ein, er würde nach Bezämung des Hungers izt mit Gespenstern zu kämpfen haben. Doch faßte er wieder Mut, indem ihm einfiel, daß der Furchtsame immer am schlimmsten wegkomme; und er hörte nun ganz deutlich, daß die Auster ihn flehentlich bat, ihrer zu schonen. Seine Neugierde trieb ihn nun an, sie um die Ursach zu fragen; allein, sie antwortete ihm nicht darauf. Er steckte sie nun in die Tasche, um doch zu sehen, was daraus erfolgen würde; ließ sich aber nicht abhalten, seine Malzeit zu vollenden, wiewol er immer noch fürchtete, es mögten noch andre ihn um Schonung bitten.

Nachdem er sich nun recht gesättigt hatte, und der Himmel wieder heiter und das Meer ruhig war, holte er seine Netze zusammen, und begab sich wieder aufs Meer. Allein, kaum war er ein wenig vom Ufer abgestossen, so erhob sich ein ziemlich unsanfter Wind, der die Wellen von neuem aufschwellte, wodurch sein kleiner Nachen bald auf diese bald auf iene Seite geworfen wurde. Ob er nun gleich iung war, so hatte er doch schon grosse Kenntnisse von der Schiffart; er spannte daher sogleich die Segel auf, zog die Ruder ein, und überließ sich nun ganz dem Winde. Dieser wurde immer heftiger,

ger, und das Meer stürmte, so, daß er diesen und den folgenden Tag immer weiter fortgetrieben ward, bis sein Nachen endlich an einer Küste zwischen Klippen so hart anstieß, daß, wenn er gescheitert wäre, er notwendig hätte umkommen müssen. Da er sich aber in Sicherheit sah, und sich auf dem Lande befand, befestigte er sein Schifchen an einem Felsen, und stieg auf einen Hügel.

Hier sah er nun ringsumher, und fand eine ihm ganz unbekannte Gegend. Er fing itzt an zu schreien und zu rufen, um zu sehen, ob kein Mensch daselbst zu finden sey; allein, er erhielt keine Antwort. In dieser Lage fülte er gar keinen Trieb, weiter ins Land hineinzugehen, weil er nicht wußte, wo er hinkommen könnte. Es scheint freilich sonderbar zu seyn, daß ein Mensch, der sich nicht fürchtete, sich dem Meer anzuvertrauen, itzt Anstand nahm, seinen Weg zu Lande zu verfolgen; aber es weiß es Niemand ausser den Reisenden, wie unangenehm es ist, sich zu verirren. Jedoch fand sich sein Mut bald wieder ein, und er entschloß sich, der Küste entlang zu gehen,

Noch war er nicht lange unter stetem Rufen gegangen, als er an einen dicken Wald kam, worin er verschiedne Leute zu erblicken glaubte, die mit Feueranmachen und Fleischkochen beschäftigt wären. Voll Freuden faßte er nun den Entschluß, zu ihnen, zu gehen. Aber kaum hatte er den Fuß in den Wald gesetzt, so kamen ihm zwei-

schreck-

schreckliche Figuren entgegen, so häßlich, als sie gewis noch nicht sind gesehen worden, welche unsern guten Fischer unversehens ergriffen und ihn seines Bittens ungeachtet in eine finstre und abscheuliche Höle schleppten. Hier fand er einen ehrwürdigen Greis auf einem Steine sitzend, sein Haupt zur Erde geneigt, und über sein Mißgeschick weinend. Eins von diesen scheußlichen Hundsgesichtern ward ihnen beiden nun zur Wache gegeben, und die übrigen kehrten ohne ein Wort zu reden wieder in den Wald zurück.

Von diesem außerordentlichen Zufalle überrascht war der arme Fischer fast ausser sich und zitterte in allen Gliedern. Er sprach endlich zu dem Alten: „O guter Mann, könnt ihr mir „nicht sagen, in welches Land und in wessen Hände „ich geraten bin?“ Als der Alte diese Stimme hörte, erhob er sein Haupt, und blickte den Fischer an. Kaum hatten sie sich angesehen, so erkannten sie sich einander; von neuem Erstaunen ergriffen sah der Jüngling in dem Greise seinen Vater, und der Greis in ihm seinen Sohn. Ueber dieser neuen Freude vergaß dieser nunmehr alle Furcht, und fragte nur den Vater, wie er hieher gekommen sey, und eröfnete ihm, daß er fest geglaubt habe, er sey entweder in die Hände der Seeräuber gefallen, oder in dem schrecklichen Sturme im Meere umgekommen.

Der Vater, den doppelter Schmerz drückte, antwortete ihm: „Wie kömmt es doch, „mein Sohn, daß du dein gegenwärtiges Un„glück

glück nicht erratest. Merkst du nicht, daß wir“ den grausamen Menschenfressern in die Hände ge-“ fallen sind, die bald hier seyn werden, uns zu“ verschlingen, wie der Geyer das stinkende Aas“ verzehrt.„ Er hatte kaum ausgeredet, so kam ein Haufe dieser viehischen Wilden in die Höle, wo sie in der Mitte ein grosses Feuer anzündeten, sich um dasselbe herumsetzten, und die Luft mit einem abscheulichen Geschrei erfüllten, wovon die benachbarten Felsenhölen wiedertönten. Als sie aber ihr Freudengeschrei geendigt hatten, fingen sie an zu beratschlagen, wann sie diese beiden lateinischen Vögel abschlachten und zu ihrem Freudenmale zubereiten wollten. Einige waren der Meinung, sie zu einer baldigen Hochzeit zu sparen. Der Wächter aber sagte, man müsse den dritten noch erwarten, welchem alle beistimmten.

Itzt brachte man nun allerhand Stücken Fleisch, als Schenkel, Füsse, Aerme von manchem Unglücklichen, den sie wie ein Huhn abgeschlachtet und das Fleisch aufbewart hatten, bis es recht mürbe geworden war. Alles dieses wurde gekocht und gebraten und bald darauf von diesen Unmenschen mit der größten Begierde verschlungen. Wie hierbei nun dem armen Greise und seinem Sohne zu Mute war, kann man sich leicht denken.

Nach diesem eingenommenen Male begaben sich diese Bestien in verschiedne Hölen um zu schlafen. Sobald nun der Fischer vernahm, daß

sie alle eingeschlafen waren, wollte er, weil ihm sein und seines Vaters Leben teuer war, versuchen, zu entfliehen. Er glaubte, daß seine wunderbare Muschel ihm hierbei gute Dienste leisten könnte; weswegen er sie aus der Tasche hervor„nahm und sie so anredete: „O Muschel, o Mu„schel, meine liebe Muschel, ich wünschte, daß du „ein Hurenhaus würdest, und daß du so lange sprächst, bis du gekocht bist. „Hierauf legte er sie auf die warme Asche und sprach zum Vater: „Laß uns geschwind aufbrechen, ehe diese Hunde uns das Lebenslicht ausblasen" und damit entwischten sie durch eine Spalte des Felsen und verfolgten ihren Weg glücklich.

Da indessen der Wächter allerlei im Kopfe hatte, konnte er die ganze Nacht nicht recht schlafen. Er rief daher einmal seinen Gefangenen zu: „Wo seyd ihr denn, ihr verdammtes „Pack?" Wir sind ja hier beim Feuer, antwortete die Auster. „Ihr thut wohl daran, versetzte „der Wächter, daß ihr euch vor der Zeit zum Kochen anschickt;" und so fuhr er fort, sich mit der Auster zu unterhalten, die er immer für seine Gefangenen hielt. Da aber der Tag anbrach, rief er aufs Neue; indeßen war die Muschel gekocht, und antwortete also nicht mehr. Er stand daher voller Bestürzung auf, und da er Niemanden fand, fing er an zu fluchen, und setzte den Flüchtlingen nach. Allein der Fischer war wieder an den Ort gelaufen, wo er seinen Nachen angebunden hatte, war mit seinem Vater hineingesprungen,

gen, und durch Hülfe der Ruder glücklich entkommen. Der Wächter, der dieses nicht wußte, lief nun in Walde umher, und suchte vergebens; und nachdem er sich so aufs äusserste ermüdet hatte, mußte er endlich seinen Gefärten statt der Gefangenen zur Malzeit dienen.

Zweite Erzälung.

Don Ferdinand Cortes liebt ein indianisches Mädchen, das in einen andern verliebt ist. Er wird von demselben verraten, liebt es aber doch noch, und erklärt es nach dem Tode seines Liebhabers für seine Frau.

Diese Erzälung hatte diesem Herrn vieles Vergnügen gemacht. Pamfilus winkte nunmehr Fileno'n, daß er fortfaren mögte, der auch sogleich also begann: Da es mir scheint, gnädigster Herr, daß diese Geschichte der verruchten Menschenfresser Ihre Seele in etwas zur Traurigkeit gestimmt habe; so will ich durch eine lustigere Erzälung diese widrigen Eindrücke zu verlöschen suchen. Die Geschichte eines tapfern Spaniers wird hierzu am dienlichsten seyn, da sie zugleich auch die Vorurteile vertilgen kann, die man gewönlich von dem Zorn und der Rachsucht dieser Nazion hat. Sie wird zeigen, wie

man mit gleichgültigem Gemüte Beleidigungen ertragen und sich auf eine edle Art rächen soll.

Es ist bekannt, daß der tapfre Kaiser und König von Spanien Karl V. den Don Ferdinand Cortes, der bei ihm in grossen Gnaden stand, mit einigen Schiffen in die Abendländer jenseits des Meers schickte, um die neuen Länder zu erobern und ihm zu unterjochen. Nach einer langen und beschwerlichen Reise kam er auch daselbst an, und entschloß sich nunmehr als ein spitzfindiger Kastilianer, seine Schiffe in Grund zu bohren, um den Soldaten alle Mittel zur Flucht zu nehmen und sie zu nötigen, entweder zu siegen oder zu sterben.

Nachdem dieses geschehen war, machte er sich mit seinen fünfhundert Mann Infanterie, einigen Reutern und etwas weniger Artillerie auf den Marsch nach Mexiko, einer so großen und schönen Stadt, als nur irgend eine in Italien gefunden werden kann. Hierauf mußte er erst verschiedne Provinzen durchwandern und viele Berge übersteigen, bis er endlich nach Itztagalapa kam, welches eine zwar kleine Festung ist, die aber eine tapfre und erfahrne Besatzung hatte.

Sobald der Gouverneur diese Völker erblickte, sah er sogleich, daß es fremde waren. Um desto beßre Vorsicht zu nehmen, suchte er ihnen alle Ehre zu erzeigen, und gab daher dem ganzen Heere freies Quartier. Don Ferdinand und die übrigen Spanier mußten sich über diese Höflichkeit wundern, wiewol sie in ihrem Vaterlande genug

genug Beispiele von ausserordentlicher Grosmut gesehen hatten. Nachdem er sich hier zwanzig Tage aufgehalten hatte, um die Benachbarten Nazionen zu besuchen, stattete er endlich dem Gouverneur den herzlichsten Dank ab, und nahm Abschied von ihm. Dieser wollte es bei der ihm bezeigten Höflichkeit noch nicht bewenden lassen, sondern schenkte Don Ferdinanden beim Abschiede noch zwanzig schöne indianische Mädchen, die nach ihrer Landesart sehr hübsch gekleidet waren, und die auf der ihm noch zu machenden langen Reise für ihn und seine Gefärten Sorge tragen sollten.

Unter diesen Mädchen war eine iunge Indianerin, die ausser ihren artigen Sitten auch für die schönste in ganz Indien gehalten wurde. Ihr Name war Papokatepek. In diese nun verliebte sich Ferdinand sterblich, und schäzte sie zugleich, da sie ausser ihrer Schönheit auch noch eine vollkommene Kenntniß aller Sprachen des Landes besaß. Er ließ sie taufen und ihr den Namen Marina geben, und erhob sie über alle ihre Gespielinnen, ja er traute ihr in allen Stücken. Es war dieses freilich nicht gar klüglich gehandelt; denn wer den Weibern trauet, schießt gewönlich fehl; und so ging es auch dem Don Ferdinand.

Marina liebte nemlich einen von des Kaisers von Mexiko Bedienten, und hielt daher Don Ferdinanden immer mit falschen Liebesbeweisen hin, und folgte also darin der Gewonheit der mei-

sten Mädchen. Unterdessen kam Ferdinand zu Mexiko an, nachdem er auf seinem Marsche viele Beschwerlichkeiten und Hindernisse gefunden hatte. Als er nun über den grossen See gegangen war und im Begrif war, in der schönsten militärischen Ordnung in die weite Ebne einzurücken, entdeckte er auf einmal ein ungeheueres Heer Indianer, das auf ihn los kam. Alle übrigen Wege waren mit bewafneten Leuten besetzt. Ferdinand faßte demungeachtet den Entschluß, gegen sie zu streiten und redete daher seine Soldaten also an: „Sehet da tapfre Krieger und Waffen„gefärten, seht da das grosse Ziel unsrer Unterneh„mungen; sehet da den Ort, wo das Schicksal „uns hingefürt und eingeschlossen hat. Es ist „uns hier keine andre Wal übrig, als entweder „die Macht der Feinde zu zerstreuen oder ihre Beu„te zu werden. Ist ihre Macht stärker als die „unsrige, desto mehr Antrieb für uns, unsern Mut „anzufeuern, um unsre Tapferkeit zu zeigen. Soll„te aber vielleicht das Glück uns nicht günstig seyn „wollen; so müssen wir uns wenigstens so halten, „daß der Sieg unsern Feinden äusserst schwer „wird, und unser Name ewigen Rum davon ein„erndte.“

Kaum hatte er ausgeredet, so rückten die Indianer mit solcher Hitze an, und bestürmten die mutigen Spanier so sehr, daß sie sie anfänglich ganz in Verwirrung brachten; ja die wütenden Mexikaner warfen zugleich mit den Pfeilen grosse Steine in solcher Menge, daß es schien, als wenn

wenn ein schreckliches Hagelwetter durch die Luft saußte, wodurch viele von den Spaniern verwundet und verstümmelt wurden. Allein Ferdinand ermunterte indessen seine tapfern Krieger durch seinen Mut und durch sein Beispiel und richtete seine Kanonen auf den Feind. Hierdurch richtete er nun ein entsetzliches Blutbad unter den armen Indianern an, so daß sie zu Tausenden aufs Schlachtfeld sanken und die Herzhaftigkeit ihrer Brüder so herabstimmten, daß sich ihre Wut bald in Gleichmütigkeit verwandelte.

Da sie sahen, daß die Anzal ihrer Todten sich so zu Tausenden vermehrte, kehrten sie dem Feinde den Rücken zu und verliessen das Schlachtfeld. Sobald die Spanier dies merkten, und erwägten, daß sie ohne grossen Blutverlust von ihrer Seite so nahe dran wären, einen vollkommenen Sieg zu erhalten, so verfolgten sie die Flüchtlinge auf den Fuß, die, um ihnen Furcht einzujagen, ihre Pferde mit tönenden Instrumenten behangen hatten. Es wärte auch nicht lange, so waren sie am königlichen Palaste angelanget, wo Montezuma mit seinen Leuten, seinem Geschmeide und seinen Schätzen sich eingeschlossen hatte, und wo sie sicher zu seyn glaubten. Allein die Spanier, vom Siege entflammt, rückten heran, sprengten die Thore auf, rissen die Pallisaden um, drangen wütend ein, und nahmen den Kaiser mit seinem Gefolge gefangen.

Unter denen, die den Kaiser bedienten, befand sich auch der Liebhaber des oben erwänten Mädchens,

chens, das Ferdinand liebte. Sobald dieser es erfuhr, wuste er sogleich einen Vorwand zu finden, ihm zum Tode zu verurteilen, welches auch ohne weitere Umstände nach dem Kriegsrechte vollzogen wurde. Man kann sich leicht vorstellen, daß Donna Marina dieses tief im Innern fülte, und sogleich heimlich beschloß, sich einstens deswegen zu rächen; und Jeder, der auch einmal geliebt hat, oder noch liebt, wird sie dieserwegen entschuldigen.

Wider alle Erwartung wagten die Mexikaner von neuem einen Sturm auf den königlichen Palast, um den Montezuma zu retten; und sie wußten es auch so gut anzufangen, daß sie beim ersten Anfalle unter die Mauer zu stehen kamen. Die Spanier suchten sich nun aufs beste zu verteidigen, und der ganze Palast erscholl von einem fürchterlichen Geschrei.

Indeßen erschien Don Ferdinand mit seinen Officiren auf den Balkons, und ihre Gegenwart würkte bald so viel, daß die Herannahenden von den tapfern Spaniern geschlagen und fortgejagt wurden. Allein die Indianer waren so fest entschlossen, entweder zu siegen oder zu sterben, daß sie Haufenweise wieder anrückten, die Stelle derer, welche niederstürtzten, weiter einnahmen, die Todten mutig mit Füßen traten, über die Verwundeten wegmarschirten und so den Sturm erneuerten.

Auf den Beistand der Spanier bedacht lief itzt Don Ferdinand herbei, und suchte alle Mittel

tel auf, seine Landsleute zu verteidigen. Indem er auf einem Balkon stand, und die Macht der Feinde abmaß, kam Marina, die fast wütend geworden war, auf ihn los, umarmte ihn mit verstellter Liebe und stürzte sich mit ihm vom Balkon hinunter. Die Spanier kamen bei diesem unerwarteten Vorfalle aus dem Palaste heraus, um Ferdinanden zu verteidigen, und der Kaiser Montezuma lief aus Neugierde mit einigen seiner Leute auf den Balkon, um das Schauspiel mit anzusehen. Da die Mexikaner, die draussen nicht einmal wusten, was vorgegangen war, so viele Leute auf dem Balkon sahen, so warfen sie mit Pfeilen und Steinen darnach, und verwundeten dadurch Montezuma'n am Kopfe so gefärlich, daß er bald todt auf die Erde fiel.

Wie schmerzlich der Tod des Kaisers mitten unter so traurigen Begebenheiten den Seinigen seyn muste, kann man sich leicht denken. Weinend und ängstlich zeigten sie denen, die draussen waren, ihren Schmerz. Sobald nun die Mexikaner einsahen, daß sie ihren eignen König verwundet und getödtet hatten, überfiel sie ein solches Entsetzen über ihr Verbrechen, daß sie glaubten, ihre Götter würden itzt an ihnen Rache nehmen. Sie verbargen sich daher vor dem Angesichte des Himmels, und ohne zu wissen, vor wen sie flohen, verliessen sie den Kampfplatz mit iener schrecklichen Verwirrung und Unruhe, welche die Schuldigen nach Vollendung schwarzer Verbrechen zu begleiten pflegt.

Zum Glücke war nun Don Ferdinand von oben herab auf einen dickbelaubten Dattelbaum, der unten am Palaste stand, gefallen, dessen ausgebreiteten Aeste und Zweige ihn aufgefangen hatten, so daß er im geringsten nicht verletzt wurde. Ja es schien wirklich nicht, daß ihn Marina deswegen herabgestürzet hatte, um ihn zu verraten und zu tödten; sondern vielmehr darum, daß er sich selbst die Siegespalmen abbrechen könnte. Die Seinigen empfingen ihn nunmehr mit grosser Freude; er selbst aber war mehr erstaunt als erzürnt darüber, und Marina's Mut gefiel ihm so sehr, daß er alle Rache vergaß, sich selbst überwand, sie noch mehr als vorher liebte, sie für seine Gemalin erklärte und ihr als solcher alle Ehre erzeigen ließ.

Dritte Erzälung.

Prokolo von Ansaldi stirbt ohne Erbenseinsetzung.

Fileno's Erzälung gefiel allen ausserordentlich, und jeder gestand ein, daß Ferdinand wie ein braver Kavalier gehandelt habe. Es wurde hierauf Silvio'n aufgegeben, fortzufaren, welches derselbe auch folgendermassen that; Es giebt viele Leute, die in ihrer Einfalt behaupten, mit wenigem lebe man glücklich, mit vielem hingegen unruhig und ängstlich. Allein diese Behauptung scheint mir ganz ungegründet zu seyn; denn ich

ich habe gewiß immer wenig gehabt, und bin doch immer voll Bekümmerniß gewesen; da hingegen mein Nachbar, der ein grosses Verkehr und erst über tausend Thaler in der Lotterie gewonnen hat, sich vor Frölichkeit kaum zu lassen weiß. Ich will euch daher durch meine Erzälung beweisen, daß man es dankbar annehmen soll, wenn Gott uns was bescheret.

In der Stadt Bologna, die schon ehedem viele vortrefliche Leute aller Art in ihren Ringmauern hatte, liebte ein reicher Alter, Namens Profolo von Ansaldi aus einer berümten bolognesischen Familie. Dieser Mann war in seiner Jugend einer der Klügsten und Verständigsten gewesen, und erst in seinem zwey und siebenzigsten Jahre fing er an, den Verstand zu verlieren, indem er sich in ein iunges sehr schönes Mädchen verliebte. Er wuste es auch wirklich dahin zu bringen, daß das Mädchen ihn wieder eben so zärtlich liebte. Da er aber durch diese brennende Liebe ganz abzehrte, hielt er es nicht mehr für nötig, weiter solche Qualen zu leiden, und verlangte sie deshalb zur Frau.

Sobald seine Anverwandten dieses erfuren, tadelten sie seinen Entschluß sehr, und stellten dem Mädchen vor, daß sie sich wenig von seiner Liebe zu versprechen, hingegen von seinem Alter alles zu fürchten habe. Als Profolo merkte, daß diese Leute ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen suchten, betrieb er nun die Sache desto ernstlicher. Zu dem Ende machte er dem Mädchen von

von neuem die prächtigsten Geschenke, redete mit ihren Aeltern, und erbot sich, sie ohne Heiratsgut zu nehmen, und wenn er ohne Kinder vor ihr sterben sollte, ihr noch zwei tausend Gulden voraus zu vermachen.

Die Aeltern nahmen sich doch einige Bedenkzeit. Da sie aber sahen, daß ihre Tochter lieber heut als Morgen eine Braut seyn wollte, willigten sie endlich darein, sie ihm zur Frau zu geben. So groß die Freude des Mädchens deswegen war, so groß, und noch viel grösser war das Vergnügen des Alten. Man machte nun alle Anstalten, und die Hochzeit wurde bald gefeiert.

Zur Verwunderung aller ihrer Bekannten fülte sie sich nicht lange nachher schwanger, worüber Prokolo ausserordentliche Freude empfand. Aber leider dauerte sie für ihn nicht lange. Denn als er einmal mit seiner Frau am Tische saß, stieß er auf einmal einen grossen Seufzer aus, und sagte: „O mein Liebchen, hilf mir, ich sterbe;“ und so sank er vom Stule auf die Erde nieder. Voll Angst rief sie aus; “o liebster, bester Mann,“ was ist dir? „Aber Prokolo antwortete nicht; sondern der Todesschweiß saß ihm schon auf der Stirne, und lösete seinem Geiste die Bande.

Vergebens rief ihn seine Geliebte ins Leben zurück, und fing endlich, da sie sich von seinem Tode überzeugt hatte, an zu weinen und zu jammern. Weil sie aber einsah, daß Tränen ihr ihren Kummer und Verlust nicht erleichtern könnten, trocknete sie dieselben, und dachte auf Mittel,

wie

wie sie sich in den Besitz von ihres Mannes Verlassenschaft setzen könnte, da er ohne Testament verstorben war. Die weibliche List kam auch ihr zu Hülfe. Sie hatte nemlich einen alten Vetter, der sich für Geld und gute Worte zu allem gebrauchen ließ. Diesen ließ sie geschwind holen, ehe Prokolo's schleuniger Tod in der Stadt bekannt wurde, legte ihn in einem dunklen Zimmer ins Bett, und gab ihn für ihren kranken Mann aus, der im Begrif sey, seinen Geist aufzugeben. Hierauf muste ein Notarius kommen, und aus dem Munde des Alten ein förmliches Testament aufsetzen, worin dem Kinde, das sie noch zur Welt bringen sollte, der Pflichtteil und die Quarta Trebellianica ausgesetzt, der alte Vetter zum Vollstrecker des Testaments und zum Vormund des Kindes mit einem ansehnlichen Legate ernannt, und endlich seine Frau zur Universalerbin des ganzen Vermögens eingesetzt wurde.

Der Notarius, der nicht anders glaubte, als Prokolo läge im Bette, fügte alle nötigen Feierlichkeiten hinzu und machte dadurch das Testament gültig. Der erdichtete Kranke stellte sich nun, als ob es schlimmer mit ihm würde; und noch am Abend desselbigen Tages machte man bekannt, daß Prokolo wirklich gestorben sey. Sie schickte hierauf zu den barmherzigen Brüdern, um ihm die Seelenmesse zu lesen, und ließ ihn alsdann stattlich begraben. Nicht lange darauf ward sie von einem Sohne entbunden; worauf sie sich zum zweyten Male verheiratete, und mit ihrem ererbten Vermögen vergnügt ihre Tage hinbrachte.

Vierte

Vierte Erzälung.

Osbech weiß das Unglück, das ihm begegnet war, klüglich zu seinem Besten zu lenken.

Man sprach nun mancherlei über Silvio's Erzälung, und machte endlich den Schluß daraus, daß es keine Verlegenheit gebe, daraus sich ein Weib nicht durch ihre Verschlagenheit zu ziehen wisse. Da es aber schon spät wurde, unterbrach der freundliche Wirt diese langen Gespräche, und legte Dandalo'n auf, weiter fortzufaren; worauf derselbe also anhub: Obgleich öfters ein schneller Verstand, meine Freunde, dem Sprechenden nützliche und nach Gelegenheit schöne Worte darbietet; so weiß doch nicht selten auch die Angst und der Kummer die Seele so zu erwecken, als der Mensch bei ruhigem Gemüte schwerlich im Stande gewesen seyn würde. Dieses zu beweisen, ist die Absicht meiner itzigen Erzälung.

Persien ist, wie ihr wisset, ein sehr weitläuftiges Reich, das sehr viele kriegerische und in ihrer Art aufgeklärte Völker enthält. Am prächtigen Hofe des Persischen Monarchen war nun eines von den ersten Aemtern erledigt, um welches sich sehr Viele bewarben. Persien gab hierbei einen Beweis, daß die Dichter Unrecht haben, wenn sie das Reich der Liebe auf die einzige Insel Cipern einschränken; denn diese allmächtige Beherrscherin wirkte auch bei Besetzung der erle-

erledigten Stelle mit, indem durch die Vorsprache einer jungen schönen Persianerin ein Mensch dazu gelangte, der am wenigsten darzu taugte und sie am wenigsten verdiente.

Einer von denen, die sich vergebens darum beworben hatten, hieß Osbech, der ihrer eher würdig gewesen wäre; denn er besaß ein edles Herz und hohen Mut. Als dieser sah, daß die Seele seines Monarchen dem Bitten der Weiber so nachgab, und sich durch sie verleiten ließ, Unwürdigen seine Gnade zu verschwenden, glaubte er, es sey seiner Ehre nachteilig, länger sich an einem solchen Hofe aufzuhalten, und faste daher den Entschluß, zu dem Kaiser Paiazit nach Konstantinopel zu gehen, der seines Rums und seiner Tapferkeit wegen weit bekanter als der König von Persien war, um seinem Monarchen einstens seine Geschicklichkeit von weitem desto besser zeigen zu können. Ohne nun Jemanden etwas von seinem Vorhaben zu sagen, setzte er sich auf sein Pferd, und reis'te ab.

Just um diese Zeit herrschte zwischen Paiazit und dem Könige von Persien eine so tödliche Feindschaft, daß sie schon beide Soldaten anzuwerben bemüht waren und die fürchterlichsten Zurüstungen zum Kriege machten. Osbech kam nun glücklich in Konstantinopel an. Nach Rume dürstend war iezt sein einziger Gedanke, dem Könige in Persien zu zeigen, was er an ihm für einen Untertanen habe. Um sein Unternehmen glücklich auszufüren, machte er sich ein falsches

Kredi-

Kreditiv, und ließ nun dem Kaiser sagen, er komme als ein ausserordentlicher Abgesandter des Königs von Persien, und habe wegen wichtiger Angelegenheiten mit ihm zu sprechen.

Paiaxit glaubte wirklich dem überreichten Beglaubigungsschreiben, und empfing ihn also in Beiseyn seiner Staatsminister in einem prächtigen Audienzsale mit allen Ehrenbezeugungen. Osbech fing nun mit wunderbarer Beredsamkeit seine Unterhandlungen an, schlug dem Kaiser den Frieden vor, und wuste soviel zum Vorteile seines Königes vorzubringen, daß der Grossultan zu seinen „Ministern sagte: „So wahr ich lebe, nie habe „ich einen einsichtsvollern, weisern und geschicktern „Mann gesehen, und ich schätze den persischen „Monarchen für den glücklichsten, wenn er mehrere dergleichen Minister hat. Ich willige iezt „mit Freuden ein, dem persischen Hofe den Frieden zuzugestehen.“ Zu gleicher Zeit ließ er verschiedne seltne und kostbare Sachen aus Thrazien herbeibringen, und sprach nun zu Osbech: „Alle diese Sachen übergebe ich dir, daß du sie „deinem Monarchen zum Geschenke überbringst, „damit er nicht mehr an unsrer Freundschaft „zweifle. Dieses hier aber schenke ich dir, damit „du sie, wenn du wieder nach Persien gekommen „bist, deinen Nachbarn als eine Belonung dei„ner Geschicklichkeit von meiner Seite zeigen „kannst.“

Osbech neigte sich hierauf tief zur Erde und dankte dem Kaiser, so wie es diese grossen Geschen-

ke

ke erheischten, und ging nun mit denselben voller Freuden nach Persien zurück. Jetzt ging er gerade zum König, und überreichte ihm die Geschenke des Kaisers mit den Worten: „Gnädigster Herr, der grosse Kaiser des Morgenlandes sendet“ mich, um Euch zu sagen, daß er Euch den Frie-“ den und seine Freundschaft anbietet, und zum“ Beweise desselben schicket er Euch diese Geschenke;“ zugleich läßt er Euch eröfnen, daß er von Stund“ an unsern Kaufleuten die freie Handlung in den“ griechischen Staaten erlaubt.“

Der König wunderte sich nicht wenig über diese schnelle Veränderung der Gesinnungen des Kaisers, indem er seinen Stolz wol kannte. Er fragte daher Osbechen sogleich, welcher Beweggrund den Kaiser vermocht hätte, ihm so unverhoft den Frieden anzubieten. Mit offener Stirne versetzte Osbech darauf: „Gnädigster Herr,“ ich bin einer von Euren Vasallen. Schon lange“ bemerkte ich an Eurem Hofe, daß Ihr die vor-“ nehmsten Kronämter Unwürdigen erteiltet. Ich“ wurde hintenangesetzt und für untüchtig gehal-“ ten. Ich entschloß mich daher, mein Vater-“ land zu verlassen und nach Konstantinopel zu ge-“ hen. Hier gab ich mich für Euren Gesandten“ aus, und wirkte durch Unterhandlungen vom“ Kaiser den Frieden zu Eurem Vorteile aus; da-“ mit Ihr sehen mögtet, daß wenn Ihr mir gleich“ an Eurem Hofe kein Amt anvertrauen wolltet,“ Ihr doch sehn solltet, daß ich mir eins zu ver-“ dienen wisse.“

Sobald der König dieses gehört hatte, änderte er sich ganz und gar um. Er schätzte Osbechen als einen klugen und einsichtsvollen Mann, machte ihn zu seinem Hofkavalier und zum Staatsrathe, und schenkte ihm bis an sein Ende seine vorzügliche Gnade.

Fünfte Erzälung.

Monna Piccarda, eine Witwe, läßt sich auf Obroazzo's Zureden bereden, wieder einen Mann zu nehmen. Nachher aber findet Obroazzo Ursach, sich dieses Rathes gereuen zu lassen.

Da Celio, den die Reihe itzt traf, sah, daß die Nacht schon stark hereinbrach, so fing er, sobald Dandalo geendigt hatte, ungesäumt also an: Dandalo's Erzälung hat mir eine Geschichte ins Gedächtniß gerufen, die mit derselben wirklich viele Aehnlichkeit hat. Ich will sie euch um so lieber erzälen, da ihr daraus noch besser erkennen könnet, daß das Glück nicht so wol dem Furchtsamen, als vielmehr dem Kühnen günstig ist.

Schon zu den Zeiten des Kaisers Lothar lebte zu Rom die Witwe eines Edelmanns, Namens Monna Piccarda, die so reich war, daß sie ihr Geld mit Scheffeln messen konnte. Natürlicher Weise machten nun viele Römer Jagd darauf, und wollten sie gern heiraten. Allein da sie den

hei-

heiligen Ehestand schon kannte, hatte sie gar keine Lust, sich wieder zu verheiraten, sondern schien in ihrem Witwenstande recht vergnügt zu leben.

Unter ihren Freiern war auch ein Bedienter, zwar von niedrigem Stande, aber jung und schön. Dieser hatte sich nun sterblich in die Witwe verliebt. Da er sich aber seines niedrigen Standes bewußt war, und wol einsah, daß seine Liebe kein Gehör finden könnte, war er so klug, sie Niemanden zu offenbaren.

Indessen fur die Witwe fort, herrlich und in Freuden zu leben. Man kann sich leicht einbilden, daß Neid und Mißgunst bald ihre Stimme erhoben. Ganz Rom hielt sich darüber auf, daß sie allen Lustbarkeiten beiwonte und mit Jedermann so vertraulich und freundschaftlich umging. Ihre Anverwandten betrübten sich darüber nicht wenig. Unter denselben war auch ihr Oheim Obroazzo. Alles dieses Geschwätzes überdrüßig entschloß er sich, zu seiner Nichte zu gehen und ihr das Stadtgerede zu hinterbringen. Er stellte ihr nun alles in Güte vor, und suchte sie auf die freundlichste Art zu überreden, diesen Schmachreden durch eine zweite Heirat ein Ende zu machen.

Monna Piccarda antwortete: Ob ich gleich weiß, mein lieber Oheim, daß sich ein Weiser nicht darum bekümmert, was Unvernünftige von ihm sprechen; so will ich doch zu Ihrer Beruhigung das thun, was ich mir fest vorgenommen hatte, nicht zu thun. Damit aber Niemand glauben

könne, daß eine törichte Liebe mich zu diesem Schritte verleitete; so sollen Sie selbst mir einen Mann aussuchen, den Sie meiner würdig halten. Hierauf gab sie ihm einen Ring mit der Erklärung, daß sie denjenigen, der mit demselben zu ihr kommen würde, ohne Wiederrede zum Manne nehmen wollte. Obroazzo war ganz damit zufrieden und nahm den Ring an.

Obroazzo hatte nun zu seinem Leidwesen eins von den Weibern, die, wenn sie anfangen alt zu werden, doch der Liebe nicht entsagen können, da sie doch einschrumpfen, wie iene Früchte, die vor der gehörigen Zeit gebrochen werden. Die Sorge für das Hauswesen wurde auf die Seite gesetzt, und die Zeit blos mit Schminken, Zierpflästerchen, und Schönheitswassern verschwendet, um die Furchen zu vertreiben, welche der Pflug der Zeit auf ihrem Gesichte gezogen hatte. Ueberdem hatte er zwei Töchter, davon die älteste ziemlich schön war. Sie zälte achtzehen Jahre, war aber so ungezogen, faul und nachläßig, daß sie sich öfters viele Tage nacheinander nicht einmal ankleiden mogte. Die iüngere war nicht so schön, allein ihr ganzes Gehirn saß in der Zunge, worin sie eine so erstaunliche Geläufigkeit hatte, daß sie sogar ein Fischerweib ermüdet haben würde.

Eines Tages nun kam ein römischer Kavalier in Obroazzo's Haus, um eine gewisse Angelegenheit bei ihm in Ordnung zu bringen. Es traf sich iust, daß die Plaudererin ihm die Thür aufmachte. Sobald sie ihn erblickte, glaubte sie steif und

fest

fest, er komme, um den Ring der schönen Witwe von ihrem Vater zu holen. Sie machte also gleich Lärmen und rief ihrer Mutter. Weil diese nun wuste, daß Obroazzo nicht wollte, daß man im Hause davon reden sollte, befal sie der Tochter sogleich, das Maul zu halten.

Wiewol nun Obroazzo nicht zu Hause war, fürte sie den Herrn doch ins Zimmer, und nötigte ihn, sich mit ihr zu unterhalten, bis ihr Mann wieder nach Hause käme. Der junge Herr, der die Höflichkeit liebte, gehorchte ihr. Weil nun die Frau Mama noch begieriger als die Jungfer Tochter war, zu wissen, ob er der iungen Witwe wegen gekommen sey; so suchte sie ihn durch allerhand süsse Gespräche fest zu halten, und legte allerlei Lockspeise aus, um den Vogel in den Käfig zu bekommen.

Unterdessen lief die Schwäzerin zu ihrer Schwester, und sagte ihr, sie möchte hinaufkommen, wenn sie den Bräutigam der Witwe sehen wollte. Allein diese war viel zu phlegmatisch, um sich nur im geringsten deswegen zu bewegen. Die Plauderschwester blieb aber dabei nicht stehen; sondern nahm den Ring, der an einem Faden neben Obroazzo's Bette hing, und sagte zu ihrer Schwester: „Da nimm hin und" bring ihn dem schönen iungen Herrn; du kannst dir dadurch den Kuppelpelz verdienen."

Wärend dieses vorging, kehrte iust der Bediente, der so heftig in die Witwe verliebt war, die Stube aus, und hörte alles dies mit an.

Da er noch nicht recht klug daraus werden konnte, suchte er durch List das ganze Geheimniß von der Schwätzerin zu erfaren. Er nahm sich nun vor, der Madam Piccarda einen Beweis zu geben, wie sehr sie von ihm geliebt würde.

Wir wissen es aus eigner Erfarung, daß, wenn man nur erst einen Funken Hofnung vor sich hat, die Begierde alsdann desto heftiger wird. So ging's auch dem Bedienten. Er wartete nun mit Ungeduld darauf, daß die Schwätzerin den Rücken wenden mögte. Sobald dies geschehen war, nahm er, ohne daß die andre ihn verhindert hätte, den Ring, und ging mit demselben geradesweges in seinem Bedientenrocke zu „der Witwe und sagte zu ihr: „Dieses ist das „Zeichen, welches das Schicksal Ihnen schickt, „damit Sie wissen, wie ich schon seit langer Zeit „Sie allein zur Krone meines Herzens erwält „habe. Hat mein Misgeschick mir gleich einen „hohen Stand versagt, so hat es mir doch ein er„habnes und edles Herz gegeben, um Sie wün„schen und verdienen zu können. Ich bitte Sie „daher, ja ich beschwöre Sie bei der Großmut „und Güte Ihres Herzens, die Sie stets gezeigt „haben, mich nicht zu verschmähen, sondern viel„mehr meine Hand anzunehmen und mich so zum „glücklichsten Menschen unter der Sonne zu „machen.

Piccarda, die sich ehe des Himmels Einsturz versehen hätte, als daß Obroazzo ihr einen niedrigen Bedienten zum Mann erwälen würde, war

fast erstarrt vor Erstaunen, und stand ziemlich lange in Zweifel, ob der Ring nicht vielleicht auf eine andre Art in seine Hände gekommen sey. Sie entschloß sich daher, ihren Oheim ein wenig zu vexieren. Zu dem Ende ließ sie dem Bedienten ungesäumt ein schönes und kostbares Kleid machen und alles zur Hochzeit zurüsten. Darauf lud sie Obroazzo'n nebst vielen ihrer Freunde und Verwandten zu einem herrlichen Feste ein.

Als diese nun erschienen, bezeigten sie grosse Verwunderung, weil sie noch nicht wusten, wer denn der Bräutigam sey. Piccarda empfing sie mit aller Höflichkeit, und redete endlich die ganze Versammlung so an: „ Meine Freunde und" Verwandten; es gefiel euch, insbesondre aber" meinem Oheim Obroazzo, mich zu einer zweiten" Heirat zu überreden. Ich habe eurem Verlan-" gen ein Gnüge geleistet, mehr euch zu gefallen,„ als aus eignem Antriebe. Um meinen Oheim,„ von meinen wahren Gesinnungen zu überzeugen," gab ich ihm einen Ring, mit dem Versprechen," denjenigen ohne Widerspruch zu meinem Man-" ne zu nehmen, der mir ihn wiederbringen würde." Da nun dieser hier ihn mir wirklich gebracht hat," so bitte ich euch, ihn als meinen künftigen Mann" anzusehen, und ihm als solchem die gebührende" Achtung zu erweisen, damit ich mit eurer Wal" eben so zufrieden seyn kann, als ihr es mit mei-" ner Unterwerfung seyd."

Als sie dies gesagt hatte, ließ sie den köstlich gekleideten Bedienten hervortreten, und fur wei-

„ter fort: „ Dieser ist es, der mir den Obroazzo'n
„anvertrauten Ring zugestellt hat, und er verlangt
„mich nun zur Frau; besonders da er mich schon
„lange geliebt hat, und schon so manchen Monat
„um mein Haus herumgeschlichen ist, um mich
„nur zu sehen."

Alle Anverwandten standen wie vom Blitze getroffen. Sie wollten sprechen, aber Obroazzo's Anblick brachte sie zum Schweigen. Dieser war vor Aerger und Erstaunen anfänglich ganz stumm; aber endlich lös'te sich seine Zunge, und er fing nun an, den Bedienten so auszuschelten und ihm solche Grobheiten zu sagen, als man nur iemals dem grösten Schurken gesagt hat. Darauf wendete er sich zu seiner Nichte, und sprach: „liebes Kind, so geschwind geht es nicht. Ich „habe dem Kerl den Ring nicht gegeben, sondern „er hat ihn mir gestolen. Wir wollen aber itzt „den Spaß umwenden, und anders mit dem „Burschen sprechen." Wir müssen erst hören, versetzte Piccarda, was mein Herr Bräutigam dazu sagt. Denn ich bin nicht gesonnen, mein gegebnes Versprechen zu brechen.

Obroazzo entrüstete sich aufs neue gegen den armen Bedienten, und rief aus: „Ich mögte „nur wissen, was mich zurückhält, dem Kerl das „Genick zu brechen, und so dem Spasse ein Ende „zu machen." Die übrigen von der Gesellschaft hingegen merkten der iungen Witwe Absicht wol, und sagte daher zu Obroazzo'n: „Seyn „Sie doch nur ruhig; der Mensch wird schon von „selbst abstehen. Damit wir aber dergleichen

„nicht

nicht wieder mit anzusehen brauchen; so wirds"
wol das klügste seyn, wir lassen inskünftige"
unser Mühmchen in Ruhe, und stellen es in ihr"
Belieben, ob sie wieder heiraten will oder nicht."
Und darbei bleibt es auch; und Piccarda ging wieder ihren Vergnügungen nach, ohne daß einer von ihren Verwandten ihr Vorwürfe deswegen gemacht hätte.

Sechste Erzälung.

Landolfo Medardo giebt sich für Venella's Mann aus, kehrt nach Paris zurück und findet, daß ihm von einem Prokurator sein ganzes Vermögen genommen worden ist. Nachher aber gelingt es ihm, zwei grosse Erbschaften auf einmal ohne viele Streitigkeiten zu erhalten und Venella'n wirklich zu heiraten.

Die angehörte Geschichte gewärte allen so grosses Vergnügen, daß sie nicht umhin konnten, Celio'n einmütig dafür zu loben und zu danken. Nunmehr aber fing Alkrino, den itzt die Ordnung traf, also an: Gleichwie, meine Freunde, der Mensch sich öfters Dinge vornimmt, die seiner Meinung nach notwendig sein Glück befördern müssen, allein doch am Ende sein Unglück machen; so geschieht es auch, daß er, wenn er schon alle Hofnung aufgegeben hat, doch zuweilen

len noch zu dem gewünschten Ziele gelangt. Ich will mich bemühen, euch durch meine Erzälung von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Unter den vielen rumwürdigen Thaten Ludwigs des Grossen, Königs von Frankreich, ist gewis auch diese ganz seiner würdig, daß er nemlich die treulosen Kalvinisten durch ein öffentliches Edikt aus seinen Staaten verbannte, und die Güter der Auswandernden ihren Anverwandten schenkte.

Zu dieser Zeit nun lebte in Paris ein Bürger, Namens Borigasso, der sich heimlich zur kalvinistischen Partie bekannte. Weil nun, wie er dachte, eine Nuß in einem Sacke nicht klappert, und er in Paris viele Besitzungen hatte, so wagte er es, daselbst zu bleiben. Seine Frau war gestorben, und hatte ihm einen Sohn hinterlassen, den er nun auch heimlich in den gottlosen Lehren seiner Religion erziehen wollte. Allein diese Mühe war vergebens; denn die Mutter hatte ihn schon von der Wiege an zum heiligen Dienste des Herrn gewönt.

Da ihn Borigasso so standhaft sich weigern sah, versuchte er alles, seinen Entschluß zu ändern. Bald gab er ihm gute Worte, bald prügelte er ihn derb ab, und drohete ihm, wofern er ihm nicht folgen würde, ihm noch ganz anders mitzuspielen. Dieser Behandlung wurde der Sohn nun aber überdrüßig, und entschloß sich daher, so viel zusammen zu packen, als er konnte,

und

und das Haus seines Vaters auf gut Glück zu verlassen.

Sobald Borigasso die Flucht seines Sohnes inne ward, geriet er in solche Verzweiflung, daß er sich beinah selbst umgebracht hätte. Er fing an zu argwönen, sein gottloser Sohn mögte vielleicht gar zur Obrigkeit gegangen seyn und seine Ketzerei verraten haben. Aus Furcht nun, zu einem schmählichen Tode verdammt zu werden, faste er den Entschluß, Paris zu verlassen, und aus dem Reiche zu gehen.

Der Sohn verfolgte unterdessen, ohne sich unterweges aufzuhalten, seine Flucht; wurde aber unvermutet von den Savoiischen Truppen aufgefangen, und in Arrest gebracht, weil man ihn für einen Deserteur hielt. Als er sich nun in diesen Händen befand, und wol einsah, daß er schwerlich denselben wieder entkommen würde, hielt ers fürs Beste, sich anwerben zu lassen, und Soldat zu werden.

Es ist ausgemacht, wenn man rechtschaffen leben will, so kömmt es nicht auf den Stand an, in dem man lebt. Dies traf auch bei unserm Flüchtlinge ein. Er fürte sich in seiner neuen Lage so gut auf, daß er sich die vorzügliche Liebe seines Kapitäns erwarb. Ob nun gleich, wie das Sprichwort sagt, dort unser Vaterland ist, wo es uns wol geht, so sehen wir doch auch öfters, daß die Füchse immer eine Liebe zu ihren Hölen behalten. Eben so ging es auch ihm. Sehr oft dachte er an Paris und an seinen Vater, und diese

Erin-

Erinnerung erweckte in ihm den Wunsch, beide weiter zu sehen. Er bat also eines Tages seinen Kapitän um Erlaubniß, dahin gehen zu dürfen, der es ihm auch nicht abschlug, sondern sogleich einen Paß ausfertigen ließ. Er packte daher sein Bündel zusammen, und machte sich auf den Weg.

Unterweges traf er auf Lion, einer grossen Stadt an der Rhone. Hier fand er in einem Wirtshause eine junge Dame, die auf der Erde saß und bitterlich weinte. Ehrerbietig nahte er sich ihr und fragte sie; „Schönes Kind, warum trauren Sie so?“ Als die Dame ihn sprechen hörte und ihn an der Sprache für einen Pariser erkannte, hob sie ihr Haupt in die Höhe und sagte tränend: „o guter Freund, wenn Sie mein ganzes Unglück wüsten, Sie würden gewiß mit mir weinen. Alle Hofnung zum Frieden meiner Seele ist auf ewig dahin, und nichts ist mehr, das mich trösten könnte.“

Der iunge Mensch wurde itzt noch neugieriger, die Ursach ihres Kummers zu wissen. Er fing daher erst an sie zu trösten, und sagte: „Sie wissen ja, daß der Himmel gütig ist, und daß er alles, was er uns zuschickt, mit der gerechten Wage abwägt. Niemals verläßt er dieienigen, die ihm vertrauen. Sie würden daher wol thun, wenn sie sich ganz auf ihn verliessen; denn am Ende würden Sie sehen, daß er auch Ihnen zu seiner Zeit allen Trost gewären wird. Darf ich aber wol, ohne unbescheiden zu scheinen, nach der Ursach Ihres Jammers fragen?

Die Dame hatte in der ganzen Zeit, wo er sprach, ihn sehr aufmerksam betrachtet, weil sie fand, daß er ihrem Manne sehr änlich sah. Sie antwortete ihm hierauf: „O Freund, ich sehe die" Wahrheit dessen, was sie gesagt haben recht gut" ein. Allein wie meinem Elende so leicht abgehol-" sen werden könne, das sehe ich nicht ein. Wis-" sen Sie also, daß ich die Frau eines reichen Kauf-" manns aus Paris bin, der einen grossen Handel" trieb, und viele Einsichten besaß. Nur in einem" Stücke war er verblendet, indem er den Irrtü-" mern Kalvins anhing. Weil er nun fürchtete," einstens dem Könige verraten zu werden, ent-" schloß er sich, seinen vorteilhaften Handel aufzu-" geben, und ohne sich weiter um seine vielen aus-" stehenden Schulden und um seine kostbaren" Waaren zu bekümmern, über die Grenzen des" Reichs zu gehen. Von Paris nahm er mich" mit bis Lion; aber in diesem Wirtshause hat" mich der Unmensch, nun verlassen, weil ich seine" falschen Lehren und Irrtümer nicht annehmen" wollte."

Bei Endigung dieser Worte brach sie in bittre Tränen aus. Der junge Mensch wurde von Mitleid durchdrungen, und so gerürt, daß er fast selbst mit weinen muste. Allein auf einmal erwachte der kriegrische Mut wieder in ihm, und er fur nun fort, sie zu trösten. „Sie müssen wis-" sen, sagte er, meine liebe Frau, daß das Glück" denjenigen, der sich in allen Vorfällen des Lebens" standhaft und unerschüttert beweis't, gewönlich" einer"

„einer höhern Belonung würdigt. Gewiß will es „itzt Ihre Tugend nur prüfen, so wie dasselbe es „auch mit mir gemacht hat. Lange war ich, wie „Sie von meinem hartherzigen Vater gemishan„delt, und ich fand keine Ruhe, bis ich mein Va„terland verließ, und mich ganz dem Glücke in die „Arme warf. Derienige aber ist nicht weise, der „für eine Wunde keine Salbe weiß. Um sich „itzt Ihrer schlimmen Lage zu entwinden, wäre „mein Rat der, Sie suchten sich einen Bekann„ten oder Freund — denn von Anverwandten will „ich nicht sprechen, da es so eine mißliche Sache „damit ist — der sich für Ihren Mann ausgäbe, „und den Fiskus damit hinterginge, daß er vor„gäbe, er halte sich in Lion auf, um verschiedne „Stickereien einzukaufen. Dadurch könnte man „verhindern, daß die in Paris zurückgelassenen „Waaren nicht konfiszirt würden, und Sie dürf„ten zugleich nicht so verlassen in dem Wirtshau„se bleiben."

Venella — dies war der Name der Unbekannten — hatte ihre Blicke fest auf ihn gerichtet, wärend er sprach, und antwortete ihm itzt, ohne sich viel zu besinnen, also: „Wenn ich mich jemals „zu diesem Hülfsmittel entschliessen kann, so könn„te ich keine schicklichere Person darzu finden, als „Sie mein Freund, da Sie in der Stimme, in „Ihrem ganzen Wesen und Ansehen meinem „Manne so sehr gleichen. Wenn Sie also Ihren „Vorschlag selbst ausfüren wollten, so hoffe ich,

„ja ich bin fast überzeugt davon, daß alles gut „gehen wird.“

Diese Worte gingen dem jungen Avanturier mitten durchs Herz, und er entschloß sich kurz und gut, diese Einladung anzunehmen. Er legte daher gleich seinen Geschlechtsnamen ab, und nannte sich Landolfo Medardo — denn so hieß der Mann dieser Frau. — Hierauf kaufte er sich in Lion ein kleines Haus, und in demselben suchte er nun mit Venella'n so gemächlich als möglich zu leben.

Nachdem sie auf diese Art einige Zeit in Lion gelebt hatten, ohne daß Ehestandszwistigkeiten ihre Ruhe gestört hätten, überfiel ihn von neuem das Verlangen nach Paris zurückzukehren und seinen Vater zu sehen. Er stellte daher seiner erdichteten Frau vor, daß sie ganz sicher mit ihm gehen könne, indem er sich so ganz verändert hätte, daß ihn Niemand erkennen, sondern zuverläßig für den Landolfo Medardo selbst halten würde, dem er nach ihrer Versicherung so gleich sähe.

Da Venella selbst sehnlichst wünschte, die Ihrigen wieder zu sehen, gab sie mit Freuden ihre Einwilligung dazu. Sie steckten daher so viel Geld, als sie zusammenbringen konnten, zu sich, machten sich auf den Weg und kamen in kurzer Zeit in Paris an. Hier fand Venella nun ihr Haus und ihren Laden noch verschlossen und so unverletzt, als ihn ihr Mann verlassen hatte. Es kamen nun viele ihrer Verwandten, sie zu bewil-

bewillkommen, die sich alle freueten, daß sie beide wieder glücklich zurückgekommen waren.

Unterdessen fing der junge Mensch an, unter der Hand Erkundigungen von seinem Vater einzuziehen; er konnte aber nichts weiter von ihm erfaren, als daß er schon seit geraumer Zeit von Paris weggezogen sey, welches ihm sehr unangenehm zu vernehmen war. Hierauf nahm er sich des Handels an, und fing an, in den Büchern nachzusuchen, wer dem Landolfo Medardo noch schuldig wäre. Hier fand er nun unter andern auch einen reichen Prokurator, der noch eine ansehnliche Summe zu entrichten hatte. Er ging deswegen sogleich zu ihm, und eröfnete ihm, daß er etwas mit ihm abzuthun habe.

Dieser empfing ihn ganz höflich, ließ ihn niedersetzen, und um nichts zu unterlassen, befal er seinem Bedienten, wärend sie mit einander sprächen, eine gute Schokolate zu kochen. Darauf brachte er seine Worte also an: „Mein Herr, „ich bin überzeugt, daß Sie mich für Landolfo „Medardo erkennen werden, indem Sie schon „seit langer Zeit mit mir handeln. Da ich nun „in meinen Büchern gefunden habe, daß Sie noch „mit einem kleinen Reste darin stehn, und ich iust „heut eine gewisse Summe notwendig brauche, „so nehme ich mir die Freiheit, Sie höflichst daran zu erinnern und um gütige Zalung zu bitten.“

Der Prokurator, der ein gescheidter Mann war, sah nur zu gut ein, daß es nicht Landolfo Medardo war, und versetzte darauf: „Ich weiß nicht,

nicht, mein Herr, wer Sie sind, noch weniger"
was Sie von mir wollen. Aber so viel kann"
ich Ihnen sagen, daß mir meine Korresponden-"
ten geschrieben haben, daß Landolfo Medardo"
sich zu Ginevra in einem Anfalle von Wansinne"
selbst getödtet habe. Sie werden es mir daher"
nicht übel nehmen, wenn ich diesmal nicht glau-"
ben kann, daß Sie Landolfo sind."

Wärend sie noch mit einander sprachen, kam der Bediente mit der Schokolate herbei. Der junge Mensch nahm sie ohne Komplimente an, und indem er trank, wurde er an den Tassen und an den silbernen Löffeln das Wappen seines Vaters gewar. Da er sich nun gewiß nichts weniger versah, als dieses Silbergeschirr hier anzutreffen; so staunte er nicht wenig darüber, und fragte daher gleich, wie dasselbe in seine Hände gekommen sey. Der Prokurator antwortete ihm darauf: Er habe sie als nächster Anverwandter von Borigasso geerbt, weil dieser das Land verlassen habe, und seine Güter folglich, als einem Ketzer zuständig, seinen Verwandten anheim gefallen seyn.

Der junge Mensch verwunderte sich nicht wenig darüber, und wuste erst nicht, was er thun sollte. Endlich kam es ihm doch am besten vor, sich als Borigasso's Sohn zu erkennen zu geben. Er fing daher an: „Um Ihnen, mein"
Herr, über alles ein helles Licht zu verbreiten,"
muß ich Ihnen ein Geheimniß entdecken, aber"
nur unter der Bedingung, daß Sie es Nieman-"

den auf der Welt verraten wollen. Ich bin Dionisius, Borigasso's Sohn, der wegen ....

Der Prokurator, der sich einbildete, er wollte ihm eine neue Schlinge legen, unterbrach ihn schnell mit den Worten; „o, Herr, Sie treiben „den Spaß zu weit; Sie wollen gar zu viele „Personen auf einmal vorstellen. Es ist nur „schlimm, daß itzt keine Karnevalszeit ist, und daß „ich diese Schliche schon kenne. Dergleichen „Streiche verkaufe ich drei Scheffel für einen „Groschen. Damit kömmt der Herr wahrhaf„tig an den Unrechten;“ und mit diesen Worten kehrte er ihm den Rücken zu und ging fort.

Der iunge Herr entrüstete sich höchlich über diese Reden und rief ihm noch nach: Ich wer„de dem Herrn vielleicht noch zeigen können, wer „ich bin, und zu Ihrer grösten Schande offenba„ren, wer von uns beiden den meisten Glauben verdient.“ Hierauf verließ er ihn, und ging nach Hause, um eine Klagschrift gegen den Prokurator aufzusetzen und sie der Obrigkeit zu übergeben.

Nachdem er einem Advokaten die Sache erzählt hatte, sah dieser ein, daß es eine harte Nuß zu beissen sey. Er riet ihm daher, die Sache für itzt aufzugeben, da seine Gründe und Beweise in der That nicht so ganz richtig wären. Weil er nun einsah, daß auf dem Wege Rechtens nicht viel Trost für ihn sey, machte er eine Bittschrift, ging damit zum König Ludwig, und erzälte ihm alle seine Abenteuer von seiner Flucht an bis itzt. Zum Glücke war der König iust bei guter Laune.

Er

Er that daher verschiedne Fragen an ihn, und da er einsah, daß der unschuldige Jüngling bishieher so viele Verfolgungen hatte erdulden müssen, um bei der wahren Religion zu bleiben, that er den Ausspruch, daß er seinen wahren Nahmen wieder annehmen solle, und erklärte ihn dadurch also zum wirklichen Nachfolger in allen Gütern, welche Borigasso besessen und der Prokurator unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hatte.

Ueberdem legte ihm der König auf, im Fall Landolfo Medardo's Tod wirklich bewiesen werden könnte, Venella'n sogleich zu heiraten, und wieß ihm zum Brautschaz das hinterlassene Vermögen Medardo's an. Auf die Art wurde er nun Besitzer zweier grossen Erbschaften, ohne daß er nötig hatte, langwierige Prozesse deswegen zu füren.

Siebente Erzälung.

Ein Page fürt dem Herzoge Anton von Guastalla auf sein Verlangen ein junges Frauenzimmer zu, das er für seine Frau ausgiebt. Der Herzog tröstet sie aufs beste, und belont sie nach Verdienst. Es entsteht aber zulezt zwischen diesem Frauenzimmer und der wirklichen Frau des Pagen ein ernsthafter und verdrüßlicher Streit.

So wie Alkrino schon ehemals der Gesellschaft durch sein Erzälungen vieles Vergnügen

gemacht hatte, so geschah es auch mit der itzigen. Sie stritten itzt zusammen über die Frage, ob ein Fürst in einer Justizsache durchgreifen könne. Da sie aber ihrer verschiednen Meinungen wegen nicht einig werden konnten, und es überdem schon sehr spät war, kündigte ihnen der höfliche Wirt an, daß sie sich zur Ruhe begeben; und die noch übrigen vier Erzälungen für den folgenden Tag aufheben mögten. Allein Gianni, der sich gern aus dem Handel ziehen wollte, sprach also zu dem Kavalier: Gnädiger Herr, da Sie uns einmal haben anfangen lassen, so erlauben Sie auch, daß ein ieder seine Erzälung endige; damit wir unsrer Einrichtung nach ieden Tag mit einer neuen Materie anfangen können. Was mich betrift, so verspreche ich, mich ganz kurz zu fassen, und euch bloß durch meine Erzälung von der Wahrheit des Sprichworts zu überzeugen: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

In der Stadt Guastalla lebten ehedem zwei schöne Mädchen, ziemlich frei in der Auffürung, so wie die meisten in der Lombardie. Ihre Beschäftigung war — die Liebe, der sie beide huldigten. Die eine war ein wenig delikat, und fand ihr Vergnügen darin, die iungen Leute zu vexieren. Die andre hingegen überließ sich dem ersten dem besten, der ihr in den Wurf kam.

Unter andern kam auch einer von den Pagen des Herzogs Anton zu ihr, der ihr seine heftige Liebe zu erkennen gab. Um ihn fest zu halten, erklärte ihm die Nimphe, daß sie zur Gegenliebe

bereit

bereit sey, wofern er sie heiraten würde. Der Page, der noch nicht viel Menschenkenntniß besaß, gab ihr gleich sein Wort, sobald ihm sein Herr Erlaubniß dazu geben würde. Weil er sie nun gar nicht vergessen konnte, ging er zum Herzoge, und brachte seine Herzensangelegenheit an.

Der Herzog, der die Sache besser übersah, machte ihm einige Vorstellungen, und sagte zu ihm: „Wisse, mein Sohn, der Ehestand ist ein" nützlicher und angenehmer Handel, wenn er wol=" gerät; allein wenn der Mensch, wie dies sehr" leicht geschehen kann, sich dabei von eitler Hof=" nung und blossen Begierden leiten läßt, sich da=" durch in seiner Wal betrogen findet und Kno=" chen für Fleisch bekömmt; so hat er auch ein so" elendes Leben zu erwarten, das ihn das viele Un=" angenehme nicht ertragen läßt. Daher kömmt" es eben, mein Sohn, daß so wenige Menschen" im Ehestande zufrieden leben. Folge also wol dei=" ner Vernunft, bekämpfe deine Begierden noch" in ihrem Entstehen, und überwinde, da es noch" Zeit ist, dich selbst. Denn wenn du einmal dei=" nen unordentlichen Begierden den Sieg lässest," so wirst du bald sehen, wie das Mark dir in den" Knochen vertrocknet; du wirst alsdann dem" Apollo gleich werden, der, nachdem er sich ein=" mal hatte verwunden lassen, für sich keine Arznei" finden konnte, ob er gleich in allen Stücken der" gröste Arzt war. Der Ehestand verblendet den" Menschen blos dadurch, daß er so süß, so leicht" und so frei scheint. Allein man findet nur zu"

 bald,

bald, daß man ein Sklav und nichts weniger"
als sein eigner Herr ist."

Der Page hörte dem Herzoge aufmerksam zu und antwortete ihm endlich als ein junger Mensch also: „Ich weiß in der That nicht, gnädi„ger Herr, ob ich Ihrem Rate, oder meinem Wil„len folgen soll. Wenn ich itzt zu den Aeltern des „Mädgen gehen und ihnen erklären wollte, daß „ich sie nicht zur Frau haben mögte, so entstehet „daraus das gröste Aergerniß. Ich sehe voraus, „daß meine Anverwandten mit den ihrigen in die „grösten Streitigkeiten gerathen werden. Wenn „ich mich auch gleich nichts darum bekümmern „wollte, so weiß ich doch, daß ich selbst nie ruhig „würde seyn können. Und folge ich itzt meinem „Kopfe, und es ginge hernach nicht gut, so daß „wir uns wieder trennen müsten, so brächte uns „gewiß beiden dieses Herzeleid den Tod."

Weil der Herzog nun sah, daß die Liebe ihn schon verblendet hatte, willigte er so gleich darein, sie zu heiraten, und befahl ihm, sobald die Hochzeit vorbei wäre, sie zu ihm zu füren. Voll Freuden flog der Page nun zu dem Mädchen, hielt bei den Aeltern förmlich um sie an, und feierte in kurzer Zeit in Gegenwart der Verwandten und Freunde das Hochzeitfest.

Nachdem dieses nun alles vorbei war, sagte er zu seiner Frau: „Itzt, mein Liebchen, wirst du „dir gefallen lassen, daß ich dich zum Herzoge mei„nem gnädigsten Herrn, füre; denn er wünscht dich kennen zu lernen und zu sprechen." Sie

gab ihm aber zur Antwort, daß es ihr höchst beschwerlich sey, und zeigte überhaupt sehr viel Abneigung dagegen. Ihr Mann bat sie anfänglich mit aller Sanftmut darum; da dies aber nichts helfen wollte, brauchte er Ernst, und sagte ihr, daß er sie schon dazu zwingen wolle.

Als ihre Schwester sah, daß es ihr wirklich nicht gelegen war, erbot sie sich an ihrer Statt zum Herzoge zu gehen und sich für die Neuverheiratete auszugeben. Der einfältige Page ließ sich von seiner Frau dazu bereden, ob er gleich wuste, daß es ihm nicht zur sonderlichen Ehre gereiche, wenn es herauskäme. Sie muste sich nun herausputzen und er fürte sie wirklich zum Herzoge.

Der iunge Ehemann muste hierauf seinen Abtritt nehmen, weil der Herzog alleine mit ihr seyn wollte. Er fing ein vertrauliches Gespräch mit ihr an, und hielt ihr eine kurze wolgesetzte Rede über die Mäßigkeit, von der ich gern einiges anfürte, wenn ich nicht befürchtete, zu weitläuftig zu werden. Nur so viel will ich bemerken, daß das Mädchen bald errötete, bald lachte.

Nachdem der Herzog nun allerhand mit ihr gesprochen hatte, holte er einen schönen und kostbaren Ring aus der Tasche und steckte ihn dem Mädchen an den Finger; überdies schenkte er ihr eine prächtige Uhr, die sie sogleich am Gürtel befestigte, und gab ihr dabei einen Beutel mit Dukaten, den sie mit allem Danke annahm. „Ich gebe ihr dieses, sagte der Herzog, damit

„ihr die Last der Familie nicht zu schwer werden „möge. Wenn sie übrigens mit ihrem Manne „ohne Zank und Streitigkeit leben wird, so wird „sie finden, wie angenehm und lieblich man sich „die schweren Sorgen des Ehestandes ma„chen kann.“

Bei diesen Worten entließ er sie und sie stattete ihm nun für die empfangne Gnade den untertänigsten Dank ab, und ging wieder fort. Ihr Schwager begleitete sie nach Hause; worauf sie ihrer Schwester die Unterredung mit dem Herzoge erzälte und die erhaltenen Geschenke vorzeigte. Die iunge Frau ließ sich itzt davon verblenden, und behauptete steif und fest, daß die Geschenke ihr zu gehörten. Das Mädchen glaubte anfänglich, es sey ihr Spaß; Da sie aber Ernst zeigte, und drohete, wofern sie es ihr nicht gleich geben würde, ihr die Augen auszukratzen; hielt sie es für besser, dem Dinge zuvorzukommen. Ohne also weiter viele Worte zu verlieren, machte sie sich über sie her, zersausete sie tüchtig und zerkratzte ihr das Gesicht derb, ia sie würde es noch schlimmer gemacht haben, wenn der Page nicht darzu gekommen wäre und seine Frau aus ihren Händen gerettet hätte.

Auf das Zetergeschrei der beiden Weiber liefen nun mehrere Personen herzu, die, nachdem sie die Ursach erfaren hatten, teils dem Mädchen, teils der Frau Recht gaben. Der gröste Teil aber maß dem Manne die Schuld bei und hielt ihm dafür eine Strafpredigt wie er sie verdiente.

In

In der Angst wuste er sich nun nicht anders zu helfen, als daß er gerade zum Herzoge lief, und ihm die Geschichte vom Anfange bis zu Ende erzälte.

Der Herzog entrüstete sich nicht wenig darüber, und ließ den Pagen weiter gar nicht zu Worte kommen, sondern entließ ihn sogleich seiner Dienste, mit dem Bescheide, daß er keine Pagen an seinem Hofe hielte, die ihn zu verieren suchten. So muste also der arme Teufel die Schuld seiner Unvorsichtigkeit und Nachgiebigkeit tragen. Tausendmal bereuete er es nun, allein zu spät.

Das iunge Mädchen hingegen machte sich ihren Beutel mit den Dukaten wol zu Nutze. Sie kaufte sich nemlich dafür einen hübschen Mann und lebte mit ihm ganz vergnügt; vergaß auch nicht ihn zur gehörigen Zeit mit seinem Ebenbilde zu beschenken. Als die Frau des Pagen erfur, daß ihr Mann ausser Dienste gesetzt sey, ward sie fast rasend, und konnte sich von Stund an nicht mehr mit ihm vertragen, da ihre Schwester hingegen so ruhig und zufrieden im Ehestande lebte. Man sieht dadurch das Sprichwort bestätigt; Es ist kein Unglück so groß, das nicht für manchen auch sein Gutes hat.

Achte Erzälung.

Tarolfo, der erst sehr reich war, muste endlich im grösten Elende und in der äuserſten Armut sterben.

Zur Gianni's Rechte saß Ragast, der sogleich nach Endigung der vorigen Erzälung also begann: Da die Reihe, gnädiger Herr, mich itzt trift, so will ich im voraus um Verzeihung bitten, wenn ich etwa ein wenig zu weitläuftig würde; indem iust die Geschichte, die ich erzälen will, so vortreflich zum Beweise des Satzes dient: Daß man seinem Schicksale nicht entgehen könne.

St. Giovanni in Persiceto ist, wie euch allen bekannt seyn wird, ein ansehnlicher Flecken in dem bologneser Gebiete, zwar nicht sehr groß, aber doch voll von wolhabenden Einwonern. Unter andern wonte darin ein gewisser Tarolfo, der in die Klasse derienigen Leute gehörte, die, um der beschwerlichen Armut zu entgehen, zu unerlaubten Mitteln und Betrügereien ihre Zuflucht nehmen. Den ganzen Tag sah man ihn mit Schachern beschäftigt; bald kaufte er Getreide, bald andre Waaren auf, und wuste sie immer wieder mit so vielem Vorteile anzubringen, daß er in kurzer Zeit reich wurde.

Als er nun einstens auf dem Markte mit Jemanden einen Kontrakt abschloß, wendete er von ungefär seine Augen auf ein Fenster, wo iust eins der schönsten Mädchen, die damals im Flecken

cken waren, heraussah. Kaum hatte er diesen Engel erblickt, als Amor ihm sogleich, um die Zal seiner Untertanen zu vermehren, das Bild desselben so tief ins Herz prägte, daß er nunmehr an nichts als an sie dachte.

Weil er nun diesen mächtigen Trieben nicht zu widerstehen vermogte, und die Flamme, die sein Herz verzehrte, von Tage zu Tage heftiger wurde, so nahm er sich vor, sich nicht weiter mehr des Reichtums wegen so zu quälen, sondern vielmehr das Mädchen zu heiraten und sich seines Lebens mit ihr zu freuen. Er fing daher an, fleissig vor ihrem Hause vorbei zu gehen, auch wol unter der Hand Jemanden an sie abzuschicken, um ihre Gesinungen zu erforschen. Endlich entdeckte er ihr seine Liebe, und das Mädchen, über welches das allmächtige Geld ebenfalls seine Macht ausübte, krönte seine Wünsche.

Es scheint, als ob das Glück eines neuen Ehemanns noch nicht den höchsten Gipfel erreicht habe, wenn die Frau nicht bald gesegnetes Leibes wird. Tarolfo blieb auch in diesem Punkte nicht unbeglückt. Seine Frau erfreute ihn bald mit einer kleinen Tochter, die ihm unbeschreibliche Freude verursachte. Da die Bahn nun einmal gebrochen war, hatte er alle Jahre dieses Vergnügen, denn kaum war eins auf die Welt gekommen, so war schon wieder Hoffnung zu einem neuen da; Ja iedesmal fülte Tarolfo sein Herz von neuer Wonne beseligt, und er liebte seine Frau immer heftiger, ie öfter sie ihn zum Vater machte.

Da aber der Himmel selten irrdische Güter dem Menschen ohne alle Bitterkeit verleihet, — vielleicht daß er dadurch die himmlischen desto besser kennen lernen und nach ihnen trachten soll, — so geschah es, daß einstens einer von den Brüdern seiner Frau mit ihm zu Mittage aß. Nachdem sie über Tische recht vergnügt gewesen waren, entstand endlich, wie das wol zu geschehen pflegt, zwischen Mann und Frau ein kleiner Streit, wobei die Frau durchaus nicht nachgeben wollte. Tarolfo dachte dem Dinge bald ein Ende zu machen, und gab ihr ganz unversehends eine derbe Ohrfeige mit den Worten: Wer nicht hören will, mein liebes Kind, der muß fülen.

Sobald der Bruder das gesehen hatte, bedurfte es weiter keines Feuers, sein Blut in Hitze zu bringen. Er wurde wütend, und schlug Tarolfo'n über den Kopf, daß ihm beinah Hören und Sehen verging. Dieser hielt es nicht für gut, sich weiter mit ihm einzulassen, sondern überließ ihm Frau und Kinder, zog seinen Rock an, und ging so zur Thür hinaus.

Just um diese Zeit rüstete sich der König von Sardinien mächtig gegen den König von Frankreich. Es fiel ihm daher ein, die Lieferung für die Truppen des Königes zu übernehmen. Es glückte ihm auch auf alle Art, und er brachte wieder ein artiges Vermögen zusammen. Allein es heißt öfters: Wie gewonnen, so zerronnen. So ging es auch diesmal Tarolfo'n. Da er einstens aus Nachlässigkeit unterlassen hatte,

eine gewisse Provision zu liefern, wurde ihm von den Oberkommissarien ein harter Prozeß angehängt, worin man ihm die besten Federn ausrupfte, und ihn am Ende gar seiner Stelle entsetzte.

Tarolfo verlor deswegen den Mut nicht; denn er bedachte, daß man eben so gut mit wenigem vergnügt, als mit vielem unzufrieden leben könne. Weil er nun darauf beharrte, nicht wieder zu seiner Frau zurückzukehren, ward er Soldat. Allein dieser Stand wollte ihm doch nicht behagen; denn es ist ganz natürlich, daß man die Armut doppelt fülen muß, wenn man vorher reich gewesen ist. Sein Gesicht erbleichte, die Freude schwand aus seinen Augen, die Strapazen und die Wachen zehrten das Fleisch von seinen Wangen, daß nichts als Haut und Knochen übrig blieb, und die groben Kleider, die er länger tragen muste, als er sonst gewohnt war, vermehrten seinen Kummer.

Itzt waren zwanzig Jahre verflossen, seitdem er seine Familie und sein Vaterland verlassen hatte, die er gröstenteils im Kummer verlebt hatte. Endlich dachte er über sein voriges Schicksal nach, und sah ein, daß er sehr unklug gehandelt habe, sein Vaterland verlassen zu haben. Es gereuete ihn itzt, und er beschloß, wieder nach Hause zurückzukehren. Man kann sich nun aber wol vorstellen, daß sich in zwanzig Jahren vieles verändert haben wird.

Als

Als er in St. Giovanni ankam, erfur er gleich, daß seine Frau und alle Kinder gestorben seyn, bis auf dasienige, womit sie schwanger war, als er fortging. Sobald er diesen Sohn, der seiner Jugend ungeachtet schon verheiratet war, ausgefragt hatte, ging er zu ihm und gab sich zu erkennen, in der Hofnung mit Freuden von ihm angenommen zu werden. Allein er betrog sich sehr. Der Sohn hielt ihn für einen Betrüger, und erklärte sich, daß er nichts von ihm wissen wolle.

Es ist freilich eine üble Sache, wenn man nach einem lang erlittenen Durst an einer Quelle kömmt und nicht daraus trinken darf. Der arme Tarolfo drohete zwar nach Bologna zu gehen, und seine Sache klagbar anzubringen; allein das wäre ein Prozeß ohne Kopf und Schwanz geworden. Seine Armut erlaubte ihm ohnedies nicht, die Triebräder gehörig schmieren zu können, und so hielt ers nun fürs Beste, zu schweigen, und die Folgen seiner Torheit in Geduld zu tragen.

Neunte Erzälung.

Mustapha, Dey von Algier, errettete Gualterotto'n von Polikastro aus seinem Unglücke und beschenkt ihn hernach reichlich; woraus am Ende die Familie Castrucci entsteht.

Als der Kavalier sah, daß Ragast geendigt hatte, und Sergest die Freiheit hatte, zulezt

lezt aufzutreten, befal er Lippo'n, fortzufaren, welches dieser sogleich also that: Gnädiger Herr, ich erinnere mich, daß einstens in meiner Vaterstadt ein grosses Fest gefeiert wurde, wobei sehr viele adliche Herren und Damen zugegen waren. Ausserdem waren auch viele Bürgerliche dabei, die diese Herrn mit grossen Augen begafften. Einige unter den Edelleuten, die sich besonders durch ihre kostbare Kleider auszeichneten, sprachen hierauf mit spottender Miene: Man sehe einmal die Leute dort, wie sie ihre werte Personen präsentiren und sich wer weiß was einbilden; da sie doch nur vom Pöbel, und ihre Vorfaren aus Baurenhütten und unbekantem Stamme entsprossen sind.

Allein einer von diesen Bürgern, der ein gescheuter Kopf war, unterbrach ihn folgendermassen; Woher glauben Sie denn, meine Herren, daß der Adel herstammt? Nicht die Geburt, sondern Handlungen machen einen zum Edelmann. Nicht durch Reichtümer, noch durch Ahnen erlangen wir den Adel und Ehre, sondern blos durch Tugend, wodurch der Mensch zeigen kann, daß er, wenn er gleich in Niedrigkeit geboren ist, sich dennoch über Kaiser erheben könne. Um aber die Zeit nicht weiter durch mein Geschwäz zu verlieren, will ich auch in meiner Erzälung zeigen, welchem sonderbaren Zufalle eine der berümtesten Familien in Kalabrien ihren Ursprung zu verdanken hat, besonders da dieses bisher allen Altertumsforschern entgangen ist.

Zu

Zu Polikastro in Kalabrien war ehedem die Familie der Rabbi eine der edelsten und reichsten. Wie es aber so zuweilen in der Welt herzugehen pflegt, sie nahm in der Folge vielleicht weil sie mehr Aufwand machte, als sie sollte, sehr im Wolstande ab, so daß einer von den Descendenten, Namens Pisistrato, eins von den elendesten Handwerken ergrif, nemlich den Bart zu putzen und die Haare zu scheren. Ueberdem beging er nun noch die Torheit, ein Weib zu nehmen, und geriet dadurch in solches Elend, daß er nicht mehr wuste, wie er sein Leben noch erhalten sollte.

Bei alle dem war er in seinem Jammer nicht so schlechtdenkend, daß er nicht alle Mittel und Wege versucht hätte, seinen Zustand zu verbessern. Er hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die ihm sehr am Herzen lagen. Er wendete daher alles, was er nur konnte, auf ihre Erziehung und die Ausbildung ihrer Talente. Da das Mädchen schlank und schön gewachsen war, muste es sich aufs Tanzen legen, der Sohn hingegen die Musik und besonders das Singen lernen, damit sie einmal auf dem Theater ihr Brod verdienen könnten; freilich immer ein elendes Brod für den, der es isset.

Als der arme Pisistrato nun seine Tochter zum ersten Male nach Neapel geschickt hatte, um auf dem Theater ihre Geschicklichkeit im Tanzen zu zeigen und sich berümt zu machen, kam sie nicht wieder zurück und versetzte dadurch ihren Vater in nicht geringen Kummer, indem er nicht

wuste

wuste, wo er sie suchen sollte. Der Sohn, der itzt zehn Jahr alt war, hatte es im Singen noch nicht gar weit gebracht, so daß er noch nicht viel damit verdienen konnte. Der Vater schickte ihn daher auf die Dörfer, um daselbst die Vespern zu singen, wo er auch die Leute vor Andacht gähnen machte.

Da Pisistrato nun einsah, daß seine Hofnungen auf diesen Gewinnst zu Wasser geworden waren, beschloß er, um doch nicht alles zu verlieren, ihn nach Messina zu schicken, um daselbst den geistlichen Stand zu ergreifen. Nachdem er also einige Empfelungsschreiben für ihn ausgemacht hatte, verdingte er ihn auf ein Schiff und überließ ihn nun dem Glücke.

Gualterotto — dies war der Name des jungen Menschen — bestieg seine Barke mit Freuden. Es wehete eine küler Wind, der ihm eine glückliche Reise versprach. Schon war er auch viele Meilen weit in die See gestochen, als aufeinmal die Galeotte Malefs, eines damals sehr berüchtigten Seeräubers und Rais von Tripolis, auf seine Barke lossegelte, sie gefangen nahm und nach Algier fürte. Weil er ein schöner ungebärteter Jüngling war, fiel es diesem Kaper ein, ihn dem Dey Mustapha zu schenken. Er ließ ihn daher nach afrikanischer Art kleiden, und präsentirte ihn dem Dey.

Der trostlose Jüngling fülte den heftigsten Schmerz, da er sich so weit von seinem Vaterlande entfernt sah; er fürchtete noch grössere Ge-

faren, und war wirklich fast am Rande des Grabes, ia er würde gestorben seyn, wenn man vor Schmerz stürbe. Dem Dey gefiel Gualterotto's schöne und einnehmende Gestalt so wohl als sein edles Betragen; und da er wuste, daß Schönheit gewöhnlich auch mit guten Sitten vergesellschaftet ist, und er alt und kinderlos war, so faste er eine solche Zuneigung zu ihm, daß er ihn zu seinem Sohne erklärt haben würde, wenn er von seiner Sekte gewesen wäre.

Um ihn zu vermögen, sich zu derselben zu bekennen, behandelte er ihn iederzeit nicht wie einen Sklaven, sondern wie seinen vertrauten Freund. An einem Tage endlich faste er den Entschluß, die Sache ins reine zu bringen und redete ihn daher also an: „Lieber, mir über alles teurer „Sohn! Horche itzt aufmerksam auf meine Worte und meine Befele, denn ich will, daß du denselben schuldigen Gehorsam leistest, und sie befolgest. Da meinem hohen Alter keine Hofnung „mehr übrig geblieben ist, Nachkommenschaft zu „erhalten, so gefiel es dem Himmel dich mir zu „schenken. Ich setzte daher auch mein ganzes „Vertrauen auf dich, und ich hofte in dir die einzige Stütze meines Alters zu finden. Meine „Absicht ist, deine Stirn nach meinem Tode mit „der glänzenden Krone dieses Reichs zu zieren. „Dieses hohe Amt verlangt aber, daß du keinen „Mangel in Ansehung der Religion an dir habest. Es ist daher mein Wille, daß du zu der „Fane Mahomeds schwörest und dich seinem Befele

fele zufolge beschneiden lassest. Zur Erleichte-„ rung deiner Sorgen werde ich dir alsdann das„ schönste Mädchen aus meinem Serail zur Ge-„ malinn geben.“

Gualterotto geriet bei dieser unerwarteten Rede in nicht geringe Verwirrung. Doch faste er wieder Herz, und erwiederte darauf: „Ich weiß nicht, verehrungswürdigster Monarch, wodurch ich die grenzenlose Liebe, die Sie mir beweisen, verdient habe. Aber das weiß ich, daß der Mensch nicht mit der Religion, wie mit den„ Kleidern umgehen kann, die er nach seinem Ge-„ fallen verändert und umwechselt. So wenig„ Sie, gnädigster Herr, Ihren muselmännischen„ Glauben abschwören würden, um Ihr Reich zu„ erweitern, so wenig darf ich um Ihrer könig-„ lichen Geschenke willen der Religion meiner„ Väter entsagen; sondern ich werde sie bis an„ den letzten Hauch meines Lebens standhaft be„ kennen.“

Ob dieses gleich den Dey im Innern kränkte, so zeigte er doch im Aeussern Frölichkeit. Er dachte itzt auf andre Mittel, ihn zu bewegen und seinem Willen geneigt zu machen. Er redete ihn daher also an: „O mein Sohn, ich habe mir nicht eingebildet, daß dich eine so gering-„ fügige Ursach abhalten würde, ein so glänzendes„ Glück anzunehmen, wodurch du aus einem nie-„ drigen Sklaven mein Sohn und Tronfolger wirst.„ Weil ich aber überzeugt bin, daß du selbst dei-„ nen Irrtum einsehen und dich reuig darüber be-„

zeigen wirst, so will ich itzt nichts weiter dazu„ setzen. Glaubte ich aber, daß dieses nicht ge-„ schehen würde, so würde es mir leicht seyn, dich„ in meiner Gegenwart als den undankbarsten„ Menschen auf der ganzen Erde mit dem Tode„ zu bestrafen. Um dir das Gehorchen noch„ leichter zu machen, sollst du itzt das schöne Mäd-„ chen sehen, das ich zu deiner Gemalinn be-„ stimmt habe. Widerstandest du gleich meinen„ liebevollen und auf dein eignes Wol abzwecken-„ den Worten; so weiß ich doch, daß du es nicht„ der allmächtigen Liebe können wirst, welcher we-„ der der grosse Prophet Mahomed selbst, noch„ seine erhabnen Nachfolger mit aller ihrer Männ-„ lichkeit bewafnet, haben Widerstand halten„ können."

Bei Endigung dieser Worte gab er den Befel, daß das Mädchen unverzüglich aus dem Serail herbeigefürt werden sollte. Gualterotto stand nachdenkend mit auf die Erde gehefteten Blicken, ohne ein Wort zu sagen da, als er auf einmal den Palast von den lieblichsten Gesängen ertönen hörte und bald darauf ein Chor blühender Mädchen, die allerhand reizende Melodien anstimmten, erscheinen sah. Sie fürten das erkorne Mädchen aus dem Serail im grösten Pompe und mit Jubel herbei.

Gualterotto erhob itzt seine Blicke. Aber itzt stelle man sich sein Erstaunen vor, als er in der für ihn bestimmten Geliebten seine verlorne Schwester erkannte. Beide über diesen sonder-

baren Zufall ausser sich standen eine Zeitlang unbeweglich und sahen einander starr an. Gualterotto konnte auf seinem Gesichte nicht eine plötzliche Veränderung verbergen, welche die Freude und das Entzücken darüber ausdrückte.

Mustapha bemerkte diese Veränderung, glaubte aber, daß Cytherens mächtiger Sohn in seiner kalten Brust bereits das Feuer der Liebe angezündet hätte. Um die Flamme nun noch mehr anzufachen, nahm er das Mädchen bei der Hand und fürte sie Gualterotto'n mit den Worten zu: „Nimm hin, dies ist die Braut, die„ ich dir ausgesucht habe; sie sey dir teuer; erweise„ ihr so viel Gutes, als in deiner Macht steht,„ und liebe sie, wie dein eigen Leben. Wärend„ man die Feierlichkeiten zum Hochzeitfeste bereitet,„ will ich dich in der grossen Moschee unsern„ Gebräuchen nach feierlich beschneiden lassen.„

Als die schöne Sklavinn diesen Entschluß des Dey hörte, fiel sie ihn zu den Füssen, und sprach mit Tränen: „Erhabenster Monarch,„ da diese Ihre Sklaven mich hieher vor Ihr„ Angesicht gefürt haben; so lassen Sie mich auch„ hier die Gnade finden, wornach in anderwärts„ vergebens suchen würde. Ich glaube nicht,„ daß ein Mädchen iemals in ihrem Jammer„ mehr Vergnügen empfunden hat, als ich itzt,„ da derienige, den Sie zu meinem Gemal bestimmten,„ mein Bruder ist, den ich nie wiederzusehen„ glaubte. Gewiß hat er mich schon oft„ als tod beweint, denn seit meiner Gefangen-„

schaft waren mir alle Mittel benommen, ihm,, von mir Nachricht zu geben, oder von ihm zu,, erhalten. Da uns nun das Glück nach so,, mancherlei Vorfällen und Gefaren heut vor,, Ihnen wieder zusammenfürt; so erzeigen Sie,, uns die höchste Gnade, uns wieder nach unserm Vaterlande zurückkehren zu lassen, um unsern,, trostlosen Vater Pisistrato wieder trösten zu,, können. "

Itzt schwieg das Mädchen. Der Dey trauete aber den Worten der Sklavinn nicht, sondern beschloß, die Wahrheit ganz zu erfaren. Er befal daher, daß Gualterotto seine Schultern entblössen sollte, mit dem Bedeuten, daß wenn er die Wahrheit nicht gestünde, ihm alles Fleisch herunter gegeisselt werden sollte. Sogleich sprangen einige von den geschäftigen Dienern herzu und ergriffen Gualterotto'n, der sich aber mit Gewalt von ihnen los machte und vor dem Könige auf den Knieen niederstürzte: „ Es steht in Ihrer Macht, gnädigster Herr, sagte er, mir Tod,, oder Leben zu geben; ich überlasse meine Person,, ganz Ihren Händen. Ich will Ihnen meinen wahren Stand entdecken, und Ihnen die,, Ursach sagen, warum ich bisher von Ihrer,, Gnade keinen Gebrauch gemacht habe. Unser Vater Pisistrato benahm mir in meiner zarten Kindheit das Vermögen, wodurch wir uns,, dem schönen Geschlecht so angenehm und unentbehrlich machen können, indem er mich zum,, Sänger bestimmte. Ich habe Ihnen dieses,,

bisher

bisher verheelt, weil ich immer nicht wuste, was„ das Schicksal noch aus mir machen würde.“

Der Dey zweifelte auch izt noch an der Wahrheit, und befal daher, ihn genau zu untersuchen, und im Fall er gelogen, diese Operazion wirklich mit ihm vorzunehmen. Man machte sich also izt über ihn her, in der schadenfrohen Hofnung, den Befel des Dey an ihm wirklich vollstrecken zu können. Allein sie fanden bald, daß nichts mehr für sie zu thun übrig sey.

Der Dey sagte hierauf: Wahrhaftig, in meinem ganzen Leben hat mich Niemand so angefürt. Dein feiner Verstand hat meinen Vorsaz geändert, und deine Unglücksfälle haben meine Härte erweicht. Sey izt getrost; das, warum deine Schwester gebeten hat, sey euch gewärt. Weil euer Vater um niedrigen Gewinnstes willen seinen Stamm vertilget hat, so will ich, daß zum Gedächtniß dieser Begebenheit diese deine Schwester bei ihrer Verheiratung sich Castrucci nennen soll.

Hierauf zog er einen Beutel mit Golde heraus, ließ ihnen noch überdem viele reiche Geschenke austeilen, und einen Paß ausfertigen, und schickte sie nach Polikastro zurück. Hier fand das Mädchen nun bald einen Bräutigam, und aus dieser Ehe entsprossen hernach viele Männer, in Waffen und Wissenschaften berümt.

Zehnte Erzälung.

Monna Nencia stellt ihrer Tochter zwei iunge Leute vor, damit sie sich erklären mögte, welcher von beiden ihr am besten gefalle. Das Mädchen beträgt sich gar weislich dabei.

Schon war ein guter Teil der Nacht wider den Willen der ganzen Gesellschaft verflossen. Nur Lippo war noch übrig. Der Kavalier wendete sich also zu ihm, fand aber, daß er sanft eingeschlafen war. Seine Gesellschafter fingen daher an, ihn aufzuwecken und sagten scherzend zu ihm: Steh auf, du Schlafmütze, die Reihe trift dich itzt. Allein Morpheus hatte ihn so fest eingewiegt, daß er sich weder regte noch bewegte. Man rüttelte und schüttelte ihn daher kräftiger, nahm ihn bei der Nase, und zupfte ihn so stark, das er endlich erwachte; er schlug die Augen auf, hob den Kopf in die Höhe und war ganz betäubt. Nachdem er sich aber die Augen gewischt hatte, sah er, daß alle schon mit ihren Erzälungen fertig waren, und er allein nur noch übrig sey. Ohne daher noch einen Wink zu erwarten, hub er also an: Ich will mich itzt, gnädigster Herr, ganz kurz fassen, da ich sehe, daß es Zeit ist, ins Bett zu gehen, und euch in meiner Erzälung ein Bauermädchen auffüren, das sich sehr gut aus einer Verlegenheit zu ziehen wuste, indem es über die Verdienste

ste zweier junger Männer, die es zur Frau verlangten, entscheiden sollte.

Zu der Zeit, da Florenz durch eigne Fürsten regiert wurde, und die Einwoner in Frölichkeit und in Frieden lebten, war daselbst eine ehrliche Witwe, Namens Antonia, die, weil sie kein grosses Vermögen hatte, sich aufs beste einzuschränken suchte. Ein junges Bauermädchen, das sie schon in seiner Kindheit zu sich genommen hatte, diente ihr itzt als Magd. Ihre Absicht war, wenn dieses Mädchen herangewachsen wäre, es zu verheiraten, und ihm eine Aussteuer von hundert und funfzig Lire zu geben.

Ich weiß nicht, was dem Mädchen felen mogte, gnug sie blieb sehr klein, und hatte für ihre Jahre gar nicht die gehörige Grösse. Nichts desto weniger lag ihr die Witwe beständig mit guten und bösen Worten an, daß sie heiraten sollte. So phlegmatisch sie auch war, so ging ihr doch endlich die Geduld aus. Doch der Gedanke an die Aussteuer bestimmte sie wieder zu dem Entschluß, lieber das Böse zu ertragen, um hernach das Gute zu bekommen.

Auf einmal fing sie nun an zu wachsen und zur Hochzeit fähig zu werden. Einstens kam nun ihre Mutter zu ihr, und da diese sie schon so gros und stark fand, nahm sie sie auf Erlaubniß Antoniens mit sich nach Mugello, wo sie wonte, und erhielt das Versprechen für sie, daß die Aussteuer sollte ausbezalt werden, so bald sich ein anständiger Mann für sie gefunden hätte.

Monna Nencia — so hieß die Mutter — machte nun in der ganzen Gegend bekannt, daß sie ihre Tochter verheiraten wollte. Weil sie nun eben nicht arm war, und schon zwanzig Jare zälte, so war bald eine ganze Reihe Freier da. Die Mutter wünschte nichts mehr, als ihre Tochter glücklich zu sehen, und konnte sich daher nicht so leicht entschliessen, welchen sie vorziehen sollte. Sie suchte einen iungen, schönen, bescheidnen wolgesitteten Mann; allein einem Jeden von diesen Freiern felten immer einige von diesen Eigenschaften. Die Tochter betrug sich ganz verständig dabei, und überließ ihrer Mutter alle Sorge darüber.

Unter andern waren auch zwei iunge Männer in Mugello, die beide gleich stark in das Mädchen verliebt waren. Wenn sie beide mit einander sprachen, so sagte Jeder, er werde mehr von ihr geliebt, so daß sie öfters darüber in Streit gerieten. Eines Tages nahmen sie sich endlich einmütig vor, zur Monna Nencia zu gehen, und ihr folgenden Vorschlag zu thun. Da ihre Tochter ihnen vor allen andern Mädchen gefiele, und sie sich immer darüber stritten, wer von ihnen am meisten von ihr geliebt würde, so mögte sie doch, um andres Unheil zu verhüten, ihnen den Gefallen erzeigen, ihrer Tochter zu befelen, daß sie sich erkläre, welcher von beiden ihr am besten gefalle.

Monna Nencia muste herzlich über dieses sonderbare Anmuten lachen, und sagte, daß sie ihnen hierin gern dienen wolle. Sie ließ daher

gleich ihre Tochter kommen und sagte zu ihr: „ Mein liebes Kind, hier sind zwei iunge Män-„ ner, die dich über alles lieben. Weil sie aber„ nicht wissen, wem von ihnen du den Vorzug„ gibst; so verlangen sie, daß du dich entweder„ mit Worten oder durch Zeichen darüber erklä-„ ren mögest. Befriedige sie also in diesem Stü-„ cke, und zeige durch einen freundlichen Blick,„ wer von ihnen deine Gunst besitzt.“

Das will ich wol thun, versetzte die Tochter. Sie betrachtete hierauf beide, und da fand sie, daß der eine einen Strohhut mit einem grünen Bande, der andre hingegen gar keinen aufhatte. Sie selbst trug einen von eben der Art mit einem purpurnen Bande. Diesen nahm sie itzt vom Kopfe, und setzte ihn dem auf, der keinen Hut hatte; darauf nahm sie dem andern den seinigen weg und setzte ihn sich selbst auf. Hiermit nun entließ sie sie und sagte, daß sie itzt dem Befele ihrer Mutter und ihrem Verlangen ein Genüge gethan habe.

Itzt ging nun der Streit zwischen beiden von neuem an, und ieder behauptete, daß er am besten bei ihr angeschrieben sey. Was würden Sie, gnädiger Herr, nun sprechen, wenn Ihnen diese Sache zur rechtlichen Entscheidung vorgelegt würde? Es läßt sich allerdings vieles darüber sagen; denn derienige, dessen Hut sie nahm und sich selbst aufsetzte, hat viel vor sich, so wie der, dem sie ihren schönen Hut schenkte, wiederum viel zu seinem Vorteil anfüren kann. Ich

glaube

glaube endlich, eben diese Streitfrage könnte unter den vorgetragnen Erzälungen entstehen, ohne daß man entscheiden könnte, welches die beste gewesen sey. Wir wollen uns darüber nicht weiter den Kopf zerbrechen; sondern ich will lieber hier meine Erzälung schliessen.

* * * *

* * *

Lippo's Erzälung wurde mit grosser Aufmerksamkeit angehört, und alle bezeigten ihr Misfallen darüber, daß er sie nicht geendiget habe. Itzt stand der Kavalier mit lächelnder Miene auf, rief seinen Bedienten, ließ Lichter anzünden, beurlaubte seine Gäste und ließ sie sich nun zur Ruhe begeben.

Unterdessen die Nacht mit ihren Schatten die Erde bedeckte, ruheten die ermüdeten Jünglinge so herrlich, daß sie alle Erinnerung an vergangne Freuden und Leiden verloren. Nur Lippo warf sich den grösten Teil der Nacht im Bette herum und konnte nicht schlafen. Die Ursach davon mogte wol der Wein seyn, den er in so reichlichem Maasse verschluckt hatte, und der ihm statt des Schlafs nur Husten verursachte. Mögten sich doch daran alle Säufer spiegeln, die um eines kurzen Kützels willen ihre ganze Natur verderben.

Als aber der neue Tag wieder am Horizonte erschien, stand Lippo, der es überdrüssig im Bette geworden war, auf, und weckte seine Gefärten,

die

die noch im besten Schlafe lagen, mit den Worten: Auf, auf, ihr Herren, die Sonne beleuchtet uns schon; die Zeit, die man verschläft, ist auf immer verloren. Da sie nun alle gestört worden waren, erhoben sie sich einmütig, und fanden den Kavalier bereits im Hofe. Sie wünschten ihm ehrerbietig einen guten Morgen, und wollten nunmehr Abschied von ihm nehmen. Allein er bat sie von neuem, daß sie auch diesen Tag noch bei ihm zubringen und ihre artige Unterhaltung fortsetzen mögten. Sie zeigten sich auch alle sogleich willig dazu. Da aber Pamfilus wünschte, die herrliche Gallerien mit mehrerer Muse besehen zu können, so bat er den Kavalier, daß er es ihm erlauben mögte. Dieser hatte gar nichts darwider, sondern befal sogleich einem seiner Bedienten, die Thür zu öfnen.

Sie gingen nunmehr vergnügt und frölich in diesen Wonsitz der Musen; und es kam ihnen alles neu darin vor, als wenn sie noch nie da gewesen wären. Es sind aber auch so seltne und kostbare Sachen darin, daß man es für unmöglich halten sollte, wenn man es blos erzälen hört. Denn sobald der Kavalier nur von irgend etwas Schönem sprechen hört und er es für Geld haben kann, so ruhet er nicht, bis er es hat. Freilich kann er es auch thun, denn seine Schätze sind unermeßlich. Wollte ich alle die wunderbaren Sachen, die antiken Vasen, die Gemälde, die Bildsäulen, die wächsernen Figuren herzälen, so würde ich nicht fertig werden. Man kann

sich

sich keinen Begriff davon machen, wenn man alle diese Dinge nicht selbst sieht. Man findet Seetiere und Seegewächse aller Art darin; die herrlichsten Sücke aus dem Mineralreiche; die seltensten Versteinerungen; egiptische Mumien, und tausenderlei andre Seltenheiten und Kostbarkeiten. Alle diese Sachen besahen unsre Jünglinge mit erstaunten und forschenden Augen, und konnten gar nicht gnug bekommen.

Pamfilus hatte unterdessen erfaren, daß der Kavalier nach dem Mittagsessen ein ländliches Fest auf einer grossen Wiese, von Bächen durchschlängelt, am Fuße eines lieblichen Hügels geben wollte, und dazu viele Damen und Herren eingeladen hatte; und daß bei dieser Gelegenheit wieder zehen andre Geschichte erzält werden sollten. Er hinterbrachte es daher seiner Gesellschaft, die sich gleich versammelte, und beratschlagte, über was für eine Materie sie sich unterhalten wollten. Alkrino, der zum König erwält worden war, befal nunmehr, daß sich ein Jeder auf Geschichten gefaßt machen sollte, worinn man sich über gewisse gangbare Rezepte mancher Pfuscherdoktoren lustig machte. Das übrige davon soll man im folgenden Tage erfaren.

Siebenter Tag.

Unter Alkrino's Herrschaft wird von gewissen neuen Rezepten einiger gewönlichen Aerzte gesprochen.

Die Sonne hatte schon mit ihrem Wagen das Gebiet des Mittags berürt, und erleuchtete mit ihrem stralenden Lichte unsre Halbkugel. Die Vögel schwiegen und kein lebendes Geschöpf gab vor grosser Hitze nur einiges Zeichen von Munterkeit oder Liebe. Die Zephire hatten aufgehört die Zweige sanft zu bewegen; weder die Luft noch die Erde hauchten liebliche Düfte, nur die klaren Bäche hörte man sanft rauschen.

Da der Kavalier glaubte, daß es Zeit zum Mittagsessen wäre, befal er, daß man anrichten sollte. Sein Befel ward sogleich vollzogen. In kurzer Zeit saß die ganze Gesellschaft am Tische, und ließ sich die vom Koche niedlich zubereiteten Speisen gar herrlich schmecken.

Nach dem Essen hob man die Tafel auf. Einige legten sich mit Erlaubniß des Herrn schlafen, und wer nicht schlief, konnte sich nach seinem Gefallen vergnügen. Als die bestimmte Stunde erschienen war, versammelte sich alles auf der grünen Wiese; auch die fremden Damen und Herren fanden sich ein. Nachdem sie alle

Plaß

Plaz genommen hatten, befal Alkrino Ragasten, den Anfang zu machen. Worauf derselbe lächelnd also begann:

Erste Erzälung.

Um den Arzt nicht zu bezalen, bezalt Meister Diego von Fenaia den Todtengräber.

Da ich mich hier mit Ihnen, meine schönen Damen und edlen Ritter, auf dieser grünen Wiese in Gesellschaft befinde, erinnere ich mich an iene ehrwürdigen Versammlungen, welche ehedem die Saneser zu ihrem Zeitvertreibe und Vergnügen hielten. Weil ich nun dazu bestimmt bin, Sie zuerst mit einer Erzälung zu unterhalten, so will ich dieses nach Art eben dieser Saneser auf eine neue Art thun, und in meiner Erzälung zwei Geschichten vortragen, die Ihnen, wie ich hoffe, nicht ganz unangenehm seyn sollen. Mein Zweck ist, dadurch zu beweisen, daß das Florentinische Sprichwort ohne Widerrede wahr ist: daß es besser sey, gebissen zu werden, als zu sterben.

In Copersano, einer Stadt im neapolitanischen Gebiete, lebte vordem ein Arzt, Namens Jakob von Balza, mehr ein Scharlatan, als Philosoph. Demungeachtet fanden seine Rezepte und Arzneien bei den einfältigen Leuten und besonders bei den leichtgläubigen alten Weibern

vielen

vielen Abgang, so daß er sich bald ein ganz ansehnliches Vermögen erworben hatte. So wie nun, wie man zu sagen pflegt, kein Buch so gar schlecht ist, daß man nicht etwas Gutes darinn finden sollte; so traf man zuweilen auch unter den schlechten Sachen des Herrn Jakobs etwas taugliches.

Unter andern hatte er auch ein Mittel, die Schwielen mit gekochtem Honig zu heilen. So sonderbar dieses Mittel auch scheint, und so wenig andre dasselbe mit Erfolg angewendet haben, so viel Geld verdiente er doch damit. Als nun eines Tages Meister Diego von Fenaja, ein Gastwirt in Copersano, auch einen verschwollenen Nagel an einem Zehen hatte, der ihm viel zu schaffen machte, riet man ihm, die Heilung desselben dem Herrn Jakob anzuvertrauen. Allein Meister Diego war geizig, und glaubte, das Geld für die Kur ersparen zu können. Er nahm daher ein Schermesser und wollte den Wundarzt machen, machte aber den Hufschmidt. Es ging ihn daher wie ienem Lahmen von Bergola.

Man erzält nemlich, daß ein gewisser Kaiser einstens einem seiner Hofleute die Erlaubniß gegeben habe, von einem ieden Menschen, der mit einem sichtbaren Leibesgebrechen behaftet wäre, einen Groschen Wegegeld nehmen zu dürfen. Der Hofmann stellte also einen Bedienten an das Thor, um dieses Geld einzufodern. Eines Tages kam nun ein Mensch an das Thor, der nur einen Fuß hatte, und den man den Lahmen

von Bergola nennte. Der Bediente foderte also von ihm auch den Groschen; dieser weigerte sich aber, denselben zu zalen und geriet daher mit dem Bedienten in einen ziemlichen Wortwechsel; ja es kam sogar am Ende zu Thätlichkeiten. Der Lahme zog hierauf einen Arm hervor, an welchem eine Hand fehlte. Sobald der Bediente dies sah, sagte er; itzt must du mir zwei Groschen zalen, einen für die Hand und einen für den Fuß.

Wärend dieses Zankes fiel dem Lahmen endlich der Hut vom Kopfe, wodurch der Bediente entdeckte, daß ihm auch ein Auge fehle. Er foderte also auch dafür einen Groschen. Ob nun gleich der Lahme sah, daß sich die Summe immer vermehrte, da er doch anfänglich mit einem Groschen hätte durchkommen können, so gab er doch nicht nach, sondern stritt immer fort. Dem Bedienten wurde endlich der Kopf warm; er nahm ihn daher bei den Haaren: fand aber nunmehr, daß er auch den Grind hatte. Dafür foderte er ihm nun noch den vierten Groschen ab, und der arme Lahme verlor das Spiel.

So ging's auch dem Meister Diego. Als er sich die Schwiele vertreiben wollte, machte er sich eine Wunde, aus welcher bald darauf ein Geschwür und endlich gar der Krebs entstand. Dies war die Folge seines schändlichen Geizes.

Zweite Erzälung.

Taddeo von Bettinoro heilet durch ein neues Mittel den Herrn Hugo Tabbareo, den man als tod begraben wollte.

Man lachte herzlich über Ragasts Erzälung, und Jeder gab ihm Beifall, daß er auf eine ganz neue Art zwei verschiedne Begebenheiten in eine Geschichte gebracht hatte. Doch blieb ihnen der Zweifel übrig, ob nicht die Vermischung mehrerer Geschichten in einer Erzälung den Diskurs verworren machen und also statt Vergnügen Langeweile verursachen könnte. Es wurde daher allgemein Vorsicht in dieser Rücksicht anempfolen, und Dandalo'n hierauf auferlegt, im Erzälen fortzufaren, welches derselbe auch unverzüglich also befolgte: Unsre Erzälungen haben heut einen solchen Anfang genommen, daß Gott verhüten mag, daß wir andre nicht so nachfolgen und alles verderben mögen. Ich will mich bemühen, das Spiel nicht zu verderben, und Ihnen eine Geschichte erzälen, die Ihnen die Wahrheit dessen, was der Fuchs einstens zum Wolfe sagte, beweisen soll, daß nemlich nicht ein Jeder der gelehrt ist auch weise sey.

Hippokrates im seinem vierten Buche von der Physik behauptet, daß die Melancholie in einer Verstopfung derienigen Nerven, welche sich in alle Eingeweide, hauptsächlich in das Gekröse

 und

und die Milz verbreiten, ihren Grund habe; und daß derjenige, der diese Krankheit einmal einwurzeln läßt, sie selten wieder los wird. Gegen dieses traurige Uebel hatte nun Herr Taddeo von Bettinoro ein so kräftiges Mittel, daß, da andre geschickte Aerzte dergleichen Kranken durch viele Rhabarberelixire und Pillen nach Verlauf einer langen Zeit erst wieder Linderung und Besserung verschaffen können, er hingegen durch ein vortrefliches Geheimniß dieses in sehr kurzer Zeit bewirkte.

In Bettinoro lebte nun damals auch ein Advokat, Namens Hugo Tabbareo, der wegen der geringen Anzal seiner Klienten ganz melancholisch wurde. Diese Krankheit grief nicht blos die innerlichen Theile seines Körpers, sondern auch sein Gehirn an, so daß er seines Lebens überdrüssig wurde, und nichts sehnlicher als den Tod wünschte.

Zum Unglück hatte er eine junge, schöne und liebenswürdige Frau, welche eine Schwester des Herrn Taddeo war. Da diese ihn so täglich vom Tode sprechen und denselben immer rufen hörte, wurde es ihr endlich so sehr zum Ekel und Verdruß, daß ihr durch überhäuften Kummer fast das Herz zersprang. Herr Hugo suchte zwar bisweilen seine Traurigkeit zu verheelen, so wie manche Bücher, die unter einem schönen Bande einen bösen Inhalt verbergen; allein sehr oft überwältigte ihn sein Uebel so sehr, daß er sich ins Bett legen muste, und so krank wurde,

daß

er den folgenden Tag nicht mehr zu erleben schien.

Sein gutes Weib suchte ihn auf alle Art zu trösten. Da sie aber sah, daß alles ohne Nutzen war, und er nunmehr alle seine Geschäfte aufgab, um sie ganz mit Gedanken des Todes beschäftigen zu können, faßte sie endlich den Entschluß, mit ihrem Bruder darüber zu sprechen, und zu versuchen, ob dieser sie nicht aus ihrer Angst und Not erlösen könne.

Herr Taddeo hatte gleich Mittleiden mit seiner armen Schwester, und sagte zu ihr: „Laß mich nur machen, liebes Kind, und bekümmere„ dich weiter um nichts; du sollst bald zufriedner„ leben.“ Er besuchte hierauf seinen Schwager, und sah gleich bei der ersten Untersuchung, daß das Gehirn noch nicht angegriffen sey. Hugo wollte sich aufrichten, um Taddeo'n zu bewillkommen, allein dieser verhinderte ihn daran, damit er recht warm werden mögte. Hugo versetzte darauf zum Arzt: „Ich brauche keine Wärme; denn ich will sterben, und kann den Augen„ blick nicht erwarten, wo ich diese Fesseln ablegen„ soll.„ Taddeo entgegnete ihm: „Höre izt einmal, wenn das dein Ernst ist, so must du vor„ allen Dingen die Augen auf ewig schliessen und„ sie nie wieder öfnen, auch nicht ein Wort spre„ chen oder die geringste Bewegung machen, du„ magst auch hören oder fülen, was du wollest.„ Sobald du die Augen geschlossen, will ich dich„ am ganzen Leibe waschen und die Todtengräber„

„kommen lassen. Diese sollen dich in einen Sarg „legen, dich in die Kirche tragen und dich mit al- „len Cerimonien in die Gruft legen. Hier sollst du „bleiben und alsdann wird deine Seele nach eini- „ger Zeit sanft zu ihrer Ruhe übergehen. Aber „nimm dich ia in Acht, daß du nicht sprichst oder „dich bewegst, denn hierauf kömmt es bei der „ganzen Sache am meisten an. Ob nun gleich „diese hartherzigen Todtengräber gar keine Kom- „plimente machen, und dich vieleicht im Hinab- „senken stossen oder wol gar einige Glieder zer- „brechen könnten, daß dir freilich keinen geringen „Schmerz verursachen würde; so must du dich „doch ganz ruhig und still verhalten, um die Sa- „che nicht zu verderben, weil wir sie sonst nie wie- „der ins Werk setzen könnten.“

„Das ist ganz gut, versetzte Hugo; wenn „mir nun aber die Kerls den Kopf zerstossen, so „dürfte es wol schwer halten, so ganz still dabei „zu seyn.“ „Hast du denn schon iemals gesehen, „erwiederte Taddeo, daß ein Todter gesprochen „oder sich darum bekümmert habe, was man mit „ihm angefangen hat? Ist dir also wirklich dar- „an gelegen zu sterben, so hüte dich wohl, ein „Wort zu sprechen, und bitte Gott, daß die Gruft „recht zugeschlossen wird, damit es dir nicht wie „dem Gevatter Peter von Tresanti gehe.“

Und wie ging es dem, versetzte Hugo? „Ich „mag dir seine ganze Geschichte itzt nicht erzälen, „entgegnete Taddeo, aus Furcht, deinen Kopf zu „sehr zu beschweren. Es sey dir genung, zu

„wissen,

issen, daß er das Vorhaben des Donno Gi-„ ani vereitelte, weil er keine Stute mit einem„ Schwanze haben wollte.“ Aber sagte Hugo, wann sah man denn ie eine Stute ohne Schwanz? Deswegen muß man erwiederte Taddeo, auf iede Sache achten, damit man nicht den Nebel aufsammlen muß. „So machet denn mit mir,„ was ihr wollet, antwortete Hugo, nur sorget da-„ für daß ich recht zufrieden aus der Welt gehe.“

Taddeo streckte ihn hierauf auf dem Bette aus drückte ihm die Augen zu, und sagte zu ihm: Itzt bist du tod. Seine Frau erhob nunmehr verabredeter massen, ein grosses Klaggeschrei, fing an zu weinen, und rief aus: „O mein bester Mann!„ was werde ich nun in meiner Einsamkeit ma-„ chen, da du mich verlassen hast?“ Hierzu kamen noch die Anverwandten, Nachbarn und Freunde, um sie zu trösten. Darüber nun empfand Hugo mehr Vergnügen, als über alles, was ihm nur iemals angenehmes widerfaren war.

Am Abend endlich erschienen die Todtengräber, nahmen den Sarg, worein man Hugo'n gelegt hatte, und trugen ihn unter Begleitung einer Menge Volks in die Gruft. Unterweges fragte man sie, wen sie da trügen, worauf sie antworteten: es sey Herr Hugo Tabbareo. Unter diesen Leuten war nun auch einer von seinen Kliente, der gar nicht mit ihm zufrieden war, und der in seinem Unmute ausrief: „Der Schurke ist auch davon gegangen, ohne mir et-„ was weiter von meinem Prozesse zu sagen, da„

derselbe doch blos durch seine Faulheit verlor„ gegangen ist. Aber er mags auf seiner Sele haben.“

Diese Worte hatte er so laut gesagt, da es Hugo sehr gut verstehen konnte. Weil es ihm nun sehr unrecht und beleidigend vorkam, so ichtete er sich im Sarge in die Höhe, und anwortete seinem Beleidiger folgendermassen: „ du verdammter Kerl, sagt man solche Ding ei„ nem Todten? Warum foderteſt du nicht eine„ Schrift von mir, als ich noch lebte?“

Da die Träger dieses hörten, erschracen sie nicht wenig und liessen die Bahre vor Furcht auf die Erde fallen. Hugo befand sich un zwar in einer ziemlich unsanften Lage; indessen sagte er doch zu diesen Leuten: „Lasset euch dadurch nicht„ irre machen, meine Freunde. Fürchtet nichts,„ und zweiflet gar nicht an meinem wirklichen„ Tode. Thut eure Pflicht und traget mich in„ die Gruft. Er legte sich hierauf wieder ordentlich in den Sarg und fur fort: „ Nun so„ traget mich doch zu Grabe, machet fort, ich„ bin ia tod.“

Es entstand hierauf ein erstaunlicher Lärmen. Der eine lief davon; der andre versteckte sich; der dritte kreuzigte und segnete sich; und Hugo rief immer unaufhörlich: „Begrabet mich doch;“ begrabt mich doch; ich bin ia tod. Weil aber einige von seinen Begleitern seine Natur wohl kannten, so näherten sie sich ihm, und fingen an, ihn tüchtig durchzuprügeln. Hugo fur aber dem-

unge-

ungeachtet fort zu schreien: „Beerdiget mich„ doch, ich bin ia wirklich tod; ich wollte, daß„ ihr am Galgen hinget! so begrabet mich doch„„ ich bitte euch um Gottes willen.“ Allein diese Leute griffen noch einmal zu ihren Prügeln, und gerbten ihn dergestalt durch, daß er iämmerlich an zu schreien fing, von der Bahre herunter sprang und im Fortlaufen immer rief: „Ihr verfluchten Verräter, ihr Schurken, ihr! warum habet ihr mich doch wieder von den Todten erweckt?“

Weil ihm nun von dieser Bastonade das Blut über das Gesicht und die Brust hinunter lief, so sagte er: „Ihr verdammten Schelme,„ ist das die Art, wie man die Todten erweckt?„ Aber wartet ich will euch kriegen. „Jeder der dieses mit ansah, glaubte nichts anders, als er sey verrückt im Kopfe. Die Kinder rottirten sich bald auf den Strassen zusammen, warfen ihn mit Koth und Steinen und iagten ihn nach Hause. Er machte unter dieser Begleitung so possierliche Bocksprünge, daß Alle, die ihn sahen, herzlich über ihn lachen musten.

Endlich war er so glücklich sein Haus zu erreichen, und sich durch die offenstehende Thür von dieser saftigen Verfolgung zu retten. Seine Frau stellte sich, als wenn sie über diese unvermutete Wiederkunft heftig erschräcke, und wollte die Flucht nehmen. Aber Herr Hugo, der wie eine wilde Katze, die den Schwanz verbrannt hat, aussah, versicherte sie in vollem Ernste, er

sey wieder auferstanden, worauf sie sich denn zufrieden gab.

Nach und nach wurde er endlich wieder klüger, und er verfluchte nun die Augenblicke, da ihm der Wunsch eingekommen war, zu sterben. Man sieht übrigens aus dieser Erzälung, daß sie einige Aehnlichkeit mit iener von Pater Ciolla hat. Dieser gute Mann wollte nemlich einen Versuch machen, ob die Kräuter, oder die Steine, oder die Worte mehr Kraft hätten, und fand endlich, daß die Steine kräftiger als Worte und Kräuter waren. So fand nun auch Taddeo, als er die Hypochondrie vertreiben wollte, daß eine tüchtige Tracht Schläge mehr wirkte als alle Aphorismen des Hippokrates.

Dritte Erzälung.

Drei Jünglinge liebten ein sehr artiges Mädchen, das endlich dem schlechtesten und boshaftesten unter ihnen zu Teile wird.

Dandalo's Erzälung fand nicht weniger Beifall. Itzt traf Celio'n die Reihe, der nun, ohne sich dem Befele zu widersetzen, also begann: Meine Freunde, in wie fern von beiden Geschlechtern eins dem andern in der List überlegen ist, ist schon in vielen Erzälungen gezeigt worden. Indessen ist noch vieles in dieser Materie

nach-

nachzuholen übrig. Ich will euch daher in meiner gegenwärtigen Erzälung, in welche drei Geschichten verwebt sind, zeigen, ob die Aerzte oder die Advokaten verschlagener sind.

In Alexandrien, einer grossen und mit reichen Einwonern versehenen Stadt in Egipten, lebte ehedem ein rechtschaffener und wohlhabender Mann, der drei Söhne hatte, davon der eine Bito, der zweyte Tento und der dritte Rocchifreddo hieß. Es herrschte unter ihnen eine solche Einigkeit und Vertraulichkeit, daß man sagen konnte, die Rebe hänge nicht so fest am Ulmbaume, als diese Brüder unter einander. Von ungefär traf sichs nun, daß sie alle drei sich in ein Mädchen verliebten, welches die Tochter einer gewissen Witwe in Alexandrien war. Sie konnten nur mit der äussersten Mühe zu ihr kommen, weil ihre Mutter sie so streng und eingezogen hielt, daß man vielleicht sagen konnte, zum Tode verurteilte Verbrecher seyen in ihren Kerkern nicht so genau bewacht, als Cicciluzza — dies war der Name des Mädchens —.

Rocchifreddo'n gefiel die Schönheit des Mädchens; denn ihre Wangen waren so schön gemalt, wie eine Frülingsrose. Tento'n bezauberten ihre süssen und feinen Worte und ihr einnehmendes Betragen. Bito endlich liebte sie vorzüglich wegen ihrer Bescheidenheit und verschiedner andrer Tugenden, die sie besaß. Da nun, wie bekannt, ist, die Liebe eine Pest ist, die der Himmel in die Türkei verbannen wolte; so behaupte

pte ich auch, daß Feindschaften, üble Nachrede und dergleichen in Vergleich gegen die Liebe nichts seyn. Diese drei verliebten Brüder erfuren ihre Qualen vorzüglich. Sie assen, sie tranken und schliefen nicht; denn ihre Gedanken waren auf nichts als auf sie gerichtet, und es ging fast kein ander Wort als Cicciluzza aus ihrem Munde.

Da der gute Alte diese Traurigkeit an seinen Söhnen bemerkte, so geriet er gleich auf den Verdacht, daß die Liebe die Quelle davon seyn mögte. Um ihnen nun alle Gelegenheit zu benehmen, beschloß er, sie nach Athen zu schicken, damit sie daselbst ihre Kenntnisse erweitern könnten. Er ließ sie daher eines Tages zu sich kommen, und eröfnete ihnen seinen Entschluß. Die Jünglinge waren mit dem Befele ihres Vaters höchst unzufrieden und fingen darüber an zu weinen wie die Kinder, wenn sie Schläge bekommen, und da sie weiche Herzen hatten, wusten sie sich nicht zu entschliessen, ob sie ihm gehorchen sollten oder nicht. Nachdem sie aber erwogen hatten, daß ihr Vater schon alt war, und er sie für ihren Ungehorsam im Testamente bestrafen könnte, hielten sie es für besser, ohne Aufschub nach Athen zu reisen.

Die Entfernung soll für die Verliebten ungefär die nemliche Wirkung haben, wie der verdorbene Wein. Trinkt man diesen einige Tage hintereinander, so gewönt man sich daran und vergißt, daß er sauer ist. So gings auch diesen drei Brüdern. Sie legten sich nemlich mit

allem

allem Ernste aufs Studiren, ohne sich wieder abwendig davon machen zu lassen, und vergassen nun darüber ihr Mädchen ganz.

Bito, der Streitigkeiten eben so sehr liebte, als der Affe die Melonen, hatte sich die Rechtsgelartheit zu seinem Fache erwält. Tento studirte erst die Logik, da er aber keinen Geschmack daran fand, legte er sich auf die Chemie und Arzneikunst. Rocchifreddo'n ging es wie den Leuten, die sich in einem Kaufladen alles vorlegen lassen, und zwar vieles schön aber nicht nach ihren Geschmacke finden. Nachdem er vielerlei versucht hatte, blieb er endlich bei der Geometrie stehen, und ging von da zur Baukunst über.

Nach einiger Zeit nun bekamen diese Jünglinge die traurige Nachricht von dem Tode ihres redlichen Vaters. Sie packten daher in der Geschwindigkeit ihre Sachen zusammen, und kehrten nach Alexandrien zurück. Hier fragten sie nun nicht etwa zuerst nach der Erbschaft, sondern vielmehr nach ihrer geliebten Cicciluzza, deren Andenken sich itzt wieder ganz in ihrer Seele erneuete; und nachdem sie ihre häuslichen Angelegenheiten nur einigermassen in Ordnung gebracht hatten, war ihre vornehmste Sorge, sie zu sprechen, ob sie gleich von ihrer Wächterin itzt noch eingezogener gehalten wurde.

Allein alle ihre Mühe war vergebens. Rocchifreddo dachte endlich nach, ob es nicht möglich sey, Mittel ausfindig zu machen, zu seinem Zwecke zu gelangen. Die Liebe gab ihm endlich

endlich ein, daß er vielleicht durch einen Kanal, der alles Regenwasser in der Stadt aufsammlete und es ins Meer fürte, in das Haus seines geliebten Mädchens kommen könnte. Er entschloß sich auch wirklich, als ein geschickter Baumeister den Versuch zu wagen. Er stieg daher in ein viereckigtes ausgemauertes Behältniß, kam von da in den Kanal, und ging durch denselben immer fort, bis er an ein Loch kam, das in einen Stall, der im Hofe der Witwe stand, hinauf ging. Hier stieg er nun herauf, und kam von da in eine Kammer. Von hier aus ging er immer weiter, und geriet endlich in ein kleines Zimmer, wo er in der Nähe ein entsetzliches Geschrei einer Weibsperson hörte, die um Hülfe rief.

Es kamen auf diesen Lärmen die Nachbarn herbeigelaufen, und fanden nun folgendes abscheuliche Schauspiel. Nachdem sie eine Stubenthür eingestossen hatten, traten sie hinein und sahen daselbst den todten Körper eines häßlichen alten Weibes auf einen andern entseelten Körper eines schönen iungen Mädchens liegen. Um Sie aber nicht lange aufzuhalten, will ich Ihnen nur gleich sagen, daß dieses der Körper iener vermaledeiten Witwe war. Als sie nemlich die Annäherung ihres Todes gefült hatte, war sie eifersüchtig geworden, daß Cicciluzza noch auf der Welt bleiben sollte. Das unmenschliche und grausame Geschöpf nahm daher einen Dolch, den sie immer im Busen trug, und gab damit dem Mädchen einen Stich in den Kopf, und sich selbst einen

im

in die Brust, und so fur sie Wechselsweise fort, bis das arme Mädchen mit leiser und unterbrochener Stimme ausrief: O ich sterbe, nicht weiter. Hierauf nun gab sich die Rabenmutter noch einen Stich mitten durchs Herz, und jagte nunmehr ihre schwarze verdammte Seele gerade in das ewige Feuer der Hölle.

Euch zu beschreiben, wie den herbeigelaufenen Nachbarn und besonders Rocchifreddo'n zu Mute war, bin ich nicht vermögend. Indem sie nun den Leichnam der Alten wegbringen wollten, nahmen sie war, daß das Mädchen noch nicht ganz tod war. Man hob sie also gleich auf, brachte sie in ein Bett, und schafte einen Wundarzt herbei. Weil Rocchifreddo nun sah, daß seine Baukunst ihm hier keine Dienste leisten könne, war er darauf bedacht, itzt die Wissenschaft seines Bruders Tento zu seinem Vorteile anzuwenden. Er lief daher sogleich zu ihm, und erzälte ihm den ganzen Verlauf der traurigen Geschichte.

Tento's Erstaunen hierüber war nicht geringe, Um gar keine Zeit zu verlieren, ging er sogleich mit seinem Bruder zu Ciccíluzza'n, und der einfältige Rocchifreddo merkte nicht, daß es ihm eben so gehen werde, wie dem Herrn Tagnotto von Sorce. Dieser hatte nemlich einstens eine Aalpastete gemacht und sie in einen Backtrog gesetzt. Durch den schönen Geruch herbeigelockt sprang eine Ratte zum Fenster herein. Tagnotto glaubte nun seine Sache recht klug zu machen, und nahm

die Katze und sperrte sie in den Backtrog; die sich sogleich über die Pastete hermachte und sie glücklich verzehrte. Als die Ratte sich nun näherte, ließ er die Katze hervorspringen, die itzt aber keinen Appetit zu ihr hatte, weil sie sich den Magen bereits durch die Pastete gefüllt hatte.

So glaubte nun auch Rocchifreddo, mit den Fingern seines Bruders die Kastanien von den Kohlen zu nehmen; allein er ward bald inne, daß er sich selbst den ganzen Arm verbrannt habe. Tento untersuchte nunmehr die tiefen Wunden des Mädchens und fand, daß sie wohl geheilt werden könnten. Um sich aber desto mehr Ehre zu erwerben, gab er vor, daß sie schwerlich den folgenden Tag überleben werde.

Rocchifreddo machte bei dieser Nachricht ein Gesicht, wie ein Spieler, wenn ihm die letzte Karte, auf die er den Rest seines Vermögens gesetzt hat, fehlschlägt. Unterdessen wirkte aber der aufgelegte Balsam so vortreflich, daß Cicciluzza wieder zu sich selbst kam. Er lag daher seinem Bruder beständig an, ia keine Mühe zu sparen, um sie ganz wieder herzustellen. Tento suchte ihn aber immer zu überreden, daß an eine gänzliche Wiederherstellung gar nicht zu denken sey, um ihn dahin zu bringen, sie aufzugeben, damit er alsdann in seine Stelle treten könne.

Da er aber sah, daß Rocchifreddo nicht von ihr abzubringen sey, beschloß er endlich, Cicciluzza'n ihres Kummers zu entledigen. Er bediente sich zu dem Ende des berümten englischen

Spiritus, der in Zeit von sechs Stunden eine iede Wunde vollkommen heilt. Itzt entstand nun unter beiden Brüdern der Streit, wer von beiden die gegründetesten Ansprüche auf sie habe. Rocchifreddo fürte zu seinem Vorteile an, daß er sie zuerst entdeckt, und Tento, daß er sie geheilt habe. Vito nun, der von diesem Streite hörte, und selbst auch für Cicciluzza'n brannte, nahm hierauf seinen Codex und die Pandekten zur Hand, und hatte also itzt gut entscheiden. Er sagte daher zu den beiden streitenden Parteien: „Geliebten Brüder, ein gewisses Sprichwort sagt, der" Fisch, der den Angel sucht, sucht sein Verderben." Die Wahrheit desselben läßt sich am besten durch" die verschiednen Vorfälle unter den Menschen" beweisen. So wie nun die Menschen gemeinig-" lich darin sündigen, daß sie zuviel auf einmal" wünschen; so habet ihr beide darin gesündigt," daß ihr beide nur eins verlanget, nemlich, daß" ihr alle beide Cicciluzza'n zur Frau haben wollet." Ihr werdet euren Fehler noch besser einsehen," wenn ihr aufmerksam auf das, was ich itzt er-" zälen will, seyn werdet."

„Ich muß euch sagen, daß unser verstorbe-" ner Vater der Mutter dieses Mädchens verspro-" chen hatte, sie zu heiraten. Im Vertrauen auf" dieses Wort überließ sie sich ihm ganz, obgleich" der Kontrakt nie erfüllet worden, und gebar" ihm nach einiger Zeit Cicciluzza'n. Als sie er-" wachsen war, und unser Vater merkte, daß sie" der Gegenstand unsrer gemeinschaftlichen Liebe"

 war,"

„war, so handelte er sehr weise, daß er uns nach „Athen schickte. Da nun nach seinem Tode diese „Geschichte bekannt geworden ist, so würde dar„aus kein geringes Aergerniß entstehen, wenn ei„ner von euch seine eigne Schwester heiraten woll„te. Jedermann würde sagen, daß er verdiene, „aufs härteste bestraft zu werden. Ich mag auch „hier weiter keine lange Predigt halten; sondern „begnüge mich damit, euch vorsichtig in dieser „Sache gemacht zu haben, und hoffe, daß, wenn „ihr sie nunmehr liebet, ihr es nicht mehr als „Liebhaber, sondern als Brüder thun werdet."

Tento'n war diese Nachricht höchst zuwider, und Rocchifreddo fing an bitterlich darüber zu weinen, und grämte sich sehr über diesen Betrug, den ihm die Liebe gespielt hatte. Weil sie nun gar keine Hofnung vor sich sahen, zum Besitz der Geliebten ihrer Herzen zu gelangen, und sich itzt schämten, sich vor ihr sehen zu lassen, gingen sie auf ein Landgut, das sie in einiger Entfernung von der Stadt hatten, um sich einige Zeit daselbst aufzuhalten, und ihren Kummer zu vermindern zu suchen.

Weil Bito sich nun allein Vogel im Käfig sah, und wie man zu sagen pflegt, die Gelegenheit Diebe macht, ging er zu Cicciluzza'n, und wuste seine Sache bei ihr gut zu machen, daß sie ungeachtet sie ihn vorher nicht gewollt hatte ihn doch itzt zum Manne nahm. Er fürte sie also nunmehr in sein Haus und lebte recht vergnügt mit ihr.

Als nun die andern beiden Brüder wieder vom Lande zurück kamen, und den Betrug gewar wurden, wurden sie so aufgebracht darüber, daß sie Bito'n die bittersten Vorwürfe deswegen machten. Allein er antwortete ihnen folgendergestalt darauf: „Da es dem Himmel einmal gefiel, " mich in Cicciluzza'n verliebt werden zu lassen, " so hielt ich mich nur für unglücklich, daß ihr mei" ne Nebenbuler wäret, und klagte deswegen mein" Verhängniß an. Als ich aber sah, daß ihr bei" de alle Kunstgriffe anwendetet, um das Ziel eu" rer eignen Liebe zu erreichen; so faßte ich selbst" den Entschluß, mich der Mittel und Wege zu" bedienen, welche die Liebe einem verzweifelnden" Liebhaber an die Hand zu geben pflegt. Wä" ret ihr vorsichtiger gewesen, wie ihr es doch hät" tet seyn sollen; so hättet ihr gegen meine Erzä" lung Verdacht haben, und nachforschen sollen," wo ich diese Nachrichten her hätte. Ihr wür" det alsdann bald gefunden haben, daß das, was" ich für Wahrheit ausgab, falsch sey. Weil ihr" aber so leichtgläubig waret, und sogleich aufs" Land ginget, so ließet ihr mir dadurch die beste" Gelegenheit, mit Cicciluzza'n Unterhandlungen" anzufangen, und sie so endlich zur Frau zu be" kommen. Machet also euch selbst, nicht mir," Vorwürfe. Ihr werdet bei reiferm Nachden" ken finden, daß die Liebe die Vernunft verblen" det, und daß da, wo sie herrscht, man keinen" Irrtum gewar wird."

Hier schwieg er. Die trostlosen Jünglinge, gestanden, mit Tränen in den Augen und Bitterkeit im Herzen, daß das Studium der Gesetze die Menschen weit scharfsinniger macht, als die Geometrie und die Arzneikunde. Sie schwiegen hierauf still, und trugen ihren Kummer mit Geduld, weil sie es doch nicht ändern konnten.

Vierte Erzälung.

Attilio bewirkt durch seine erzälte Geschichte, daß Fabretto von Erkoli einsieht, sein erlassener Befehl sey zu hart gewesen.

Celio hatte sich itzt seiner Pflicht entledigt, und seine Erzälung fand um so mehr Beifall, da er ihren Wert noch durch seine angenehme Einkleidung erhöhte. Weil Alkrino nun sah, daß die Mode, mehrere Geschichte in einer Erzälung vorzubringen, sich fortpflanzte, so glaubte er, daß er sich auch darnach richten müsse. Er fing daher also an: Wertesten Freunde, Celio hätte seine Geschichte nicht besser schliessen können, als er wirklich gethan hat. Er hat aber wahrscheinlich nicht die Politik des Herrn Forese gelesen, indem er im Prolog einen Irrtum begangen hat, da er zeigen wollte, ob die Aerzte oder die Advokaten listiger wären. Itzt wünschte ich mir nur seine Fälle, um in gegenwärtiger Erzälung

lung zu zeigen, ob man ehe die Aerzte, als die Advokaten entbehren könne.

Fabretto von Erkoli, ein Besitzer von vielen Ländern in Puglia, hatte einen Sohn, der in eine Nervenkrankheit verfiel. Er ließ deswegen zwei Aerzte kommen, wovon der eine behauptete, er könne wieder kurirt werden, der andre hingegen, er müsse sterben. Sobald Fabretto merkte, daß die Aerzte nicht mit einander einig wären, so gereute es ihn gar sehr, daß er sie hatte kommen lassen; indem er fürchtete, es mögte mit seinem Sohne eben so gehen, wie mit ienem Vogel, von dem ihr gewis schon gehört habet. Es kam nemlich einstens ein loser Schelm zum Apollo, in der Absicht ihn anzufüren. Er hatte einen Vogel unter dem Arm, und fragte nunmehr den Apollo, ob das, was er in der Hand halte, tod oder lebendig sey. Hätte er geantwortet, **lebendig**, so hätte er ihm den Kopf eingedrückt; hätte er gesagt, **tod**, so hätte er ihn davon fliegen lassen. Apollo hätte also antworten können, was er gewollt, so würde er doch immer unrecht gehabt haben.

Als nun die beiden Aerzte fortfuren, mit einander heftig über ihre Meinungen zu streiten, öfnete der, welcher den Tod verkündigt hatte, dem Kranken den Mund, und schmierte ihm, um die Oberhand zu behalten, Gift mit dem kleinen Finger auf die Zunge, so daß das Kind wirklich starb. Als Fabretto dieses erfaren hatte, geriet er in einen solchen Zorn, daß er den Be-

 fehl

fehl gab, man sollte beide Aerzte zusammen mit seinem Sohne lebendig begraben.

Da man aber diesen grausamen Befehl vollstrecken wollte, entwischte der eine; der andre aber blieb in den Händen der Bedienten, die ihn auch unverzüglich, ohne daß sie auf sein erbärmliches Schreien achteten, glücklich mit dem todten Körper in der Gruft einsperrten. Der arme Doktor rief nun in seinem schrecklichen Gefängnisse unaufhörlich dem Tode, und bat ihn flehentlich, daß er ihn doch ie ehe ie lieber seinen abscheulichen Qualen entreissen mögte. Itzt ward er auf einmal gewar, daß er einen Degen an der Seite habe, und also selbst sehr leicht seinem Leben ein Ende machen könne.

Indem er nun so in seiner Verzweifelung da stand, und schon im Begriffe war, sich das Eisen durch das Herz zu stossen, sah er aus den Spalten des Grabes eine entsetzlich grosse Schlange hervorkriechen, die ihren blutgierigen Kopf in die Höhe streckte, und ihm mit ihrem tödtenden Gifte den Tod drohte. Aus natürlichem Antriebe, den der Mensch zu seiner eignen Verteidigung hat, ergrif der Arzt nunmehr seinen Degen, und hieb ihr durch einen tüchtigen Streich den Kopf herunter.

Kaum war dies aber geschehen, so kam eine andre Schlange hervor, welche, sobald sie den Tod ihrer Gefärtin ansichtig wurde, wieder durch eine Spalte schlüpfte und entfloh. Allein nicht lange darauf sah sie der Arzt ganz stolz in die

Gruft

Gruft zurückkehren, und ein gewisses Kraut im Maule haben, womit sie ihre todte Gefärtin berürte. Mit eignen Augen sah er nunmehr diese wieder lebendig werden, und beide entflohen hierauf wieder mit einander durch die nemliche Spalte.

Itzt fiel es nun Attilio'n — so nennte sich der Arzt — ein, mit diesem Kraute einen Versuch zu machen, den begrabnen todten Körper wieder ins Leben zurück zu rufen. Er berürte daher die Nase, den Puls, die Brust und besonders das Herz damit, und kaum war dies geschehen, als der Jüngling Zeichen des Lebens von sich gab. Er spuckte das Gift aus, das man ihm auf die Zunge geschmiert hatte, das Blut fing seinen Kreislauf wieder an, und er stieg frisch und gesund aus dem Sarge hervor.

Voll Staunen über diese wunderbare Verwandlung fing Attilio nunmehr aus Leibeskräften an zu schreien, bis man es endlich von aussen hörte und die Gruft eröfnete. Man fürte hierauf die beiden todtenbleichen Gefangenen zu Fabretto'n, der darüber nicht weniger erstaunte, und über die so unvermutete Erscheinung seines Sohnes in eine noch grössere Entzückung geriet, als die Frau des Herrn Torello, als ihr Mann von Alexandrien zurückkam, indem sie sich vor Freude nicht wieder von seinem Halse losmachen konnte.

Weil nun aber Jedermann äusserst neugierig war, zu wissen, wie dies alles zugegangen sey, bat man den Herrn Doktor, den ganzen Verlauf

der Sache zu erzälen. Er that auch sogleich ihrer Foderung ein Gnüge, da er denn durch seine Erzälung alle Umstehenden in das gröste Erstaunen versetzte. Man wünschte ihnen beiden nunmehr Glück, daß sie dieser Todesgefar entgangen waren, und stellte über ihre Wiederkunft Freudenfeste an.

Fabretto sagte hierauf zu Attilio'n, er mögte sich itzt eine Gnade von ihm ausbitten, welche er wollte. Allein Attilio dankte ihm dafür, und versetzte darauf: daß, weil er gefunden habe, daß die bürgerlichen Gesetze nicht im geringsten gegen den Unwillen der Grossen schützten, er es verschworen habe, iemals wieder einem grossen Herrn zu dienen, und er wollte sich itzt in einen entlegenen Wald begeben, und daselbst die Naturgeschichte der Tiere studieren.

Das Gerüchte von diesem sonderbaren Vorfalle verbreitete sich bald durch das ganze Land, und kam also auch zu den Ohren des andern Arztes, der den Händen der Bedienten entwischt war. Dieser bildete sich nun ein, wenn er sich an den Hof begäbe, so könne er vielleicht die Gnadenbezeugungen erhalten, die der andre ausgeschlagen hatte. Allein der iunge Prinz hatte das Gift, das er ihm auf die Zunge gethan hatte, noch nicht vergessen, und bat daher seinen Vater, ihn zum Tode zu verurteilen. Da dieser sich gemeiniglich allezeit den Wünschen seines Sohnes gefällig zu erzeigen suchte, gab er sogleich, ohne auf weitere Gründe zu hören, den Befehl, ihn unverzüglich

aufzuknüpfen. Itzt gingen nun die Bedienten vorsichtiger zu Werke, damit er ihnen nicht so wie das erste Mal davon laufen mögte. Sie warfen ihm daher einen Strick um den Hals und fürten ihn so auf den Richtplatz. Unterweges machte er nun zu spät die Bemerkung, daß es thöricht gewesen sey, zum zweiten Male sich in die Falle zu begeben, nachdem er das erste Mal so glücklich aus derselben entkommen war.

Fünfte Erzälung.

Cervalla verdirbt durch eine Stelle aus dem bürgerlichen Rechte eine andre aus dem Kanonischen.

Als nach dem Schluß der Erzälung Alkrino's derjenige, der die Herrschaft über die Versammlung hatte, sah, daß die Sonne sich sehr ihrem Untergange nahete, wendete er sich gegen die Gesellschaft und hub also an; Es gefiel Silvio'n heut, diese seine Freunde wetteifern zu lassen, indem er es aufbrachte, in einer Erzälung mehrere Geschichten vorzubringen. Hätte er aber vorher die Sache von allen Seiten betrachtet, so würde er sich wol eines andern bedacht haben; indem die letztern natürlich nicht so viel Zeit übrig haben, als die erstern, um eine lange Geschichte zu erzälen. Ich halte es daher itzt für nötig,

diese Methode zu verlassen und wieder zu der gewönlichen Art zurück zu kehren.

Die ganze Gesellschaft war sehr wohl mit diesem Vorschlage zufrieden, und Gianni fing itzt, ohne den Befehl dazu zu erwarten, also an: Alkrino's Erzälung veranlaßt mich, Ihnen ebenfalls etwas von Aerzten und Advokaten zu erzälen, woraus Sie selbst leicht sehen werden, wer von beiden sein Handwerk am besten versteht.

Vor nicht gar langer Zeit lebte zu Perugia der Herr Antonio Cervalla, ein reicher und für seine Zeit ganz geschickter Mann, der aber der Meinung war, es sey besser, gelehrt, als ein Lehrer zu seyn, und sich daher auf das Studium der Gesetze legte, ohne sich weiter um die Titel und die Diplome zu bekümmern. Weil er nun sehr wünschte, Kinder zu haben, nahm er ein Weib, und wälte dazu die Tochter des Herrn Beltramo, eines angesehenen Arztes in dieser Stadt. Die Hochzeit wurde in Frölichkeit gefeiert, und Cervalla fürte seine Krone vergnügt nach Hause.

Um mich aber nicht lange bei der Vorrede aufzuhalten, will ich nur ganz kurz sagen, daß nach Verfluß zweier Monate das liebe Weibchen ihrem Herrn Gemal ein iunges Töchterchen schenkte, worüber er sich freilich nicht wenig hinter den Ohren kratzte. Weil er aber vernünftig war, so zeigte er keinen Unwillen darüber, begegnete der Frau auf keine unhöfliche Art, und entzog sich gar nicht ihrer Gesellschaft, um etwa von dem Beweise seiner Schande entfernt zu

seyn.

seyn. Er ging vielmehr zu ihr, wendete alles an, um ihre Gesundheit bald wieder herzustellen, so daß sie auch in kurzer Zeit wieder ausser dem Bette seyn konnte.

Als sie nun aber wieder ganz hergestellt war, sagte er eines Tages zu ihr: „Sie haben gesehen, Madam, daß ich bisher alles, was in meinen" Kräften gestanden ist, zu ihren Diensten gethan" habe. Ich bitte Sie daher itzt, mir dagegen" den Gefallen zu erzeigen, und in Ihres Vaters" Haus zurückzukehren. Ihre Tochter werde ich" immer schätzen, was aber die hundert Pfund" betrift, so werde ich sie wol zu einiger Entschä-" digung behalten dürfen".

Die Frau fiel darüber fast in Ohnmacht: Da sie sich aber ein wenig erholt hatte, fing sie an sich bitterlich zu beklagen. Allein Herr Antonio hörte nicht im mindesten darauf, und es blieb ihr nun weiter nichts übrig, als zu gehorchen. Traurig und mit tränenden Augen verließ sie das Haus ihres Mannes, und rürte dadurch Jeden, der sie in diesem Zustande sah.

Als Herr Beltramo seine Tochter erblickte und die Verstossung von ihrem Manne erfaren hatte, ärgerte er sich so sehr darüber, daß er in voller Wut zu seinem Schwiegersohne lief, und nun mit ihm so derb expostulirte, daß es beinah zum Handgemenge gekommen wäre. Um sich diese Verdrüßlichkeit vom Halse zu schaffen, ging Cervalla hierauf zum Richter und gab die ganze Sache zum Protokoll. Beltramo erschien

erschien vor Gerichte und fing nun an, wie ein wahrer Doktor mit vielem Geschwätz und hunderterlei Gründen zu beweisen, daß das von seiner Tochter geborne Kind von Gott und Rechtswegen Cervalla'n gehöre: und zog darauf, um seinen Beweisen noch mehr Kraft zu geben, ein Buch heraus, worinn durch ein Gutachten der französischen Akademie der Chirurgie mit unumstößlichen physischen Gründen entschieden war, daß allerdings die Weiber von drei zu drei Monaten Kinder gebären könnten.

Cervalla versetzte darauf: „Ich nahm Ihre „Tochter, Herr Beltramo, weil ich glaubte, daß „mein Vermögen hinreichend seyn würde, eine „Familie zu ernären und zu erhalten, vorausgesetzt nemlich, daß ich des Jahrs nicht mehr als „ein Kind bekäme. Da nun aber meine Frau „schon mit drei Monaten angefangen hat, ein „Kind zur Welt zu bringen, so bin ich nicht im „Stande, wenn das Ding so fort geht, sie alle „zu ernären. Wenn Jemand ein Landgut, das „jährlich zehn Prozente einbringen soll, unter der „Bedingung kauft, daß, im Fall dasselbe nicht „wirklich die zehen Prozente abwürfe, der Kontrakt nicht gültig seyn solle, indem bei Ermanglung der Bedingung die Verbindlichkeit aufhört, leg. si fundus, ff. de contrahenda emtione; so wird der Käufer, wenn der Fall wirklich eintritt, auch nicht zur Erfüllung des Kontrakts gezwungen werden können. Weil nun

„in

in unserm geschlossenen Kontrakte der zu grosse"
Vorteil mir zum Nachteil gericht, so verlange"
ich, nach der l. 26. ff. de Verb. obligat. wo es"
heißt, in malis promissis fidem non expedit"
obseruare, daß unser Vertrag gänzlich aufge-"
hoben werden solle.„

Da der Richter, der ein kluger und verständiger Mann war, dieses hörte, sprach er aus, daß er Recht habe. Und so war der Prozeß geendigt.

Sechste Erzälung.

Theodor schraubt durch einen witzigen Einfall einen gewissen Arzt, der ihm ein neues Werk dedizirt hatte.

Gianni's Erzälung gefiel allen ausserordentlich, und sie kamen darin überein, daß der Richter recht gesprochen habe. Hierauf fing Lippo mit nicht wenigerm Anstande also an: Ich bin durch die vorhin erzälten Geschichten nicht wenig schüchtern gemacht worden; so daß ich fürchte, Ihnen diesmals nicht so viel Vergnügen durch die meinige zu machen als vorher. Ich will mich daher nicht weiter beim Eingange aufhalten, sondern sogleich anfangen Ihnen zu erzälen, wie

In Corsica ehedem ein gewisser Theodor lebte, der Vergnügen daran fand, in der Welt umher

her zu ziehen, ohne eine eigentliche Absicht bei seinen Reisen zu haben. Er gehörte zur irrenden Ritterschaft, und erwarb sich bei den Einwonern von Corsika ein solches Ansehen, daß man ihn endlich gar zum Könige der Insel erwälte. Ob er nun gleich keiner von den aufgeklärtesten und feinsten Köpfen war, so fehlte es ihm doch nicht an gesundem Verstande und besonders an witzigen Einfällen.

Auf dieser Insel wonte nun auch ein armer Schlucker, Namens Romitello, der sich damit beschäftigte, die Armen zu kuriren. Das Glück war ihm dabei auch überaus günstig, indem er viele von ihren Elende, womit sie umgeben waren, befreiete. Auf einmal fiel es ihm nun ein, Theodoren ein neues physisches Werk zu dediziren, worin er gezeigt hatte, wie viel Nutzen die elektrische Kraft in der Medizin bewirken könne. Hierdurch dachte er in dem rohen Corsika durch Theodors Hülfe, den man den Freigebigen nannte, den Gebrauch der Arzneien weiter auszubreiten.

Er zog nunmehr sein Feierkleid an, setzte sich auf sein Maultier, und ritt mit seinen Schriften unter dem Arme zu seinem Mäcenas, von dem er auch ganz gnädig aufgenommen wurde. Nachdem Theodor sein Anbringen vernommen, hielt er ihn für einen von denen Menschen, welche die Arbeit scheuen, und doch gern ein gemächliches Leben füren wollen. Da er nun seinen abgezehrten Esel betrachtete, der durch seine Magerkeit

Jeden

Jeden, der ihn anblickte, zum Mitleiden bewegte, sagte er zu dem Arzte: „Guter Freund, warum fanget ihr eure Kunst nicht damit an," daß ihr euren Esel von der Schwindsucht be-" freiet?"

Als Romitello sah, daß Theodor ihn mit seiner Dürftigkeit aufziehen wollte, dachte er, daß es ihm auch erlaubt sey, einen Spaß zu machen! Er versetzte daher: " Gnädiger Herr, verzeihen" Sie mir, wenn Sie sich in eben dem Zustande" befänden, in dem sich mein Esel befindet, so wür-" den Sie vielleicht noch magerer seyn als er." Und wie das, erwiederte Theodor? " Wenn Sie, wie er, entgegnete er, den Strick um den Hals," Eisen an den Füssen, und den Prügel zur Sei-" te hätten, so würden Sie gewis noch mehr zittern und beben, als er."

Theodor hatte diese Antwort gar nicht erwartet; er schwieg daher itzt und dachte nun nicht mehr so klein von dem Arzte. Ja ich bin versichert, hätte er länger regirt, er hätte ihm die vornehmste Lehrstelle in Corsika gegeben.

Siebente Erzälung.

Ludwig sieht ein, nachdem ihm eine Frucht auf die Nase gefallen war, daß seine vorgeschlagene Verbesserung thöricht gewesen sey.

Nach Endigung der vorigen Erzälung hätte nun die Gesellschaft, zwar manches über die-

dieselbe zu erinnern gehabt; allein weil es schon spät war, begann Sergest, ohne die Auffoderung zu erwarten, also: Ich werde Ihnen, meine Herren, meine Erzälung so geben, wie ich sie von klugen Leuten erzälen gehört habe. Sollte mir aber dabei vielleicht ein Irrtum entwischen, so bitte ich mich zu entschuldigen, indem, wie Sie wohl wissen, Niemand ein so geschickter Pflüger ist, daß er nicht zuweilen eine schlechte Furche machen sollte.

In Paris lebte ehedem ein florentinischer Edelmann, der aus Mangel an hinlänglichen Vermögen die Handlung erlernt hatte. Er war auch in seinen Geschäften so glücklich, daß er in kurzer Zeit reich wurde. Aus seiner Ehe hatte er einen Sohn, Namens Ludwig, der nunmehr den Adel des Vaters wieder annehmen sollte. Er wurde daher vom Laden entfernt und mit andern jungen Edelleuten in die Dienste des Königs von Frankreich gegeben, wo er sich auch durch sein artiges Betragen und gute Auffürung viele Freunde machte.

Nun traf sich's einmal, daß er in einer Gesellschaft von Rittern war, die von dem heiligen Grabe zurückgekommen waren. Diese fingen an, von den wunderbaren und seltnen Sachen, die sie zu Jerusalem, in Palästina und Egipten gesehen hatten, zu erzälen, und versicherten, daß kein schöneres Land in der Welt zu finden sey. Hierdurch nun ward Ludwig, der in seinem Leben noch nicht aus Paris gekommen war, so begierig,

rig, dieses herrliche Land zu sehen, daß er an nichts anders mehr dachte, und fest beschloß, auch hinzureisen.

Er bat daher seinen Vater um die Erlaubniß, diese Reise zum heiligen Grabe machen zu dürfen, die er auch sehr leicht erhielt. Er ging also nunmehr nach Marseille, bestieg daselbst ein Schif, und kam nach einer glücklichen Fahrt zu Alexandria an. Nachdem er hier die Merkwürdigkeiten der Stadt betrachtet hatte, ging er auch an die Ufer des Nils, und gestand nun, daß die Gegend noch viel reizender sey, als er sich vorgestellt hatte.

Indem er nun so das ganze Land durchwanderte und die Seltenheiten beschauete, kam er auch an ein Feld, das mit grossen Melonen, die man in dortiger Landessprache **Mammamulava — Raduka** nennt, und die seine ganze Aufmerksamkeit an sich zogen, indem iede Frucht ungefär drei tausend Pfund wog. Weil sie nun an einem sehr schwachen Stengel wuchsen, fing er an darüber zu lachen, weil er glaubte, die Natur habe hier einen Irrtum in Ansehung der Proporzion begangen.

Als er nun endlich an einen sehr hohen und überaus dicken Baum gekommen war, der eine ganz kleine Frucht, ungefär so groß wie Kastanien trug, und dort **Perimaramchiosiga** heißt, sagte er so bei sich: Die Natur hätte wohl klüglicher gehandelt, wenn sie die Mammamulava —

Kaduka auf diesen Baum, und auf ienen schwachen Stengel die Perimaramchiosiga gesetzt hätte.

Unter diesen Betrachtungen fülte er endlich, daß er durch das viele Herumlaufen müde geworden war, und beschloß daher, unter den belaubten Zweigen dieses schönen Baums etwas auszuruhen, wo ihm auch bald ein sanfter Zephir ganz unmerklich in einen leichten Schlummer wiegte. Unterdessen schüttelte der Wind die Zweige des Baums, und verursachte dadurch, daß einige von den Früchten herabfielen. Von diesen nahm nun eine die gerade Richtung auf die Nase des Schlummernden, welches ihm so vielen Schmerz verursachte, daß er davon erwachte, und seine Nase verloren zu haben glaubte. Als er nun sah, daß dies die Wirkung einer der kleinen Früchte sey, rief er aus: Wohl mir, daß keine von den grossen Melonen auf diesem Baume hingen; gewiß könnte ich itzt diese Betrachtung nicht mehr machen, daß in der Natur alles weise eingerichtet ist, und daß nur Thoren etwas an ihr zu verbessern finden.

Achte Erzälung.

Indem Monna Emilie in Kindesnöten ist, überredet man sie, sie habe Winde im Leibe.

Es kam der ganzen Gesellschaft sonderbar vor, daß Sergest den grossen Alpin *) so boshaft

*) Prosp. Albini de plantis Aegypti.

haft durchgezogen habe. Ragast fing hierauf, weil die Reihe ihn izt traf, also an: Es dürfte mir schwer werden, Sie durch meine Erzälung eben so angenehm zu unterhalten, als die übrigen. Doch will ich es versuchen, und Ihnen eine Dummheit des Herrn d'Anglade vortragen, worüber Sie wenigstens werden lachen müssen.

In Padua lebte ehedessen ein Edelmann, mit Namen Pagolo, aus der alten Familie Grigni, der einen Sohn, Namens Remigio, hatte. Ob er nun gleich dem Alter schon sehr nahe war, kam es ihm doch noch in den Kopf, zum zweiten Male zu heiraten. Das Glück fürte ihm eine iunge frische Frau zu, versehen mit allem dem, was ein Mann nur verlangen kann. Sie hieß Sigismunda, und war eine Witwe, die eine einzige Tochter, Emilie mit Namen, hatte. Um diese Verbindung noch enger zu knüpfen, verheiratete er seinen Sohn Remigio mit dieser Emilie. Allein nicht lange nach diesem ward er selbst von einer Krankheit befallen, die ihm nach Verlauf einiger Tage ins Grab fürte, ohne daß er das Vergnügen hatte Früchte aus der Ehe seiner Kinder zu sehen.

Lange Zeit hindurch that nun Emilie vergebens den Wunsch, den alle iunge neu verheiratete Weiber thun, Mutter zu werden. Zehen Jahre verflossen, ehe sie die Erfüllung desselben sah. Sie betrübte sich darüber unaussprechlich und nahm sich endlich vor, die Aerzte deswegen

um Rath zu fragen und nach Art der andächtigen Weiber allerhand Gelübde zu thun.

Endlich zeigten sich bei ihr gewisse Kennzeichen, aus denen sie schloß, daß sie schwanger seyn müsse. Ihre Freude darüber war grenzenlos, besonders da sie nunmehr überzeugt war, daß alles was man von ihrer Unfruchtbarkeit gesagt hatte, unwahr sey. Als sie nun ungefär im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft war, that sie einmal auf der Strasse einen schweren Fall, wodurch sie ihre Mutter und ihren Mann in nicht geringes Schrecken versetzte. Aerzte und Wundärzte wurden daher sogleich herbeigeholt, um durch ihre Kunst den traurigen Folgen dieses Falles zuvorzukommen. Zugleich erschien ein Dutzend Frau Basen und Nachbarinnen, welche Untersuchungen anstellten, ob das Kind noch lebe oder nicht. Ihr Endurteil lief darauf hinaus, daß es nicht tod sey. Sie bestätigten dasselbe mit weiblichen Beweisgründen, und machten nicht allein begreiflich, daß es noch lebe, gesund und in gutem Stande sey, sondern sagten auch sogar, daß es ein Sohn sey. Emilie, Remigio und Sigismunda hatten darüber keine kleine Freude, und sannen nun schon in Gesellschaft dieser Frau Basen darauf, was sie ihm für einen Namen geben wollten.

Die Hauptsache war nun aber, eine verständige Hebamme kommen zu lassen. Unter allen, welche in Vorschlag kamen, wälte man endlich, — wie das zuweilen zu geschehen pflegt, wenn man sich zu lange besinnt, — die schlechteste. Sie

hieß

hieß Malgerida, und stand in dem Rufe, als wenn sie die geschickteste ihres löblichen Handwerks wäre. Von ihren schlechten und lüderlichen Streichen wuste man übrigens nichts.

Diese Frau hatte eine Schwester, welche Säugamme bei der Gräfin von Montebello war, ungefär vom nemlichen Schlage. Diese hatte in der Nacht vorher durch Unvorsichtigkeit das Kind derselben, das erst einen Monat alt war und von welchem eine grosse Erbschaft für diese Familie abhing, im Schlafe erdrückt.

Aus Furcht vor der Strafe verfiel nun dies schlechte Weibsbild darauf, ein andres Kind unterzuschieben, damit die Aeltern nichts davon erfaren und sie der Strafen entgehen mögten. Da nun Emiliens Wehen herannaheten, und ihr sehr zusetzten, gab Malgerida vor, sie wolle ihr einen angenehmen und heilsamen Trank eingeben, der ihr sehr wohl thun würde. Sie mischte hierauf einen starken Schlaftrunk zusammen, der so lange wirken sollte, als sie es für gut fände. Emilie nahm ihn hierauf ein und fülte die Wirkung davon gar bald, indem sie so fest einschlief, daß nichts sie erwecken konnte.

Unterdessen nun schickte Remigio und Sigismunda alle Augenblicke, und liessen sich nach Emiliens Zustand erkundigen; allein sie erhielten immer zur Antwort, daß sie noch schliefe. Wärend dieser Zeit nun brachte sie einen jungen Sohn zur Welt, ohne aufzuwachen. Sogleich wickelte Malgerida dieses Kind in Tücher ein und

trug es unter dem Vorwande, als ob sie etwas von Hause holen wollte, zu ihrer Schwester.

Lange und sehnlich warteten nun Remigio und Sigismunda in einem andern Zimmer auf die Nachricht von der glücklichen Entbindung Emiliens. Da es ihnen aber endlich zu lange wärte, gingen sie ganz sachte in das Zimmer und fragten Malgerida'n mit leiser Stimme, wie es mit Emilien stehe. Diese antwortete darauf: „Ich muß Ihnen sagen, Madam, so viel ich „gemerkt habe, ist Emilie gar nicht schwanger; „und obgleich Jedermann drauf schwören sollte, „sie habe die Wehen gehabt, so ist es doch nicht „wahr. Ich halte dafür, daß Emilie bis itzt mit „einer unglaublichen Menge von Winden ange„füllt gewesen ist; denn ihr Bauch, der vorhin „so hart und aufgeschwollen war, ist itzt ganz weich „und geschmeidig."

Sigismunda und Remigio waren bei dieser Nachricht vor Erstaunen fast ausser sich, weil sie noch nie etwas ähnliches von der Kraft solcher Winde gehört hatten. Nachdem Emilie nun lange Zeit hindurch geschlafen, und der Schlaftrunk ausgewirkt hatte, öfnete sie die Augen. Weil sie fülte, daß ihr Leib ganz weich und sie sehr abgemattet und ihrer Bürde entladen war, fragte sie, wo ihr Kind sey. Da ihr nun Malgerida sagte, daß sie noch nicht geboren habe, und sie doch vom Gegenteile überzeugt war, wollte sie anfangen zu sprechen; allein sie war noch zu schwach, um etwas zusammenhängendes vorbrin-

gen

gen zu können. Sigismunda suchte sie indessen zu beruhigen und Malgerida machte ihr Hofnung, das Kind würde bald erscheinen.

Indessen kamen die Aerzte dazu, die man nun bat, die Sache zu untersuchen. Allein diese waren auch solche Helden, wie der Herr Doktor Menadie, und erklärten geradezu, Emilie sey nicht wirklich schwanger gewesen, und Jeder von ihnen bewies seinen Saz mit einer langen Reihe von Gründen. Sigismunda und Remigio glaubten ihnen nunmehr vollkommen; nur Emilien wollte die Sache nicht in den Kopf und sie gestand, daß sie in allen den Büchern, die sie gelesen hatte, nie eine dergleichen Geschichte gelesen oder ie etwas davon gehört habe. Indessen muste sie sich zufrieden geben, und warten, bis sie ihr Mann zum zweiten Male in diesen Zustand versezte.

Neunte Erzälung.

Galeazzo von Valle sagt durch einen witzigen Einfall einem Arzte, der ein unrechts Mittel vorgeschlagen hatte, eine Unhöflichkeit.

Nachdem die Gesellschaft etwas über den Herrn d'Anglade geplaudert hatte, fing Pamfilus, der izt in der Ordnung folgte, also an: Wenn die Bosheit, meine Freunde, ein Fieber

wäre, so würde beinah die ganze Welt daran krank liegen. Es scheint mir daher, daß man die Säugamme wegen des Kinderraubes nicht so sehr tadeln müsse; es trift dies vielmehr Sigismunden, weil sie sich so betrügen ließ. Itzt will ich von einem andern Gutachten eines Arztes reden, und Ihnen durch meine Erzälung zeigen, daß auch öfters unter einem schwarzen Pelze der Fuchsschwanz verborgen ist.

Galeazzo, ein reicher Edelmann von Vicenza, hatte einen Teil seines Lebens in der Levante zugebracht. Da er aber anfing, alt zu werden, ging er wieder in sein Vaterland zurück. Seine Gespräche waren nun wegen der vielen Kenntnisse die er sich auf seinen Reisen erworben hatte, überaus interessant und man suchte daher seine Gesellschaft sehr eifrig, so daß immer des Abends zalreiche Versammlungen in seinem Hause waren.

Eines Tages nun wurde seine Frau, die schon weit in ihrer Schwangerschaft war, von den Wehen befallen. Ob sie sich nun gleich stellte, als ob es gar nichts zu bedeuten habe, so war sie doch sehr schlimm daran. Die herbeigeholten Aerzte und Wundärzte hielten ein Consilium, und Jeder gab sein Gutachten darüber.

Unter andern gab denn auch ein alter Graubart den Rath, den Kayserschnitt zu machen, indem er versicherte, daß er das Geheimniß besitze, die grosse Wunde und die Oefnung an der Mutter wieder zu heilen, daß ihr Leben dabei gar nicht in Gefahr komme. Nachdem Galeazzo sich nun nach

dem Resultate ihrer Meinungen erkundigte, legte man ihm die verschiednen Gutachten und besonders das von Kaiserschnitte vor. Als er dieses vernommen, fragte er: „Und welcher Mensch kann“ so dumm seyn, etwas dergleichen zu sagen?“ Gnädiger Herr, antwortete man, es war ein Alter. „Das kann nicht seyn, versetzte Galeazzo;„ ein alter Mann kann nicht solch dummes Zeug„ reden.„ Es ist aber doch wahr, erwiederte man. „Aber saget mir doch, entgegnete Galeazzo,“ wie war er denn gekleidet;“ Er hatte ein schwarzes Kleid an, mit schwarzem Pelze ausgeschlagen. Nun so kann es doch seyn, sagte er, denn es ist ia eine allgemeine Wahrheit, daß nicht Jeder, der gelehrt ist, auch klug ist.

Zehnte Erzälung.

Ein Schüler beweiset seinem Lehrer, daß es leichter sey, Wunden zu machen, als sie zu heilen.

Die vorhergehende Erzälung fand so vielen Beifall, daß man gar nicht aufhören konnte, darüber zu lachen, obgleich Fileno einige Male Stillschweigen gebot, um mit einer kurzen Erzälung diesen Tag zu beschliessen. Nachdem endlich alles wieder ruhig war, hub er also an: Ich glaube nicht meine Zuhörer, daß es etwas in der Welt gibt, das der Mensch nicht voll-

kommen studiren und sich zu eigen machen könne. Es dürfte dies vielleicht sonderbar scheinen. Allein es sind ganze grosse Werke von berümten Schriftstellern geschrieben worden, die dieses ganz deutlich beweisen. Unter andern schreibt auch der berümte Alpin, daß der Mensch das Vermögen besitze, den Kranken den Tod oder das Leben zu verkündigen. Ich will dieses durch meine Erzälung noch deutlicher zu machen suchen.

Unter den vielen vortreflichen Aerzten, die vor diesem in Bologna waren, war auch einer Namens Gussegliero, vielleicht der geschickteste in iener Zeit. Ausser seinen Wissenschaften war er auch noch ausserordentlich erfaren, aus den Krankheiten zukünftige Begebenheiten vorherzu sagen. Wenn er daher zu einem Kranken geholt wurde, so begleitete ihn allezeit ein ganzer Schwarm von Schülern, die um seine Kunst zu lernen, auf alle Manieren ihres Lehrers äusserst aufmerksam waren.

Da der Ruf seiner Wissenschaft auch ausserhalb erschollen war, ließ ihn ein kranker Gastwirt holen, um durch ihn wieder hergestellt zu werden. Gussegliero begab sich nun zu ihm, und da er durch die Bewegung der Adern sah, daß der Mensch zu viel Blut habe, verordnete er ihm sogleich eine Aderlaß und eine Kräuterkur, um das Blut zu reinigen; vorzüglich aber verbot er ihm den Wein, weil dieser für ihn Gift sey.

Die Schüler, die auf alles, was ihr Lehrer vorgenommen hatte, genau achteten, und neugierig waren, wie die Kur ausschlagen würde, fragten ihn nunmehr, ob der Kranke davon kommen würde oder nicht? worauf er versetzte: „Ich finde in dem Planeten, in welchem er von die-“ sem schweren Uebel ist befallen worden, daß der“ Arzt mehr Kopfschmerzen davon haben wird, als“ der Kranke selbst.“

Dieser lag nun im Bette und spitzte die Ohren wie ein Hase, und ließ sich aus Furcht vor dem Tode so viel Blut abzapfen als man wollte. Kaum aber war der Arzt wieder fortgegangen, so machte er Betrachtungen über das Verbot des Weines, und überredete sich, daß sich Herr Gusségliero irre, indem es ia ein allgemeines Sprichwort sey, daß guter Wein gutes Blut mache. Ohne sich daher weiter zu bedenken, nahm er eine Flasche vom besten und hörte nicht auf davon zu trinken, bis er den Boden davon sah. Nunmehr setzte er die leere Flasche unter das Bett, legte sich auf das linke Ohr, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Als gegen Abend der Arzt wieder kam, fand er den Patienten ganz voll Schweiß und mit glühenden Wangen, so daß er gleich daraus schloß, es müsse eine Unordnung vorgegangen seyn, und wurde bald in seiner Vermutung gewiß, indem er die leere Flasche unter dem Bette erblickte. Er sagte hierauf zu seine Schülern: der Kerl hat sich durch sein Weintrinken mit aller

Gewalt ins Grab bringen wollen. Es wärte auch nicht lange, so richtete sich der Kranke eiligst auf, und spie nun allen den Wein, den er im Magen hatte, wieder heraus, so daß ihm fast alle Umstehenden hätten Gesellschaft leisten müssen.

Da nun einer von den Schülern sah, daß sein Lehrer in Ansehung des Weintrinkens recht prophezeihet hatte, und nicht begreifen konnte, wie dieses möglich sey, bat er ihn, es ihm doch zu sagen. Der Arzt versetzte darauf: "Das hättest du, mein Sohn, aus dem alten Sprichworte wissen sollen: Wer keine Spionen hat, ist ein schlechter Feldherr." Weil der Schüler ein grösserer Liebhaber von den Waffen als von den Büchern war, erwiederte er darauf: "O mein Herr, die Spione pflegen die Haut des Bären zu verkaufen, ehe man ihn fängt; ich glaube daher, mit ihrer Wissenschaft ist es wie mit meinen Waffen, deren Wert davon abhängt, wie ich sie an den Mann bringen kann." Der Lehrer entgegnete darauf ein wenig verdrüßlich: "Du handelst sehr unklug, wenn du dich allein auf deine Waffen verläßt." Und doch, versetzte der Schüler, ist dies das einzige Mittel, die Beleidigungen zu heilen."

Gussegliero sah itzt, daß es immer von einem Worte auf das andre kam, und daß daraus ein langer Streit entstehen würde. Er sagte endlich zu ihm: "Ich will dir wünschen daß deine Waffen, die dir so wert sind, dir einmal das Leben

retten

retten mögen, und daß du nicht etwa aus Man-„ gel der Verteidigung dasselbe verlieren mögest.“ Der Schüler, der dieses für eine Beleidigung aufnahm, versetzte in voller Hitze darauf: „Ehe das erfolgen soll, mag lieber der Zeichendeuter“ sterben;“ und bei diesen Worten, zog er eine Pistole hervor und drückte sie gerade auf ihn ab, so daß er tod zur Erde stürzte.

Das Gerücht von dieser That verbreitete sich bald umher und gelangte also auch zum Richter. Dieser ließ ihn sogleich ergreifen, und verdammte ihn, ohne auf seine Matrikel Rücksicht zu nehmen, zum Tode. Uebrigens hatte Gussegliero Recht, da er vorher sagte, die Krankheit würde dem Arzte mehr Kopfweh als dem Kranken selbst machen.

* * *

* *

Schon hatte die Sonne den Horizont berürt, und der Zephir erhob seinen sanften Hauch, als Fileno seine Erzälung geendigt hatte. Weil er nun nichts mehr zu sagen hatte, stand er auf, und gab ein Zeichen, daß für heut der Zeitvertreib ein Ende habe. Die Damen und Ritter, die zugegen waren, bezeugten ihr Misfallen darüber, und bedauerten es ausserordentlich, daß man nicht wieder von vorn anfange.

Hierauf wandte sich der Edelmann, dessen Gäste sie waren, an die Jünglinge, und redete sie so an: Eure Erzälungen haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; denn ob sie gleich das Ansehen ganz einfacher Novellen haben, so geht es doch damit wie mit dem Feuer, das erst ganz klein ist, aber immer weiter um sich greift und alles verzehrt, was es erreichen kann. Indessen wollte ich euch doch rathen, künftighin in eurem Tadel etwas vorsichtiger zu seyn, besonders wenn es Gegenstände aus gewissen Wissenschaften betrift; weil ihr euch vielleicht selbst zuweilen auf diese oder iene Art lächerlich dadurch machen könntet, oder es euch wohl gar so gehen könnte, wie einem gewissen Herzog von Ferrara, der einstens einen Becker nach Comachio schickte, um einen daselbst entstandnen Aufruhr zu stillen. Ob nun dieser gleich in seinem Handwerke ein sehr geschickter Mann und reich geworden war, so fand sichs doch bald zum Schaden des Beckers und zur Schande des Herzogs, daß Brodbacken und Empörungen zu stillen wissen zwei ganz verschiedne Dinge sind.

Weil itzt aber der Abendstern, dessen Glanz die Sonne bisher verborgen hatte, nach dem Untergange derselben sein sanftes Licht zeigte, so stand nunmehr die ganze Gesellschaft auf, und ging unter scherzhaften und muntern Gesprächen nach dem Palaste zurück. Hier wurden sie mit köstlichen und wohlschmeckenden Erfrischungen vom

gros-

grosmütigen Kavalier bedient. Unterdessen baten die Damen die edlen Jünglinge und den gastfreien Wirt, daß sie am folgenden Tage ihnen wieder die Zeit auf diese angenehme Art vertreiben mögten. Weil sie nun sahen, daß sie dadurch auch dem Kavalier ein Vergnügen machen würden, so versprachen sie es. Lippo ward hierauf zum König des folgenden Tages ernannt. Dieser machte nunmehr bekannt, daß man, weil man an dem verflossenen Tage von den Herren Aerzten geredet habe, am folgenden die Herren Juristen vornehmen solle; doch solle man, wenn es seyn könne, Ausländer zum Gegenstande der Erzälungen nehmen.

Darauf setzte man sich nun zum Abendessen, ließ sichs wohl schmecken, und begab sich nach Endigung desselben zur Ruhe.

Achter Tag.

Unter Lippo's Herrschaft wird von Kauf, Verkauf, Wiedererlangung und einigen französischen Prozessen geredet.

Schon vergoldeten die Stralen der aufgehenden Sonne die Gipfel der höchsten Berge, vertrieben die finstern Schatten der Nacht, und erleuchteten den herrlichen Anblick der lachenden Gefilde. Lippo erhob sich daher mit der ganzen Gesellschaft vom Schlafe; um der allbelebenden Morgenluft zu geniessen, machten sie alle zusammen einen Spaziergang nach den umliegenden Landgütern. Unvermerkt hatten sie schon einige Meilen zurückgelegt, und den prächtigen Palast des Hauses Pepoli erreicht, der am Fuße einiger der anmutigsten Hügel liegt. Die Schönheit des Baues, der nach allen Regeln der schönen Baukunst aufgefürt war, wurde noch durch einen herrlichen Garten, der darneben lag, erhöhet. Die Zephire hatten ihn zu ihrem Wonsitz erwält, und der Anblick desselben erweckte Erstaunen und Verwunderung, so daß sie nicht begreifen konnten, wie die Beschreibung desselben bishieher Jemanden habe entwischen können.

Ich kann mich in keine weitere Beschreibung dieses vortreflichen Palastes einlassen. Nur das will ich noch anmerken, daß der Marquis Johann Paolo, guten Andenkens, ein Herr vom besten Verstande und Herzen, sich denselben zu seinem Wonorte erwält hatte. Wenn er sich nemlich durch die ununterbrochenen Arbeiten und die schweren Sorgen für sein Vaterland ermüdet und abgemattet fülte, pflegte er gleichsam wie von einem ungestümen Meere hier in einen sichern Hafen zu kommen, und die lezten Jahre seines hohen Alters daselbst in Ruhe zu verleben.

Indessen wurde aber dieser anmutige Ort auch noch von andern berümten Personen bewont. Unsre Gesellschaft traf daher daselbst viele Damen und Herren an, die ich nicht alle herzuzälen weiß. Als diese Jünglinge in den langen und breiten schattigten Alleen, und in dem Park, der mit gefiederten Sängern angefüllt war, spatziren gingen, begegnete ihnen der Marquis Fabio, ein Herr, in den Waffen und in den Wissenschaften gleich erfaren. Weil er nun am vorigen Tage auch bei der Gesellschaft gewesen war, so lud er sie gleich ein, mit in seinen Palast zu kommen. Hier fanden sie nun die ganze Gesellschaft des vorigen Tages bei einander, und es wurde daher ausgemacht, daß sie den Tag hier zubringen wollten. Nachdem sie eine prächtige Mittagsmalzeit eingenommen und den Nachmittag unter Scherzen und Lachen hingebracht hatten, fürte sie der Herr des Palastes

beim Untergang der Sonne in den Garten, wo sie sich nun auf dem Rasen um einen schönen Springbrunnen herumsetzten. Lippo gab hierauf das Zeichen zum Anfang, und Sergest begann also:

Erste Erzälung.

Der Graf von Pitaval klagt den Tettamenes vor Gericht Diebstahls wegen an; und als er ihn unschuldig erfunden hat, beweißt er durch ein Gesetz aus den Pandekten, daß er nicht gehalten sey, ihm den geringsten Ersatz zu geben.

Da unstreitig nichts mehr zum glücklichen Leben der Menschen beiträgt, als die Beobachtung der Gesetze, so habe ich es für schicklich gehalten, gleich den Anfang der Erzälungen damit zu machen, Ihnen zu zeigen, daß, wenn gleich die Gesetze zuweilen erlauben etwas zu thun, es doch nicht immer schön sey, dasselbe zu thun. Denn die Gesetze können ja nicht auf jeden einzelnen Fall Rücksicht nehmen; Weisheit und Tugend sind es, die uns öfters zeigen müssen, was mit der Redlichkeit übereinstimmt oder nicht. Sonst dürfte es zuweilen gehen, wie Cecco von Viola sagt, daß die Gesetze nemlich den Spinngeweben ähnlich seyn, in welchen die schwachen Tierchen hängen bleiben, die von den stärkern

aber zerrissen werden. Sie werden dieses durch meine Erzälung noch deutlicher einsehen.

Vor nicht gar langer Zeit lebte in Paris ein gewisser Mensch, Namens Tettamenes, von ehrlicher Geburt, der lange in Montpellier die Wundarzneikunst studirt und dieselbe recht gründlich gelernt hatte. Nachdem er nun wieder nach seiner Geburtsstadt zurückgekehrt war, fing er an seine erlernte Kunst auszuüben. Er erwarb sich dadurch auch so viel, daß er als ein honetter Bürger leben konnte.

Unterdessen war er aber mit diesen Einkünften nicht zufrieden, sondern wünschte nun, reich zu werden. Er geriet daher auf den Einfall, seine Frau auch in seiner Kunst zu unterrichten, damit sie auch dadurch Geld verdienen helfen könnte. Zu dem Ende versah er sie mit einer guten Menge von Rezepten und Pflastern, und schickte sie nun anfänglich zu der mitlern Klasse des Volks, um den Weibern in der Geburt beizustehen, Hüftenweh zu kuriren u. d. m. Hierdurch ward sie bald so berümt, daß alle vornehme Damen sie zu dergleichen Diensten holen ließen.

In dem nemlichen Hause wonte nun auch mit ihnen ein gewisser Graf von Pitaval, der sehr reich und älter als Tettamenes war. Als dieser einstens auf eines seiner Landgüter verreisen muste, schloß er seine Türen zu, und bat die Frau des Wundarztes, daß sie allen den Personen, die in seiner Abwesenheit zu ihm wollten, sa-

gen mögte, daß er nicht zu Hause sey. Sie versprach es ihm und that es auch, wenn sie zu Hause war.

Nun traf sichs aber, daß der Graf nach einigen Tagen Geschäfte wegen ganz unvermutet von seinem Landgute zurückkam. Bei seinem Eintritte ins Haus fand er, daß eine von den Türen, die er verschlossen hatte, offen stand. Bei weitern Nachsuchen sah er, daß alle Türen, Kisten und Schränke eröfnet waren; er verwunderte sich darüber nicht wenig und wuste nicht, was er denken sollte. Da er endlich seinen Geldschrank untersuchte, wurde er bald gewar, daß ihm zwei lederne Säcke mit Silbergeld und eben so viel mit Gold und eine Schachtel mit Ringen und Diamanten gestolen waren. Er geriet sogleich auf den Gedanken, daß Tettamenes der Dieb sey. Er lief daher sogleich zum Richter, und zeigte die Sache an. Dieser erstaunte über diesen grossen Diebstal, und beschloß sogleich, eine Haussuchung zu veranstalten.

Als Tettamenes dieses vernahm, geriet er anfänglich in eine grosse Bestürzung; doch faßte er sich bald und verlangte nun, daß der Richter mit seiner Stube den Anfang machen mögte. Man ließ nunmehr auch keinen Winkel im ganzen Hause undurchsucht, und fand doch nichts. Endlich kam die Frau noch dazu, und fürte sie zu einem alten Kasten, den sie noch vergessen hatten und sagte: Da öfnet auch diesen, damit ihr sagen könnet, ihr habet alles durchgesehen. Nach

Eröf-

Eröfnung derselben fand man unter allerhand Sachen, die darin waren, auch einen Beutel mit Golde, Juwelen und einer goldnen Halskette, die der Graf für die seinigen erkannte.

Wie dem Tettamenes und seiner Frau hierbei zu Mute war, kann man sich leicht denken; All ihr Protestiren und Berufen auf ihre Unschuld half nichts; sondern der Richter befal seinen Knechten, sie zu binden und zu schliessen und sie so, wie sie waren, ins Gefängniß zu füren.

Nach zweien Tagen wurde der Krininalprozeß angestellt. Ob sie nun gleich sich keines Verbrechens bewust waren, und Gott zum Zeugen und Rächer ihrer Unschuld anriefen, so wurden sie doch, weil sie dieselbe nicht beweisen konnten, durch sonderbare Nachsicht der Gesetze dahin verurteilt, daß Tettamenes auf die Galeeren nach Chierma geschickt, seine Frau aber schimpflich aus Frankreich verbannt werden sollte.

Das Urteil wurde sogleich vollzogen. Tettamenes versuchte nochmals, den Richter von seiner Unschuld zu überreden; aber alles umsonst. Er muste auf die Galeeren, wiewol mit einem schuldlosen Herzen, wandern. So viel Ungerechtigkeit und Kummer vermogte er aber nicht zu ertragen. Er unterlag seinem Schmerze, und starb nach drei Monaten elendiglich. Seine Frau, die noch am Leben war, aber eben so hart wie behandelt wurde, fülte mit Tränen und

Klagen den Tod ihres Gatten, und fehlte nicht viel, so wäre sie ihm gefolgt.

Allein der Himmel wollte sie zu einem bessern Leben aufbehalten, und ließ zu dem Ende die Wahrheit ans Licht kommen. Der Graf ward nemlich eines Tages am Finger eines seiner Bedienten einen von den ihm geraubten Ringen gewar. Er ließ ihn daher ganz stillschweigends ins Gefängniß setzen; wo derselbe auch bald beim Verhör durch seine Angst und verkehrte Antworten den Verdacht bestärkte und endlich gestand, daß er dem Grafen alle die Sachen gestolen und einen Teil davon in dem alten Kasten des Wundarztes versteckt habe.

Ihr werdet nun glauben, meine Freunde, daß der Graf hierauf die Frau des Tettamenes wegen aller ihr verursachten Unkosten und Schande habe entschädigen müssen. Aber ihr irret euch, zur Schande der Menschheit muß ich es euch sagen. Der verschmitzte Graf fürte zu seinem Vorteile die leg. Auxilium. §. 1. ff. de Minoribus an, welche heißt: quod sicuti in ciuilibus victori ad expensas non tenetur, si iustam litigandi causam habuit, ita quoque in criminalibus, actio absoluto denegetur. So wurde also die gute Frau abgewiesen, und erhielt nicht den geringsten Ersatz für das, was sie unschuldiger Weise hatte leiden müssen.

Zweite Erzälung.

Monna Berenice errettet durch ihre Rede, die sie vor Gericht hält, ihren Liebhaber vom Tode, zu dem er verurteilt worden war.

Sergests Erzälung von dem traurigen Schicksale Tettamenes hatte die ganze Gesellschaft gerürt. Lippo befal hierauf Ragasten, in der Ordnung fortzufaren, der nun auch mit frölicher Miene also begann: Sie dürfen sich, meine gütigen Zuhörer, gar nicht über Tettamenes Schicksal wundern; denn so wie der Taube nicht vom Tone, und der Blinde nicht von den Farben urteilen kann, so kann auch derienige, der keine Klugheit und keine Vernunft besitzt, nie von der Wahrheit urteilen. Ich will nunmehr versuchen, Sie vor einen gelindern Richterstul zu füren, und sehen, ob ich ihr Herz durch meine Erzälung zur Freude stimmen kann, so wie Sergest durch die seinige dasselbe zum Mitleiden bewegte.

Unter der wohlthätigen und gesegneten Regierung Johann Gasto's, des ersten und letzten Grosherzogs von Toskana aus dem Hause Medici, lebte zu Pisa ein iunger Florentiner, Namens Mommolo von Albizi, welcher die Rechte studirte und darin nicht geringe Fortschritte machte. Eines Tages, da er sich auf einem Balle vergnügte, trafen seine Augen auf ein iunges Mädchen, das in der Gesellschaft ihrer Mutter

 dieser

dieser Lustbarkeit beiwonte. Ihre Bescheidenheit und Schönheit entzückten ihn auf gleiche Art, und er schäzte sich in Gedanken für den glücklichsten Menschen, wenn er sie zur Frau bekommen könnte. Je mehr er sie ansah, ie besser gefiel sie ihm, und er beschloß daher alles anzuwenden, um seinen Wunsch in Erfüllung zu bringen.

Unterdessen aber, da er so aufmerksam auf dieses Mädchen war, war er ihren Augen ebenfalls nicht entwischt. Sein artiges Betragen und seine schöne Gestalt machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie sich auf der Stelle in ihn verliebte. So liebten sie sich einander geraume Zeit, ohne daß sie es wusten. Endlich ließ Mommolo einmal seine Furchtsamkeit faren, und wagte es, der schönen Berenice — so hieß sie — seine Liebe zu entdecken.

Daß diese Erklärung ihr nicht unangenehm war, kann man sich leicht vorstellen. Sie konnte sich nicht lange verstellen, sondern gestand ihm bald ganz offenherzig, daß auch sie ihn von Herzen liebe. Sie ließen hierauf dem Ausbruche ihrer Empfindungen freien Lauf, und vergassen sich im Taumel der Freude so weit, daß sie ihm ihre Tugend aufopferte. Nicht lange nachher fülte sie die Folgen davon. Sie war schwanger. Ihre Furcht und Bekümmerniß deswegen waren grenzenlos. Nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, fiel sie auf den unseligen Gedanken, allerhand Mittel anzuwenden, um die

Frucht

Frucht ihrer Liebe abzutreiben; allein es gelang ihr nicht.

Sie suchte nun zwar so lange als möglich ihren Zustand zu verbergen; aber ihr Wachstum nahm immer mehr zu und alle ihre Mühe deswegen war nun vergebens. Mit tränenden Augen entdeckte sie es endlich ihrer Mutter, die sich darüber nicht wenig entrüstete und den Urheber dieser That zu wissen begehrte. Das Mädchen erzälte ihr hierauf alles, was zwischen ihr und Mommolo'n vorgefallen war.

Die Zeit ihrer Entbindung rückte endlich heran. Als die Wehen eintraten, fing sie jämmerlich an zu schreien, ohne zu bedenken, daß ihr Vater, der von der ganzen Geschichte nichts wuste, in der Nähe war. Auf das Geschrei trat der Vater nun in ihr Zimmer, und fragte nach der Ursach desselben. Die Mutter wuste nichts anders vorzubringen, und entdeckte ihm also die reine Wahrheit. Er geriet nun über diese Nachricht so in Zorn, daß er sich kaum enthalten konnte, sie zu tödten.

In diesem Augenblicke kam Mommolo dazu, der noch gar nichts davon wuste, daß die Sache entdeckt sey. Sobald ihn der Vater erblickte, ging er auf ihn los, und schrie ihm entgegen: „Ha! Verräter, du bist des Todes." Mommolo fiel bei diesen Worten beinah in Ohnmacht, und warf sich ihm endlich zu den Füßen, indem er sagte: „Haben Sie um Gottes willen Erbar-" men mit mir. Ich bekenne es, ich habe Sie"

„gröblich beleidigt und beschimpft. Aber nehmen „Sie Rücksicht auf meine Jugend und auf mei„ne übermässige Liebe, die ich zu Berenicen habe. „Ich bin ia bereit den Schimpf wieder auszu„löschen, und alles zu thun, was Sie nur ver„langen.

Hierdurch nun wurde der Vater wieder ein wenig besänftigt, und er versetzte nun: "Weil „dich deine Jugend zu diesem Schritte verlei„tet hat, so will ich dir vergeben, wenn du den „Augenblick Berenicen heiratest. Dies ist das „einzige Mittel, meinen Zorn zu stillen. Wo„fern du dich weigerst, so befiel deine Seele dem Herrn." Mommolo, den die Furcht vor den Tod vielleicht mehr als die Liebe antrieb, antwortete darauf, daß er bereit dazu sey. Es wurde also gleich ein Notarius herbeigeholt, und der Ehekontrakt geschlossen, wärend welcher Zeit Berenice glücklich von einem iungen Sohne entbunden ward.

Man thut öfters etwas aus Zwange, das man nicht thun würde, wenn man frei wäre. Dies war der Fall bei Mommolo'n. Kaum war die Verbindung geknüpft, so gereuete sie ihn schon wieder. Er verließ daher heimlich Pisa, ging zu seinem Vater nach Florenz, und erzälte ihm nun seine Liebesgeschichte, um sich seinen Rat darüber auszubitten. Dieser misbilligte die geschlossene Heirat, und gab seinem Sohne Anschläge, wie er sie wieder vernichten könnte.

Er

Er fürte zu dem Ende seinen Sohn zum Erzbischof, und ließ ihn zum Priester einweihen. Sobald Berenicens Vater dieses erfur, erklärte er sogleich daß man diese Beleidigung nicht so ertragen könne. Er reis'te daher mit seiner Tochter gerade nach Florenz, und klagte Mommolo'n nun vor dem Richter als einen Meineidigen und Treulosen an, und bat ihn, die Strafe, welche die Gesetze auf diese Verbrechen gesetzt hätten, an ihm zu vollziehen. Die Richter erstaunten über diesen Vorfall und gaben sogleich Befehl, Mommolo'n herbeizuholen.

Beim Verhöre gestand er sogleich, daß alles, was der Vater angegeben hatte, wahr sey. Weil die Richter es nun für ein entsetzliches Verbrechen hielten, daß er sich der Maske der heiligen Religion bedient hatte, um sein Versprechen nicht halten zu dürfen, so verurteilten sie ihn, enthauptet zu werden. Zum Glücke war eben Berenice auch vor Gericht gekommen. Da sie das harte Urteil, das Mommolo'n gesprochen worden war, hörte, erwachte ihre zärtliche Liebe für ihn aufs neue.

Weil sie kein andres Mittel vor sich sah, ihm zu helfen, so ging sie in die Gerichtsstube, trat vor die Richter und fing also an zu reden: „Entschuldigen Sie, meine Herren, die Freimütigkeit, die mich itzt hieher fürt. Ich bin ein" unglückliches Mädchen, das trostlos ist, da es" denienigen zum Tode verurteilt sieht, der immer" der teuerste Gegenstand ihrer Liebe war und"

ewig"

„ewig seyn wird. Ich komme nicht, um zu sei-
„nem Vorteile ihre gerechte Strenge zu mildern,
„sondern blos zu versuchen, ob mein demütiges
„Flehen, meine bittern Tränen und mein mit
„Schande bedeckter Name Ihr Herz zu einigem
„Mitleid bewegen kann. Ich weiß gewiß, das-
„selbe ist eben so geneigt, ihn zu retten, als Ihre
„Pflicht erfodert, Rache am Verbrecher aus-
„zuüben. Ihr Urteil trift aber auch mich; denn
„ich muß nun in der Schande leben, in welcher er
„stirbt, und sein schändlicher Tod verbreitet sich
„auch auf mich, so daß unser beider Andenken
„immer bei den Menschen verflucht seyn wird.
„Indem Sie also denken, durch Ihr gesproche-
„nes Urteil meine Ehre wiederherzustellen, bede-
„cken sie dieselbe mit ewiger Verachtung und
„Schande. O, ihr Richter, erbarmet euch mei-
„ner! erbarmet euch meiner Ehre. Die Stra-
„fen, welche die Ehre verwunden, sind härter,
„als der niedre Pöbel glaubt. Ihr wisset die-
„ses besser, als ich es euch sagen kann. Die Jahr-
„bücher der Welt sind voll von Geschichten betro-
„gener Mädchen. Auch besonders in unsern
„Zeiten sind übermässige Ausschweifungen das
„Erbteil der ausgelassenen Jugend, und die Wol-
„lust herrschet überall. Um einer so geringen
„Sünde und eines so allgemeinen Uebels willen
„habet ihr also meinen Geliebten zum Tode ver-
„dammt? Was würdet ihr ihm denn thun, wenn
„er alle Einwoner von Florenz umgebracht oder
„die Stadt den Feinden verraten hätte? Wel-
„che

che Ketten, welche Kerker, welche Strafen blei-"
ben euch übrig? Ihr wisset es wol, daß derieni-"
ge nicht Unrecht thut, der seiner Vernunft folgt,"
die er von der Natur empfangen hat. Ist aber"
nun wol etwas vernünftiger und natürlicher, als"
daß eine Mannsperson ein Mädchen liebt? liebt"
ihn nun das Mädchen wieder, so ist er doch wol"
deswegen nicht straffällig, sondern die ganze"
Schuld fällt auf das Mädchen.,,

„Sehet nun, wenn Mommolo mich geliebt"
hat, so ist er darin den Gesetzen der Natur ge-"
folgt. Habe ich nun seiner Liebe nicht wider-"
standen, so ist die Schuld mein, der Fehler liegt"
an mir, ich war das Werkzeug meiner Enteh-"
rung und die Ursach der grossen Sünde; mich"
allein muß also die Strafe treffen. Verlangen"
nun eure Gesetze ein Opfer, so muß ich es seyn,"
da ich die Verfürerein bin, nicht er, da er der"
Verfürte ist. Ihr dürftet mir vielleicht ein-"
werfen, warum ich ihn selbst bei euch angeklagt"
habe. Ich antworte, ich glaubte nicht, daß ihr"
mir solchen Schmerz verursachen und ihm ein"
solch grausames Urteil sprechen würdet. Denn"
wer kann sich wol einbilden, daß ein Mädchen"
sich selbst entehren würde, um ihren Liebhaber"
zum Tode verurteilt zu sehen? Der Himmel"
verhüte, daß nie in Pisa ein Mädchen einen so"
niedrigen Gedanken beherberge. Meine Ab-"
sicht war blos, daß ihr meinen Geliebten anhal-"
ten solltet, mich für seine rechtmässige Frau an-"
zuerkennen; ungeachtet des Standes, zu dem"

„ihn sein Vater gezwungen hatte. Ich drang „blos auf die Gültigmachung der Schwüre und „und Versprechungen Mommolo's, auf nichts „anders."

„Ich kann zwar als ein schwaches Weib „kunstvolle Bitten anstimmen und eure Herzen „rüren. Aber das habe ich doch gehört, daß „es Fälle gibt, wo das Oberhaupt der Kirche ei„nem Priester die Erlaubniß erteilt, zum Laien„stande zurück zu kehren. Meine Foderung ist „daher nichts ausserordentliches oder gar uner„hörtes. In Rom sollen, wie man mich „versichert hat, schon sehr viele dergleichen Fälle „vorgekommen seyn. Warum hätte ich nun bei „diesen Umständen nicht hoffen sollen, Mommo„lo'n zum Manne zu bekommen? Wir erwar„ten itzt hier den apostolischen Nunzius; könn„te man nicht durch ihn eine solche Erlaubniß „erhalten? Ich selbst, ihr Richter, ich selbst will „mich zu seinen Füssen niederwerfen, ihn mit Trä„nen bitten, und alles versuchen, sein Herz zum „Erbarmen gegen mein Unglück zu bringen. „Ich will alles anwenden, diese Erlaubniß zu „bekommen, und ich hoffe, daß die Liebe mir „Mittel zeigen wird, sie zu erlangen. O daß er „doch hier wäre, daß ich flehend vor ihm läge, „wie ich hier vor euch liege, daß er mein Fle„hen hörte! Gewiß würde sein Herz erweicht, „gewiß rettete er mich von der Schande, und „meinen Geliebten von Tode. Warum wollet „denn ihr nun, o Väter, die ihr nur darum streng

„waret,

waret, um mir Gerechtigkeit zu verschaffen, wa-"
rum wollet ihr itzt euer Herz der Gnade ver-"
schliessen, itzt, da ich euch meine geheimste"
Schuld eröfnet habe, da ich voll Schmerzen"
für mich, und für ihn um Erbarmen und um"
Gnade flehe? O seyd barmherzig, wie auch eu-"
er Vater im Himmel barmherzig ist.„

Hier schwieg sie. Berenicens Worte schmolzen die Menschlichkeit der Richter in Mitleiden gegen sie. Ihre Herzen waren gerürt und sie faßten daher itzt den Schluß, die Vollstreckung des Urteils noch sechs Monate aufzuschieben. Der Nunzius langte unterdessen an. Berenice floh zu seinen Füssen, und fürte die Sache ihres Geliebten mit einer Beredsamkeit, welche die Herzen raubte. Nichts desto weniger ließ sich der Nunzius doch nicht erweichen, weil ihm Mommolo's Verbrechen zu gros schien. Traurig und schmerz voll, ia fast verzweifelnd verließ Berenice nun das Gemach des Legaten, und ging gerade nach dem Palaste des Grosherzogs Johann Gasto. Sie that einen Fußfall und klagte ihm ihr Leid. Er blieb nicht ungerürt bei ihren Tränen, sondern ging selbst zum Legaten und bat ihn um diese Dispensazion, die derselbe nun freilich nicht abschlagen konnte. Mommolo ward nunmehr freigesprochen, die Hochzeit gefeiert und der Tag ist in Frölichkeit zugebracht. Lange noch lebten beide in Glückseligkeit und segneten den Namen des gütigen Johann Gasto.

Dritte Erzälung.

Ein feiner Urteilsspruch des Grafen Balondio Fantocci.

Sobald Ragast fertig war, gab Lippo Giannin'n auf, fortzufaren, worauf derselbe auch ungesäumt also anhub: Ragast, meine Freunde, hätte nicht nötig gehabt, uns durch seine lange Erzälung zu beweisen, daß die Weiber Schwätzerinnen sind, denn wer nur irgend einige genaue Bekanntschaft mit ihnen hat, weiß dieses von selbst. Ich will die meinige desto kürzer einrichten, und euch zeigen, daß derienige, der sich zu sehr mit dem Studiren abgiebt, schlechte Entscheidungen vorbringt.

Ich erinnere mich, daß mir einstens eine gute alte Frau an einem Winterabende am Ofen vorgelesen hat, daß zu den Zeiten des Grafen Fantocci eine Klocke aufgehängt war, welche derienige, welcher etwas anzubringen hatte, läutete, worauf der Graf seine Minister und Räthe versammlete, und ihnen den Auftrag gab, den Foderungen der Personen abzuhelfen.

Da nun durch die Länge der Zeit der Strick der Klocke mürbe geworden war, machte man statt desselben eine Weinrebe daran fast. Nun traf sichs aber, daß ein gewisser Bürger, Namens Brunnellesco ein altes Pferd hatte, das sich kaum noch auf den Füssen erhalten konnte, und das er, das Futter zu ersparen, herumlaufen

sen ließ, wo es wollte. Eines Tages nun näherte sich dieses Pferd mit dem Maule der Weinrebe, welche an der Klocke befestiget war, um dieselbe zu benagen. Hierdurch aber fing die Klocke an zu läuten. Sogleich versammleten sich die Richter, und erblickten nun statt einer Person ein Pferd, das Gerechtigkeit zu fodern schien. Hierauf that der Graf, der immer den Vorsiz hatte, den Ausspruch, daß Brunnellesco das Pferd, das ihm in der Jugend gedient hatte, izt nun auch im Alter ernären sollte; und diese Sentenz wurde ihm unter Androhung einer grossen Strafe zugeschickt.

Vierte Erzälung.

Es wird gezeigt, daß die Freigebigkeit nicht im Geben, sondern in der Art zu geben bestehe.

Gianni's Erzälung gefiel besonders wegen ihrer Kürze. Nach Endigung derselben fing Alkrino, als der vierte in der Ordnung, also an: Ich könnte zwar Gianni's Erzälung fortsetzen, allein ich mag es verschiedner Ursache wegen nicht thun. Ich will Ihnen vielmehr durch die meinige zeigen, daß derienige, der gleich giebt, doppelt gibt.

Euro ist, wie Ihr wisset, eine alte Stadt in der Normandie, wo von ieher ein Bischof residirte. Unter diesen war auch einmal einer, Namens Janni, der sich bei Jedermann beliebt

gemacht hatte. Seine Freigebigkeit verschafte ihm überall Freunde. Nur eine Muhme von ihm war wegen eben dieser Freigebigkeit nicht gut auf ihn zu sprechen, weil sie das, was er andern schenkte, lieber selbst gehabt hätte.

Ob nun der Bischof gleich sich wenig mit der Gelehrsamkeit abgab, so hatte er doch zu seinem Vergnügen eine grosse Menge Bücher angeschaft. Weil er sie aber wenig brauchte, nahm er sich vor, sie alle seinem Kapitel zu schenken. Er ließ daher an alle Pröbste, Pfarrer und Priore seines Kapitels schreiben, und sie zu einer Versammlung einladen, um ihnen ein förmliches Instrument über diese Schenkung ausfertigen zu lassen.

Wärend die Geistlichen nun aber sich versammleten, überfiel ihn eine solche heftige Krankheit, die ihm den Gebrauch der Zunge raubte und ihn ins Grab brachte. Als das Kapitel zu Euro endlich schon bei einander war, und die Muhme des Bischofs schon von der Bibliothek Besitz genommen hatte, so wurde es ganz verdrüßlich darüber, daß die Reise itzt umsonst gethan war. Doch that endlich einer von diesen Herren, der besonders geschickt war, eine Sache zu verteidigen, sie mogte recht oder nicht recht seyn, den Vorschlag, eine Klage gegen die Muhme vor der Obrigkeit zu Paris anzustellen.

Da nun dieser Vorschlag von seinen Amtsbrüdern gebilligt wurde, so ging er selbst nach Paris und erhob seine Klage folgendergestalt: „Hätte ich ganz unumstößliche Beweise, daß die

„Bi-

Bibliothek des verstorbenen Bischofs von Euro"
durch Schenkung oder Vermächtniß unserm"
Kapitel zugehöre, so würde ich es nicht gewagt"
haben, einen so geringen Rechtsstreit vor Ih-"
rem Richterstul zu bringen. Weil ich es aber"
mit einer mangelhaften Schenkung zu thun ha-"
be, so habe ich es für nötig erachtet, meine"
Rechtsgründe Ihnen vorzulegen, und von Ih-"
rem hocherleuchtetem Verstande eine gründliche"
Entscheidung meiner Rechtsfrage zu erhalten."

Ja, meine Herren, meine Absicht ist, Ih-"
nen zu beweisen, daß die Bibliothek unsers ver-"
storbenen Wohlthäters unserm Kapitel durch"
förmliche Pollicitation zugehöre. Erlauben Sie"
mir itzt, daß ich, um meine Gründe desto trifti-"
ger zu machen, Ihnen den Inhalt eines ge-"
wissen Gesetzes etwas weitläuftiger darlege."
Jene weisen alten Römer setzten sehr klüglich"
fest, daß wenn ein Bürger feierlich versprochen"
hatte, eine Arbeit zu unternehmen, und ihn die-"
selbe nachdem er sie schon wirklich angefangen"
hatte, wieder reuete und sie wieder liegen las-"
sen wollte, er durch das Pollicitationsgesetz"
gezwungen war, sie notwendig zu vollenden."
Ja, sie gingen noch weiter. Wenn nemlich"
ein Versprechen das Beste des Staats betraf,"
so zwangen sie denjenigen, der es gethan hatte,"
dasselbe zu erfüllen, wenn er auch noch nicht"
einmal den Anfang damit gemacht hatte. Denn"
sie glaubten, daß ein Bürger seine Liebe für sein"
Vaterland nicht besser zeigen könnte, als wenn"

„er in einer Sache, die er dem Vaterlande ver„sprochen hatte, und er im Stande war, sie aus„zufüren, seinen Willen dem Willen des Vater„landes unterwürfe. Man findet verschiedne „Gesetze in Absicht auf diesen Punkt bei den Rö„mern, wie z. B. die Wiederherstellung öffent„licher Gebäude, die entweder durch die Zeit, oder „durch Brand, oder durch Erdbeben eingestürzt „waren, oder das Anerbieten eines Vaters, der „im Fall eines Krieges seinen einzigen Sohn dem „Vaterlande versprochen hatte, oder das Verspre„chen eines grossen Geschenks zur Erweiterung „der Handlung u. d. gl. betreffend.

„Da nun der Bischof von Euro seine Bi„bliothek nicht einem einzelnen Menschen, son„dern dem ganzen Kapitel seiner Diözes geschenkt „hat, damit die Gelehrten und Ungelehrten sie ge„brauchen sollten, sollte man nun nicht diese „Schenkung auch durch Pollicitation zur Wirk„lichkeit bringen können? Sollten nicht die Er„ben auch dazu gezwungen werden können, ob„gleich der Verstorbene noch nicht angefangen hat„te, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen? „Wenn bei den Römern ein Amphitheater einge„stürzt, ein Tempel duch einen Blitzstral in Asche „gelegt oder überhaupt ein öffentliches Gebäude „beschädigt worden war, und die Eitelkeit etwa „nunmehr einen Bürger antrieb, die Wiederher„stellung derselben zu versprechen, so erhielt da„durch allein der Senat ein gegründetes Recht, „den Versprecher durch die Pollicitation anzu„halten,

halten, dieselben wirklich wieder aufzubauen.“ Warum sollte denn nun nicht bei den Franzo-“ sen die Schenkung eines Prälaten, der von ei-“ nem edlen Eifer beseelt seiner Diözes ein Denk-“ mal seines vortreflichen Herzens hinterlassen“ wollte, nicht eben so gut gültig seyn? Soll man“ denn auch von den Franzosen sagen, daß sie viel“ versprechen und wenig halten? Ein iedes Ver-“ sprechen gebiert eine Schuldigkeit. Wenn“ Ihr dieses Gesetz recht erwäget, so werdet Ihr“ seine Billigkeit leicht einsehen, denn es gründet“ sich auf das Naturrecht. Wir werden alle als“ Schuldner gegen unser Vaterland geboren, und“ die Empfindungen, die unserm Herzen für das-“ selbe eingeprägt sind, haben ihre Quelle in der“ Tugend und Religion. Versprechen wir ihm“ also etwas, so treibt und zwingt uns die Pflicht,“ unser Versprechen zu halten. Ja unsre Pflicht“ gegen das Vaterland ist noch grösser als selbst ge-“ gen unsre Aeltern. Wie oft hat schon der Sohn“ seinen eignen Vater, das Weib ihren Mann, der“ Bruder seine Schwester getödtet, um das Va-“ terland zu retten? Und der Erbe unsers Wohl-“ thäters will nicht zum Besten unsers Kapitels die“ Bibliothek aufopfern, die er ihm doch freiwillig“ geschenkt hatte, und unsre Gesetze sollten ihn nicht“ durch die Pollicitation dazu zwingen können?“

O könnte ich ihn doch, den Entseelten, aus“ seinem Grabe hervorrufen und ihn vor dieses“ ehrwürdige Tribunal füren! Er ist mir, als ob“ ich ihn kummervoll und unruhig aus der Tiefe“

„er in einer Sache, die er dem Vaterlande ver„sprochen hatte, und er im Stande war, sie aus„zufüren, seinen Willen dem Willen des Vater„landes unterwürfe. Man findet verschiedne „Gesetze in Absicht auf diesen Punkt bei den Rö„mern, wie z. B. die Wiederherstellung öffent„licher Gebäude, die entweder durch die Zeit, oder „durch Brand, oder durch Erdbeben eingestürzt „waren, oder das Anerbieten eines Vaters, der „im Fall eines Krieges seinen einzigen Sohn dem „Vaterlande versprochen hatte, oder das Verspre„chen eines grossen Geschenks zur Erweiterung „der Handlung u. d. gl. betreffend.

„Da nun der Bischof von Euro seine Bi„bliothek nicht einem einzelnen Menschen, son„dern dem ganzen Kapitel seiner Diözes geschenkt „hat, damit die Gelehrten und Ungelehrten sie ge„brauchen sollten, sollte man nun nicht diese „Schenkung auch durch Pollicitation zur Wirk„lichkeit bringen können? Sollten nicht die Er„ben auch dazu gezwungen werden können, ob„gleich der Verstorbene noch nicht angefangen hat„te, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen? „Wenn bei den Römern ein Amphitheater einge„stürzt, ein Tempel duch einen Blitzstral in Asche „gelegt oder überhaupt ein öffentliches Gebäude „beschädigt worden war, und die Eitelkeit etwa „nunmehr einen Bürger antrieb, die Wiederher„stellung derselben zu versprechen, so erhielt da„durch allein der Senat ein gegründetes Recht, „den Versprecher durch die Pollicitation anzu„halten,

halten, dieselben wirklich wieder aufzubauen."
Warum sollte denn nun nicht bei den Franzo-"
sen die Schenkung eines Prälaten, der von ei-"
nem edlen Eifer beseelt seiner Diözes ein Denk-"
mal seines vortreflichen Herzens hinterlassen"
wollte, nicht eben so gut gültig seyn? Soll man"
denn auch von den Franzosen sagen, daß sie viel"
versprechen und wenig halten? Ein iedes Ver-"
sprechen gebiert eine Schuldigkeit. Wenn"
Ihr dieses Gesetz recht erwäget, so werdet Ihr"
seine Billigkeit leicht einsehen, denn es gründet"
sich auf das Naturrecht. Wir werden alle als"
Schuldner gegen unser Vaterland geboren, und"
die Empfindungen, die unserm Herzen für das-"
selbe eingeprägt sind, haben ihre Quelle in der"
Tugend und Religion. Versprechen wir ihm"
also etwas, so treibt und zwingt uns die Pflicht,"
unser Versprechen zu halten. Ja unsre Pflicht"
gegen das Vaterland ist noch grösser als selbst ge-"
gen unsre Aeltern. Wie oft hat schon der Sohn"
seinen eignen Vater, das Weib ihren Mann, der"
Bruder seine Schwester getödtet, um das Va-"
terland zu retten? Und der Erbe unsers Wohl-"
thäters will nicht zum Besten unsers Kapitels die"
Bibliothek aufopfern, die er ihm doch freiwillig"
geschenkt hatte, und unsre Gesetze sollten ihn nicht"
durch die Pollicitation dazu zwingen können?"

O könnte ich ihn doch, den Entseelten, aus"
seinem Grabe hervorrufen und ihn vor dieses"
ehrwürdige Tribunal füren! Er ist mir, als ob"
ich ihn kummervoll und unruhig aus der Tiefe"

„hervorgehen und sagen hörte: Wie? ihr hab-
„süchtigen Erben, habe ich euch nicht die Beutel
„mit Gelde gefüllt und euch alle meine Einkünfte
„überlassen? Warum müsset ihr denn itzt auch
„noch nach meinen Büchern streben, warum stö-
„ret ihr itzt noch den Frieden und die Ruhe mei-
„ner Asche? Warum wollet ihr itzt das zerstö-
„ren, was meine Pflicht schon lange erheischt hat?
„Durch die Einkünfte meines Bistums schafte
„ich mir die Bücher an, weil das Laster und die
„Unwissenheit die Ungeheuer waren, welche ich
„in meinem Leben zu bestreiten hatte. Da mir
„nun mein Gewissen Vorwürfe machte, daß ich
„dieses nicht genug gethan hätte, so vermachte ich
„dem Kapitel die Waffen, damit es an meiner
„statt gegen sie kämpfen mögte. Euch also, ge-
„liebten Diözesaner, überlasse ich die Sorge, mei-
„ne Absicht auszufüren, und ich habe das Zu-
„trauen zu euch, daß ihr die Schenkung, an de-
„ren Vollendung mich mein schneller Tod verhin-
„derte, durch die gerechten Richter des hohen
„Parlaments so werdet in Ausübung bringen las-
„sen, daß nichts mehr dagegen eingewendet wer-
„den kann.“

Itzt hörte er auf zu reden. Da die Muh-
me des Bischofs, die auch vor Gericht sich ein-
gefunden hatte, sah, daß der Pfaffe fertig war,
so fing sie nun mit einer bewundernswürdigen
Geläufigkeit der Zunge ihre Gegenantwort fol-
gendermaßen an: „Ich habe nie gehört, meine
„Herren, daß man die Handlungen über die Ab-
sicht

sicht des Handelnden hinaus ausdehnen müsse."
Ich erinnere mich, einmal gelesen zu haben,"
daß die Perser eine sehr artige Gewohnheit ha-"
ben. Wenn nemlich Jemand seinem Freunde"
eine rechte Ehre anthun will, so ladet er ihn zu"
sich, und zeigt ihm alle seine schönsten und lieb-"
sten Sachen, sollte es auch seine Frau, Geliebte"
oder Tochter seyn, und versichert ihn nun, daß"
er ihm, wenn es möglich wäre, eben so gern"
auch sein Herz zeigen wollte."

Nun bin ich aber überzeugt, daß mein ver-"
storbener Oheim seinem Kapitel auf persische"
Art hat eine Ehre erzeigen wollen, indem er"
die Herren einlud, um ihnen das liebste, was"
er auf der Welt hatte, seine Bücher, zu zeigen."
Ehe ich dieses beweise, so bitte ich Sie, mir"
vorher einen Zweifel aufzulösen, den ich Ihnen"
vorlegen will. Ein Mann ist Willens, ein"
junges Mädchen zu heiraten; er fürt sie nun"
zu dem Ende einmal in sein Haus, und zeigt"
ihr allerhand Kleider und dergleichen, in der"
Absicht, sie ihr einstens zu schenken. Nun stirbt"
aber der Mann. Itzt mögte ich doch wissen,"
ob sich das Mädchen über die Erben beschwe-"
ren könnte, wenn sie sich weigerten, ihr diese"
Sachen herauszugeben? Ich weiß gewiß, daß"
Sie alle, als vernünftige und einsichtsvolle Her-"
ren, der Meinung sind, daß das Mädchen nicht"
das geringste Recht hat, sie zu fodern, und daß"
die Erben gar nicht unrecht handeln, wenn sie"
ihr dieselben vorenthalten."

„Gesetzt nun auch, mein Oheim hat die Her„ren zu sich kommen lassen, in der Absicht, ihnen „die Bücher zu schenken, kann man denn wol sa„gen, daß dadurch eine wirkliche Schenkung ge„schehen, sey, wodurch er das Eigentum völlig ein„gebüßt und das Kapitel gegen mich oder gegen „ihn selbst, wenn er noch lebte, das Recht erlangt „habe, ihn gerichtlich deswegen zu belangen und „zur wirklichen Uebergabe der Bücher zu zwin„gen. Wenn er sie auch wirklich verschenken ge„wollt hat, so sehe ich doch in der ganzen Sache „nichts als ein einfaches Versprechen, das als „ein solches also auch wiederrufen werden konnte. „Man zälet im römischen Rechte drei Arten von „Pollicitationen. Die erste geschah nemlich ei„nes Amtes wegen, welches ein Bürger von der „Republik zu erhalten suchte. Diese wurde erst „alsdann verbindlich, wenn er das Amt wirklich „erhielt, da sie hingegen aufhörte, wenn die Re„publik es ihm abschlug oder der Bürger vorher „starb. Die zweite betraf blos die Verzierung „der Stadt, und weil diese eine blosse Wohlthat „war, so wurde sie erst dann verbindlich, wenn „man wirklich Hand an die Ausübung gelegt hat„te. Die dritte endlich ging die Versprechungen „an, welche die Bürger der Republik zur Erse„tzung des durch Krieg, Erdbeben oder Brand „verursachten Schadens thaten. Zu diesen wur„den sie gezwungen, wenn sie dieselben auch wirk„lich noch nicht in Erfüllung zu bringen ange„fangen hatten.

„Itzt

Izt sagen Sie mir nun, meine Herren, zu"
welcher von diesen drei Arten man die vorgege-"
bene Schenkung meines verstorbenen Oheims"
rechnen soll? Zur ersten doch wol nicht, denn er"
suchte nichts vom Kapitel dadurch zu erhalten."
Zur zweiten noch weniger, denn wenn sein Ver-"
sprechen gleich für das Kapitel sehr vorteilhaft"
und zur Verschönerung der Kirche dienlich war,"
so hatte er doch noch nicht den Anfang zur Er-"
füllung gemacht. Zur dritten nun vollends gar"
nicht, denn es geschahe ia nicht zur Wiederher-"
stellung eines eingestürzten öffentlichen Gebäu-"
des. Es folgt hieraus, daß weder durch Polli-"
citation, noch durch Schenkung unter den Leben-"
digen, noch durch Vermächtniß die Bücher mei-"
nes Oheims an das Kapitel gekommen sind,"
und es ist falsch, daß er dadurch, daß er die"
Geistlichen zusammen kommen ließ, den Anfang"
zur Erfüllung seines Versprechens gemacht habe."

Wer kann denn wissen, ob die Bedingun-"
gen, unter denen er seine Bücher diesen Herren"
schenken wollte, nicht so beschaffen waren, daß"
sie zu schwer zu erfüllen und sie folglich nicht"
anzunehmen waren, oder ob ihn sein Vorsatz"
nicht auch wieder gereuet habe. Nur das kann"
man Schenkungen nennen, wenn derienige, der"
etwas geschenkt bekömmt, wirklich zum Besitz"
der geschenkten Sache gelangt. Sie sehen da-"
her selbst ein, daß die Handlung meines Oheims"
nur eine Vorbereitung zur Schenkung, nicht"
aber die Schenkung selbst ist; denn dazu wäre"

 erfo-"

„erfodert worden, daß diese Herren wirklich den „Besitz der Bücher erlangt hätten.

„Ich glaube, wenn mein Oheim wieder „aufstünde, so würde er so sprechen: O ihr un„weisen Lebenden, die ihr euch so viele Mühe „gebet, für die kleine Spanne Zeit Schätze auf„zuhäufen, lernet von mir klüger werden, und ge„niesset der Güter dieses Lebens, so viel ihr könnet, „oder wenn ihr sie ia verlassen müsset, so lasset „sie euren rechtmässigen Erben, und schenket sie „nicht Fremden, die euch weiter nichts angehen."

„Hier schwieg sie. Die Richter waren schon „im Begrif, das Urteil zu sprechen, als einer von „den Advokaten des Fiskus also seine Stimme „erhob: Erlauben Sie mir, meine Herren, daß „ich vorher noch etwas sage, das meiner Mei„nung nach höchst nötig ist, indem besonders die „Gerechtigkeit nicht müde werden darf, Gründe „anzuhören, wenn sie zur Erläuterung der Streit„sache dienlich sind. Ich sage Ihnen daher, daß „die strittige Bibliothek weder dem Kapitel, noch „den Erben, sondern vielmehr dem Fürsten ge„hört. Wenn die Geistlichkeit ihre Foderung „mit dem Titel von Pollicitation bemänteln will, „so gehört sie deswegen dem Fürsten, weil die „Gesetze der Pollicitation nicht so wol zum Vor„teil der Privatpersonen, sondern vielmehr zum „Besten des Staats und für das Interesse des „Fürsten eingesetzt wurden.

„Die Erbin hat mit ihrer Beantwortung „offenbar bestätigt, daß der Bischof wirklich wil-

„lens

lens gewesen sey, seine Bücher zu verschenken.“ Ungeachtet aller ihrer Beweisgründe sage ich“ doch, daß es ein dunkler und unvollkommener“ Fall ist, der einer wirklichen Entscheidung unter-“ worfen ist. Der Fürst kann sich also hier sei-“ nes Rechts bedienen, und einen Durchgriff wa-“ gen. Ist es nun nicht ganz natürlich, daß“ der Fürst zum Besten des gemeinen Wesens“ entscheidet, da es ein fester Grundsatz ist, daß“ das gemeine Beste dem Privatnutzen vorgezo-“ gen werden muß? Weder das Kapitel noch“ die Erbin kann sich darüber beklagen, indem ia“ die Bibliothek keinem von beiden allem Rechte“ nach zugehört. Man muß also, meine Herren,“ die Entscheidung dieses streitigen Falles den Ein-“ sichten unsers vortreflichen Fürsten überlassen.“ Er, der immer das Beste seiner Untertanen vor“ Augen hat, wird es schon so einrichten, daß diese“ Bücher der öffentlichen Bibliothek einverleibet“ werden, damit Jedermann sich dieselben zu Nutze“ machen könne und die Absicht des Bischofs also“ in aller Rücksicht erreicht werde.“

Hiermit machte er eine tiefe Verbeugung und schwieg. Es konnte Niemand etwas dagegen einwenden, und man schickte die Sache also in das Kabinet des Fürsten, wo die Bücher auch alsobald der königlichen Bibliothek zugesprochen wurden.

Fünfte Erzälung.

Urteil von fünf Gelehrten in einer platonischen Liebesgeschichte.

Man lachte herzlich über die Rede des Advokaten, und man würde sobald noch nicht aufgehöret haben, wenn nicht der Wirt die Annäherung der Nacht gespürt und Celio'n nunmehr befolen hätte, fortzufaren, worauf derselbe also begann: Wir haben bisher, meine Herren, über die Erzälungen von mehrern französischen Rechtssprüchen gelacht, worin sich die Erzälenden um mehrerer Deutlichkeit willen ein wenig weitläuftig im Reden einlassen musten. Indessen hat doch noch keine einzige so einen gewissen Reiz gehabt, als die, welche ich itzt erzälen, und wodurch ich zugleich den alten Satz bestätigen will, daß man dasienige, was man nicht halten kann, laufen lassen soll.

Es wird Ihnen allen bekannt seyn, daß es in Frankreich, so wie bei uns in Italien, Mode ist, daß die Frauenzimmer und Mannspersonen ausser ihren Männern und Weibern noch ein Dutzend Liebhaber und Beischläferinnen zur Seite haben. In Paris nun lebte unter andern auch eine Stickerin, die sich ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdiente. Eines Tages kam ein alter Edelmann wegen einer Stickerei zu ihr, der viel Geld und eine schöne Frau hatte. Weil ihm aber die Stickerin besser gefiel, so beschloß er, Jagd auf sie zu machen.

Das Mädchen, das in der Liebe noch ganz unerfaren war, ließ sich bald von ihm verfüren, und war ihm nicht abgeneigt. Ihr Umgang dauerte einige Zeit hindurch, ohne das Jemand etwas davon wuste. Endlich aber entdeckte ihn seine Frau, die ihm nun die bittersten Vorwürfe darüber machte. Da sie aber wohl einsah, daß er sich doch nicht bessern würde, packte sie ihre Sachen zusammen, und verließ sein Haus.

Als der Edelmann nun so allein war, verdoppelte er bald seine Besuche bei dem Mädchen und brachte öfters ganze Tage bei ihr zu. Mitten in diesem schlechten Leben überraschte ihn endlich der Tod, und kündigte ihm an, daß seine Stunde geschlagen habe. Da nun weder Entschuldigungen noch die kostbarsten Arzneien Arabiens gegen diesen Ruf etwas vermögen, so sah er sich bald an der letzten Minute seines Lebens.

Das Herz des iungen Mädchens wurde durch diesen unvermuteten harten Schlag heftig verwundet, indem sie dadurch auf einmal den Weg zu ihrem Unterhalte versperret sah. Sie entschloß sich daher, noch vor seinem Tode ihn zu etwas zu bereden, das so wol für ihren Beutel, als auch für die Ruhe seiner Seele heilsam wäre. Sie fürte daher einen Geistlichen zu ihm, und stellte ihm in dessen Gegenwart vor, daß es seine eigne und auch ihre Ruhe erfodre, daß er, ehe er dieses Leben verlasse, auch beichte und dann vor allen Dingen seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringe. Gerard — dies war der Name

des

des Edelmanns — zeigte sich sogleich zu allem bereit, und ließ deswegen den Geistlichen näher treten.

Nachdem er sich eine Zeitlang über geistliche Dinge mit ihm unterredet hatte, schritt er endlich zu seinem Testament. Nachdem er verschiedne Vermächtnisse und Schenkungen gemacht hatte, verordnete er endlich, daß zwei Teile seines Vermögens das iunge Mädchen, den dritten Teil aber seine Frau haben sollte. Um alles desto kräftiger zu machen, hing er ein Kodicill hinten an, welches so lautete: "Man darf sich nicht „wundern, daß ich besagtem Frauenzimmer mei„ne Erkenntlichkeit in meinem Testament bezeuge. „Ich habe ihr unendlich viele Verbindlichkeiten, „die ich nie vergessen werde. Ihr verdanke ich „das Heil meiner Seele, und wenn sich Gott ie „meiner erbarmt, so habe ich es ihr zu verdan„ken, indem sie zuerst in mich gedrungen hat, daß „ich mich bekehren sollte; ia sie war es endlich, „die mich überredete zu beichten und Vergebung „meiner schweren Sünden zu suchen. Es wür„de unbillig seyn, eine so schöne That unbelohnt „zu lassen. Ich mache also hierdurch den An„fang damit, und Gott mag es vollenden, und „sie einstens in sein heiliges Paradies aufnehmen.

Kaum waren die letzten Worte des Kodicills geschrieben, so entwich seine Seele ihrer sterblichen Hülle. Sobald die Frau von seinem Tode und seinem letzten Willen in Absicht auf das Mädchen hörte, so ging sie zu ihrer Nebenbulerin und

redete

redete sie so an: „Ich komme dir zu sagen, mein“ Kind, daß du dir den Gedanken mögtest verge=“ hen lassen das geringste von der Erbschaft mei=“ nes verstorbenen Mannes zu erhalten. Denn“ die ganze zu deinem Besten gemachte Disposi=“ zion ist null und nichtig. Hast du denn wol ie“ gehört, daß das Testament eines Minderiährigen“ zu Gunsten seines Vormunds oder die Dispo=“ sizion eines Kranken zum Besten seines Arztes“ gültig sind? Kannst du dir nun wol einbilden,“ daß das Testament eines Liebhabers zum Vor=“ teile seiner Geliebten, oder eines Ehebrechers zum“ Besten der Mitschuldigen den Rechten nach be=“ stehen könne? Was muß die Welt nicht von“ dir denken, da sie deinen verruchten Umgang“ neun Jahre hindurch mit ihm weiß, und nun“ noch die schönen Liebesbriefchen, die du ihm ge=“ schrieben hast, zu Gesicht bekommen sollte?“ Müste sie dich nicht für eine gemeine Metze hal=“ ten, dich als eine solche dem Fürsten schildern,“ und dich dadurch aller Gunst der Gesetze un=“ würdig und verlustig machen? Ich will dir noch“ ein Mittel an die Hand geben, wodurch du der“ öffentlichen Schande entgehen kanst. Gieb mir“ nemlich in der Stille alles zurück, was du mei=“ nem verstorbenen Manne abgeschwatzt hast, und“ so will ich schweigen; wo nicht, so zittre.“

Das Mädchen versetzte darauf: „Ihr“ Schritt Madam, den sie so eben gethan haben,“ zeigt wahrhaftig wenig von Ihrem Verstande.“ Denn wären Sie klug, so wären Sie nicht her=“

„gekommen, und wollten die Disposizion Ihres „Mannes umstossen, die er blos aus Erkennt„lichkeit machte. Neid und Geiz muß Sie nur „verblenden, denn sonst könnten sie unmöglich das „Andenken Ihres Mannes noch im Grabe so „beflecken, und ihn einen Heuchler und Ehebre„cher schelten. Wie kann die Welt Sie für ei„ne kluge, oder ich für eine ehrliche Frau halten? „Sie werden also wol am besten thun, wenn Sie „stillschweigen; sonst könnte es Ihnen gehen, wie „Diogenes sagt: Willst du Jemanden kennen ler„nen, so laß ihn nur reden, und du wirst den „Narren bald vom Weisen unterscheiden können."

Ueber diese schnelle Antwort des Mädchens entrüstete sich Madam Basiliska nun so heftig, daß sie so entsetzlich an zu schelten und zu schreien fing, daß die Leute zusammen liefen. Einige Vernünftige, so darunter waren, rieten hierauf beiden, vor itzt ruhig zu seyn, und die Sache nicht vor Gericht zu bringen sondern die Entscheidung derselben lieber einigen Gelehrten zu übergeben, welche besser im Stande wären, den rechten Fleck zu treffen. Die Witwe wollte zwar mit aller Gewalt vor Gericht gehen; allein es traten auf einmal zwei geschickte einsichtsvolle Männer hervor, die sich auf die Seite der Witwe, und zwei andre, die sich auf die Seite des Mädchens schlugen, um ihre Sache zu verteidigen. Der eine von ihnen war ein Katalonier, der andre ein Engländer, der dritte ein Deutscher, und der vierte ein Genueser, und sie hatten sich so geteilt, daß

der

der Deutsche und der Engländer für das Beste der Witwe, der Spanier und Genueser aber für das Mädchen redeten.

Nachdem sie nun von beiden Teilen die Gründe angehört hatten, liessen sie den Genueser zuerst reden, welcher also anfing: „Wegen einer„ simplen und blossen Vermutung, wegen eines“ leichten Scheines, wegen eines geringen Verdach-“ tes sollte man die Ehre eines Mädchens verle-“ tzen, sie ihres Vermögens berauben und mit“ Schande bedecken? Ist denn das Weib nicht“ zur angenehmen Gesellschafterin des Mannes“ erschaffen, daß man heutiges Tages ein Aergerniß“ oder gar ein Verbrechen daraus machen will,“ wenn man seine Erholungsstunden in ihrer Ge-“ sellschaft hinbringt? Giebt es wol auf der Welt“ einen solchen Unsinnigen, der, wenn er wie der“ Esel des Apulejus delikate Speisen haben kann,“ lieber Heu dafür fressen mögte? Die Gewon-“ heit ist die andre Natur, sagt man im Sprich-“ worte. Gerard fand den Umgang mit diesem“ Mädchen reizend, er gewönte sich daran, und“ es ward ihm nun Bedürfnisse, bei ihr zu seyn.“ Wenn er ihr im Testamente einen Teil seines Vermögens vermachte, so finde ich dieses gar“ nicht unnatürlich, und ich sehe nicht ein, wie sich“ die hinterlassene Witwe nur im geringsten dar-“ über beklagen kann, da ihr doch das Vermögen“ ganz und gar nicht zugehört? Ich halte also“ dafür, daß das Mädchen den ihr bestimmten“ Teil allerdings bekommen müsse.“

gemacht hatte. Seine Freigebigkeit verschafte ihm überall Freunde. Nur eine Muhme von ihm war wegen eben dieser Freigebigkeit nicht gut auf ihn zu sprechen, weil sie das, was er andern schenkte, lieber selbst gehabt hätte.

Ob nun der Bischof gleich sich wenig mit der Gelehrsamkeit abgab, so hatte er doch zu seinem Vergnügen eine grosse Menge Bücher angeschaft. Weil er sie aber wenig brauchte, nahm er sich vor, sie alle seinem Kapitel zu schenken. Er ließ daher an alle Pröbste, Pfarrer und Priore seines Kapitels schreiben, und sie zu einer Versammlung einladen, um ihnen ein förmliches Instrument über diese Schenkung ausfertigen zu lassen.

Wärend die Geistlichen nun aber sich versammleten, überfiel ihn eine solche heftige Krankheit, die ihm den Gebrauch der Zunge raubte und ihn ins Grab brachte. Als das Kapitel zu Euro endlich schon bei einander war, und die Muhme des Bischofs schon von der Bibliothek Besitz genommen hatte, so wurde es ganz verdrüßlich darüber, daß die Reise itzt umsonst gethan war. Doch that endlich einer von diesen Herren, der besonders geschickt war, eine Sache zu verteidigen, sie mogte recht oder nicht recht seyn, den Vorschlag, eine Klage gegen die Muhme vor der Obrigkeit zu Paris anzustellen.

Da nun dieser Vorschlag von seinen Amtsbrüdern gebilligt wurde, so ging er selbst nach Paris und erhob seine Klage folgendergestalt: „Hätte ich ganz unumstößliche Beweise, daß die

„Bi-

Bibliothek des verstorbenen Bischofs von Euro"
durch Schenkung oder Vermächtniß unserm"
Kapitel zugehöre, so würde ich es nicht gewagt"
haben, einen so geringen Rechtsstreit vor Ih="
rem Richterstul zu bringen. Weil ich es aber"
mit einer mangelhaften Schenkung zu thun ha="
be, so habe ich es für nötig erachtet, meine"
Rechtsgründe Ihnen vorzulegen, und von Ih="
rem hocherleuchtetem Verstande eine gründliche"
Entscheidung meiner Rechtsfrage zu erhalten."

Ja, meine Herren, meine Absicht ist, Ih="
nen zu beweisen, daß die Bibliothek unsers ver="
storbenen Wohlthäters unserm Kapitel durch"
förmliche Pollicitation zugehöre. Erlauben Sie"
mir itzt, daß ich, um meine Gründe desto trifti="
ger zu machen, Ihnen den Inhalt eines ge="
wissen Gesetzes etwas weitläuftiger darlege."
Jene weisen alten Römer setzten sehr klüglich"
fest, daß wenn ein Bürger feierlich versprochen"
hatte, eine Arbeit zu unternehmen, und ihn die="
selbe nachdem er sie schon wirklich angefangen"
hatte, wieder reuete und sie wieder liegen las="
sen wollte, er durch das Pollicitationsgesetz"
gezwungen war, sie notwendig zu vollenden."
Ja, sie gingen noch weiter. Wenn nemlich"
ein Versprechen das Beste des Staats betraf,"
so zwangen sie denienigen, der es gethan hatte,"
dasselbe zu erfüllen, wenn er auch noch nicht"
einmal den Anfang damit gemacht hatte. Denn"
sie glaubten, daß ein Bürger seine Liebe für sein"
Vaterland nicht besser zeigen könnte, als wenn"

 er"

„er in einer Sache, die er dem Vaterlande ver„sprochen hatte, und er im Stande war, sie aus„zufüren, seinen Willen dem Willen des Vater„landes unterwürfe. Man findet verschiedne „Gesetze in Absicht auf diesen Punkt bei den Rö„mern, wie z. B. die Wiederherstellung öffent„licher Gebäude, die entweder durch die Zeit, oder „durch Brand, oder durch Erdbeben eingestürzt „waren, oder das Anerbieten eines Vaters, der „im Fall eines Krieges seinen einzigen Sohn dem „Vaterlande versprochen hatte, oder das Verspre„chen eines grossen Geschenks zur Erweiterung „der Handlung u. d. gl. betreffend.

„Da nun der Bischof von Euro seine Bi„bliothek nicht einem einzelnen Menschen, son„dern dem ganzen Kapitel seiner Diözes geschenkt „hat, damit die Gelehrten und Ungelehrten sie ge„brauchen sollten, sollte man nun nicht diese „Schenkung auch durch Pollicitation zur Wirk„lichkeit bringen können? Sollten nicht die Er„ben auch dazu gezwungen werden können, ob„gleich der Verstorbene noch nicht angefangen hat„te, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen? „Wenn bei den Römern ein Amphitheater einge„stürzt, ein Tempel duch einen Blitzstral in Asche „gelegt oder überhaupt ein öffentliches Gebäude „beschädigt worden war, und die Eitelkeit etwa „nunmehr einen Bürger antrieb, die Wiederher„stellung derselben zu versprechen, so erhielt da„durch allein der Senat ein gegründetes Recht, „den Versprecher durch die Pollicitation anzu-

„halten,

halten, dieselben wirklich wieder aufzubauen." Warum sollte denn nun nicht bei den Franzo-" sen die Schenkung eines Prälaten, der von ei-" nem edlen Eifer beseelt seiner Diözes ein Denk-" mal seines vortreflichen Herzens hinterlassen" wollte, nicht eben so gut gültig seyn? Soll man" denn auch von den Franzosen sagen, daß sie viel" versprechen und wenig halten? Ein iedes Ver-" sprechen gebiert eine Schuldigkeit. Wenn" Ihr dieses Gesetz recht erwäget, so werdet Ihr" seine Billigkeit leicht einsehen, denn es gründet" sich auf das Naturrecht. Wir werden alle als" Schuldner gegen unser Vaterland geboren, und" die Empfindungen, die unserm Herzen für das-" selbe eingeprägt sind, haben ihre Quelle in der" Tugend und Religion. Versprechen wir ihm" also etwas, so treibt und zwingt uns die Pflicht," unser Versprechen zu halten. Ja unsre Pflicht" gegen das Vaterland ist noch grösser als selbst ge-" gen unsre Aeltern. Wie oft hat schon der Sohn" seinen eignen Vater, das Weib ihren Mann, der" Bruder seine Schwester getödtet, um das Va-" terland zu retten? Und der Erbe unsers Wohl-" thäters will nicht zum Besten unsers Kapitels die" Bibliothek aufopfern, die er ihm doch freiwillig" geschenkt hatte, und unsre Gesetze sollten ihn nicht" durch die Pollicitation dazu zwingen können?"

O könnte ich ihn doch, den Entseelten, aus" seinem Grabe hervorrufen und ihn vor dieses" ehrwürdige Tribunal füren! Er ist mir, als ob" ich ihn kummervoll und unruhig aus der Tiefe"

 her-"

„hervorgehen und sagen hörte: Wie? ihr hab-
„süchtigen Erben, habe ich euch nicht die Beutel
„mit Gelde gefüllt und euch alle meine Einkünfte
„überlassen? Warum müsset ihr denn itzt auch
„noch nach meinen Büchern streben, warum stö-
„ret ihr itzt noch den Frieden und die Ruhe mei-
„ner Asche? Warum wollet ihr itzt das zerstö-
„ren, was meine Pflicht schon lange erheischt hat?
„Durch die Einkünfte meines Bistums schafte
„ich mir die Bücher an, weil das Laster und die
„Unwissenheit die Ungeheuer waren, welche ich
„in meinem Leben zu bestreiten hatte. Da mir
„nun mein Gewissen Vorwürfe machte, daß ich
„dieses nicht genug gethan hätte, so vermachte ich
„dem Kapitel die Waffen, damit es an meiner
„statt gegen sie kämpfen mögte. Euch also, ge-
„liebten Diözesaner, überlasse ich die Sorge, mei-
„ne Absicht auszufüren, und ich habe das Zu-
„trauen zu euch, daß ihr die Schenkung, an de-
„ren Vollendung mich mein schneller Tod verhin-
„derte, durch die gerechten Richter des hohen
„Parlaments so werdet in Ausübung bringen las-
„sen, daß nichts mehr dagegen eingewendet wer-
„den kann.“

Itzt hörte er auf zu reden. Da die Muh-
me des Bischofs, die auch vor Gericht sich ein-
gefunden hatte, sah, daß der Pfaffe fertig war,
so fing sie nun mit einer bewundernswürdigen
Geläufigkeit der Zunge ihre Gegenantwort fol-
gendermassen an: „Ich habe nie gehört, meine
„Herren, daß man die Handlungen über die Ab-
sicht

sicht des Handelnden hinaus ausdehnen müsse.“
Ich erinnere mich, einmal gelesen zu haben,“
daß die Perser eine sehr artige Gewohnheit ha-“
ben. Wenn nemlich Jemand seinem Freunde“
eine rechte Ehre anthun will, so ladet er ihn zu“
sich, und zeigt ihm alle seine schönsten und lieb-“
sten Sachen, sollte es auch seine Frau, Geliebte“
oder Tochter seyn, und versichert ihn nun, daß“
er ihm, wenn es möglich wäre, eben so gern“
auch sein Herz zeigen wollte.“

Nun bin ich aber überzeugt, daß mein ver-“
storbener Oheim seinem Kapitel auf persische“
Art hat eine Ehre erzeigen wollen, indem er“
die Herren einlud, um ihnen das liebste, was“
er auf der Welt hatte, seine Bücher, zu zeigen.“
Ehe ich dieses beweise, so bitte ich Sie, mir“
vorher einen Zweifel aufzulösen, den ich Ihnen“
vorlegen will. Ein Mann ist Willens, ein“
junges Mädchen zu heiraten; er fürt sie nun“
zu dem Ende einmal in sein Haus, und zeigt“
ihr allerhand Kleider und dergleichen, in der“
Absicht, sie ihr einstens zu schenken. Nun stirbt“
aber der Mann. Itzt mögte ich doch wissen,“
ob sich das Mädchen über die Erben beschwe-“
ren könnte, wenn sie sich weigerten, ihr diese“
Sachen herauszugeben? Ich weiß gewiß, daß“
Sie alle, als vernünftige und einsichtsvolle Her-“
ren, der Meinung sind, daß das Mädchen nicht“
das geringste Recht hat, sie zu fodern, und daß“
die Erben gar nicht unrecht handeln, wenn sie“
ihr dieselben vorenthalten.“

„Gesezt nun auch, mein Oheim hat die Her„ren zu sich kommen lassen, in der Absicht, ihnen „die Bücher zu schenken, kann man denn wol sa„gen, daß dadurch eine wirkliche Schenkung ge„schehen, sey, wodurch er das Eigentum völlig ein„gebüßt und das Kapitel gegen mich oder gegen „ihn selbst, wenn er noch lebte, das Recht erlangt „habe, ihn gerichtlich deswegen zu belangen und „zur wirklichen Uebergabe der Bücher zu zwin„gen. Wenn er sie auch wirklich verschenken ge„wollt hat, so sehe ich doch in der ganzen Sache „nichts als ein einfaches Versprechen, das als „ein solches also auch wiederrufen werden konnte. „Man zälet im römischen Rechte drei Arten von „Pollicitationen. Die erste geschah nemlich ei„nes Amtes wegen, welches ein Bürger von der „Republik zu erhalten suchte. Diese wurde erst „alsdann verbindlich, wenn er das Amt wirklich „erhielt, da sie hingegen aufhörte, wenn die Re„publik es ihm abschlug oder der Bürger vorher „starb. Die zweite betraf blos die Verzierung „der Stadt, und weil diese eine blosse Wohlthat „war, so wurde sie erst dann verbindlich, wenn „man wirklich Hand an die Ausübung gelegt hat„te. Die dritte endlich ging die Versprechungen „an, welche die Bürger der Republik zur Erse„zung des durch Krieg, Erdbeben oder Brand „verursachten Schadens thaten. Zu diesen wur„den sie gezwungen, wenn sie dieselben auch wirk„lich noch nicht in Erfüllung zu bringen ange„fangen hatten.

Jtzt sagen Sie mir nun, meine Herren, zu"
welcher von diesen drei Arten man die vorgege="
bene Schenkung meines verstorbenen Oheims"
rechnen soll? Zur ersten doch wol nicht, denn er"
suchte nichts vom Kapitel dadurch zu erhalten."
Zur zweiten noch weniger, denn wenn sein Ver="
sprechen gleich für das Kapitel sehr vorteilhaft"
und zur Verschönerung der Kirche dienlich war,"
so hatte er doch noch nicht den Anfang zur Er="
füllung gemacht. Zur dritten nun vollends gar"
nicht, denn es geschahe ja nicht zur Wiederher="
stellung eines eingestürzten öffentlichen Gebäu="
des. Es folgt hieraus, daß weder durch Polli="
citation, noch durch Schenkung unter den Leben="
digen, noch durch Vermächtniß die Bücher mei="
nes Oheims an das Kapitel gekommen sind,"
und es ist falsch, daß er dadurch, daß er die"
Geistlichen zusammen kommen ließ, den Anfang"
zur Erfüllung seines Versprechens gemacht habe."

Wer kann denn wissen, ob die Bedingun="
gen, unter denen er seine Bücher diesen Herren"
schenken wollte, nicht so beschaffen waren, daß"
sie zu schwer zu erfüllen und sie folglich nicht"
anzunehmen waren, oder ob ihn sein Vorsatz"
nicht auch wieder gereuet habe. Nur das kann"
man Schenkungen nennen, wenn derjenige, der"
etwas geschenkt bekömmt, wirklich zum Besitz"
der geschenkten Sache gelangt. Sie sehen da="
her selbst ein, daß die Handlung meines Oheims"
nur eine Vorbereitung zur Schenkung, nicht"
aber die Schenkung selbst ist; denn dazu wäre"

 erfo="

Hierauf nun stand der Deutsche auf, und nahm zur Verteidigung der Witwe das Wort: „Die Weisen von Griechenland sagten, es sey „thöricht, nicht ieden nach seiner Würde zu schä„tzen, und noch thörichter, sich unnötiger weise in „offenbare Gefar zu begeben. Wenn die Sit„tenlehre der Genueser zugäbe, der Mensch könne „sich gegen die Versuchungen des Teufels sicher „stellen, wenn er nur ein Vertrauen hätte, zu „glauben, er könne den Sieg über ihn davon tra„gen, so würde sie dieses wider alle gesunde Ver„nunft behaupten. Gesetzt aber auch, der Mensch „wäre zuweilen so verwegen, sich mit diesem ge„färlichen Unternehmen abgeben zu wollen; was „konnte denn den Herrn Gerard bewegen, zu diesem „Mädchen zu gehen, und eine so vertraute Freund„schaft mit ihr zu errichten: oder was für eine „Absicht konnte das Mädchen dabei haben, da sie „doch wuste, daß Gerard verheiratet sey? Die „Freundschaft, sagt der Bruder Bartolomäus „von St. Concordio, vereinigt die Menschen und „macht sie in allen Dingen übereinstimmend; „aber eben diese Vereinigungen bringen am Ende „in den himmlischen Körpern den grösten Schaden. „Ich habe in meiner Jugend mit vielen Mäd„chen Umgang gehabt, und kenne sie gewiß durch „und durch. Man muß es mir daher itzt nicht „verargen, wenn ich zum Besten der Gerechtig„keit etwas weitläuftig davon spreche. Ich weiß „es zuverlässig, mein liebes Kind, Gerard konnte „sie nicht zwingen, ihn zu lieben. Sie thaten

„es

es aus freien Stücken, weil er Ihnen gefiel," und verlangten es selbst, daß er zu Ihnen kommen sollte. Bei diesen Zusammenkünften betrugen Sie sich so gegen ihn, daß seine Liebe" zu Ihnen dadurch verdoppelt werden muste." Da nun dieses zuverlässig so ist, so folgt daraus," daß es ein wahrer Raub ist, indem Sie dadurch" etwas mit Gewalt nahmen, was Ihnen nicht" gehörte. Wenn es nun schon höchst strafbar" ist, die Eheliche Treue zu brechen; sollte es nicht" noch viel strafbarer seyn, sich auch noch des" Vermögens ungerechter weise bemächtigen zu" wollen? Da die Liebe zu Gerarden für Sie" ganz etwas Unerlaubtes war, so können Sie" auch nach allen Rechten aus dieser Liebe nicht" den geringsten Vorteil ziehen.„

Der Deutsche wollte weiter reden, allein der Spanier fiel ihm ins Wort, und sagte: "Wenn der Bruder Bartolomäus sagte, daß die Freundschaft die Menschen vereinige, so sagte er doch" nicht dadurch, daß sie sie habsüchtig mache," Plato, der scharfsinnigste Weltweise unter den" Griechen, erklärt die Liebe so, daß sie nichts anders als eine heftige Bewegung der Seele sey," welche durch eine gewisse Anziehung eines schönen oder angenehmen Gegenstandes uns antreibt, nach dem Besitz desselben ungeduldig zu" streben. Je nachdem nun der Mensch sich" mehr oder weniger hiervon losreissen kann, einen desto grössern oder geringern Sieg trägt er" davon, und desto mehr oder weniger macht er"

„sich gegen den Himmel schuldig. Nie aber habe „ich gehört, daß diese Bewegungen in der Ge„walt der Menschen stehen, und der Untersuchung „der Menschen unterworfen seyn. Nur die Hand„lungen, welche die Ruhe des Staats oder der „Glieder desselben stören, gehören vor den Rich„ter. Daß aber Gerard lange Zeit mit diesem „ehrlichen Mädchen Umgang gehabt hat, daraus „folgt keinesweges, daß sich die richterliche Ge„walt der Menschen so weit erstrecke, ein Her„zensforscher zu seyn.

„Um in dieser Sache gerechte Richter zu seyn, „dürfen wir nicht nach zweifelhaften Beweisgrün„den oder auf blossen Verdacht gehen. Ob es „gleich nicht schön ist, daß wir in unsern Tagen „ viele dergleichen vertrauliche Zusammenkünfte „zwischen Mannspersonen und Frauenzimmer „sehen, von denen man freilich nicht viel Gutes „denken kann, so ist es uns doch, weil die Ge„setze nichts dawider einwenden, nicht erlaubt, „nach Art der Lacedämonier, die unter den stren„gen Gesetzen Lycurgs erzogen waren, dergleichen „Weibspersonen hönisch anzublicken oder ihnen „gar verächtlich zu begegnen.

„Ich will itzt nicht sophistisch sprechen, son„dern mich eurer eignen Waffen zu meiner Ver„teidigung bedienen. Ich will zugeben, daß das „Mädchen sich durch eine törichte Liebe verblen„det ihm ihre Ehre aufgeopfert hat. Aber wer „von euch kann mir widersprechen, daß Gerard „sie nicht dazu verfürt hat. Die Strafen die

der Verfürer der Unschuld verdient, sind euch“ bekannt. Gerard ist ungestraft gestorben. Soll-“ te nun nicht dem Mädchen ein Teil seines Ver-“ mögens zu einiger Entschädigung zugehören?„

Itzt war noch der scharfsinnige Engländer übrig, der nun zur Verteidigung der Sache der Witwe das Wort ergrif. „Es dürfte besser“ seyn, meine Herren, statt des vielen Ausschwei-“ fens lieber bei der Sache selbst zu bleiben, und“ uns nicht zu viel mit Mutmassungen abzugeben.“ Das sicherste zur Entscheidung dieser Streitsa-“ che wird seyn, die süssen Briefe, welche das Mäd-“ chen an Gerarden geschrieben hat, vorzunehmen.“ Ein einziger davon wird schon dazu hinreichen;“ man höre also:“

Wenn Ihnen, mein Bester, meine Liebe“ teuer ist, so müssen Sie sehr zufrieden mit Ih-“ rer Lotte seyn, da sie nur für Sie athmet. Ver-“ bannen Sie doch iene Gleichgültigkeit, die mir“ zuweilen so viel Kummer verursacht und Ver-“ dacht in meine Seele bringt. Ich wünsche“ nichts mehr, als meine Eifersucht verbannen zu“ können; Achten Sie also nicht darauf und las-“ sen Sie uns in einer vollkommenen Eintracht„ leben. Seyn Sie von meiner Zärtlichkeit über-“ zeugt, und glauben Sie daß ich eben so wie Sie“ über iene Besuche ärgerlich war, da sie mich“ des Vergnügens beraubten, mich mit Ihnen“ ohne Zeugen unterhalten zu können. Wann“ werden wir uns denn wiedersehen, wann werde“

 ich“

„ich doch meinen Lieben wieder überzeugen können, „daß seine Lotte für ihn eine unaussprechliche leb„hafte Zärtlichkeit hat, und daß sie vor Begirde, „ihn wieder zu sprechen, brennt? Ich weiß nicht, „welches Unglück uns immer verhindert, uns „nicht anders zu sprechen, als wenn ich krank bin? „Kommen Sie ia sobald Sie können, und stil„len Sie das Verlangen Ihrer getreuen Lotte.

„Kann man nach Lesung dieses Billets wol „anders, als dieses Mädchen, sollte sie auch ver„fürt worden seyn, itzt wirklich für eine Verfüre„rin zu halten. Kann wol das verworfenste „Weibsbild einen verliebtern und verfürerischern „Brief schreiben? — Das Mädchen senkte hier„auf den Blick zur Erde und eine Schaamröte „bedeckte ihre Wangen; ia sie wäre vor Schmerz „beinah in Ohnmacht gesunken. Da sie sah, „daß der Engländer noch mehr Briefe vorlesen „wollte, fing sie von neuem an zu weinen, und „bat ihn, ihr doch ihre Ehre nicht ganz zu rauben.

Die feuchten Augen des Mädchens bewegten die Schiedsrichter hierauf zum Mitleiden. Es wurde aber unterdessen von einem Bedienten der Witwe Kaffee aufgetragen, den sie sich nun sämtlich recht wol schmecken liessen. Der Bediente war ein ehemaliger Türk, und nunmehriger böser Christ, dabei aber ein verschmitzter Kopf. Diesem legte nun einer von den Schiedsrichtern die Streitfrage zum Scherze vor,

um

um seine Meinung darüber zu vernehmen. Er war nicht faul, darauf zu antworten. „Wenn Ihr mich fragtet, welche Regierungsform am nach-„ teiligsten sey, dieienige, welche gelinde Gesetze„ hat, die iede Ausschweifung frei zulassen, oder" dieienige, welche strenge Gesetze hat, die iedes" leichte Vergehen aufs strengste bestrafen; so" würde ich antworten, daß bei redlichen Perso-" nen die erste am wenigstens schädlich sey, weil" ihre Rechtschaffenheit sich dieser Erlaubniß ie" weniger zu Nutze machen würde, ie mehr die" Gesetze nachsichtsvoll wären: Die zweite wür-" de dem Staate weniger nachteilig seyn, weil er" einen Zügel nötig hat, um den Ausschweifun-" gen Einhalt zu thun. Es ist also schwer, zu" entscheiden, ob es besser sey, das Laster zu dul-" den, damit es sich nicht ausbreite, wie es die" unerbittlichen Mahometaner machen, oder die" Tugend zu schützen, damit sie sich immer höher" schwinge. Ihr weisen Herren werdet dies besser" wissen als ich und ich will daher für iezt schweigen.„

Die Richter verstanden wol, was der Bediente durch seine geheimnißvollen Worte sagen wollte. Sie überredeten die Witwe daß sie sich beruhigte und mit dem Mädchen einen Vergleich einging, wodurch diese einen Teil des Vermächtnisses erhielt.

Sechste Erzälung.

Alexander von Medici erdenkt ein gutes Mittel, einen Bürger zu bewegen, einem Fremden eine grosse ihm schuldige Geldsumme zu bezalen; welches ein französischer Richter sich auf eine dumme Art zu Nutze machen wollte.

Nach geendigter Erzälung Celio's befal Lippo Gianni'n, demselben nachzufolgen: der nun auch unverzüglich also anhub: Es scheint mir meine Freunde, daß die Geschichte des Mädchens euch einigermassen zur Traurigkeit geneigt gemacht habe. Ich halte es daher für nützlich, euch durch eine kürzere und belustigendere Erzälung wieder ein wenig aufzuheitern.

In der grossen und volkreichen Stadt Fiesole, welche nicht weit von Florenz am Fusse eines hohen Berges liegt, lebte ehedem ein junger Bürger. Weil er nicht verheiratet und nicht verliebt war, kam ihm die Lust an, die Welt zu besehen. Er beschloß nunmehr nach Gallizien zur Kapelle des H. Jakobs zu gehen, und gab vorher unter andern Sachen einem Bürger eine grosse Summe Geldes zur Verwahrung. Da sich dieser arme Teufel auf einmal im Besitze so vielen Geldes sah, konnte er dem Triebe nicht widerstehen, sich dasselbe zu Nutze zu machen, und fing nun damit auf allerhand Art an zu handeln. Das Glück wollte ihm auch so wohl,

daß er in kurzer Zeit das niedergelegte Geld verdoppelt hatte.

Als nun der Reisende nach einiger Zeit wieder zurückgekommen war, foderte er sein Geld zurück. Allein der Herr Depositarius brauchte allerhand Vorwand, um dasselbe nicht herauszugeben. Da der andre aber sah, daß es offenbare Betrügerei war, ging er gerades Weges zum Herzoge Alexander, um bei ihm Gerechtigkeit zu suchen. Der Herzog gab ihm den Bescheid, er sollte wieder zu dem Bürger gehen, und ihm in seinem Namen sagen, daß er ihm das Geld herausgeben solle, im Fall er es doch nicht thue, solle er wieder zu ihm kommen.

Er that hierauf, was ihm der Herzog befolen, allein sein Gang war wieder umsonst, und er muste also wieder zum Herzog gehen, und die Sache anzeigen. Der Bürger wurde nunmehr zum Herzoge geholt, der ihn nun so anredete: Wie kann sich doch ein so verständiger und wohlhabender Mann, wie du, sich den Schimpf von ganz Florenz zuziehen wollen, indem du dich weigerst, eine Summe herauszugeben, die du doch schuldig bist. Ich rate, dir daß du ihm den Augenblick sein Geld gibst; thust du es nicht, so bin ich gezwungen, weil ich viel auf dich halte, es an deiner statt zu bezalen, damit du deinen guten Ruf und deine Ehre nicht ganz verlierest. Hiermit kehrte er ihm den Rücken zu, und ging fort. Der Schuldner wurde durch diesen edlen

Zug des vortreflichen Herzogs so gerürt, daß er sogleich sich willig zeigte, seine Schuld zu bezalen.

Diese Geschichte hatte nun einstens ein gewisser französischer Rechtsgelehrter gelesen. Da er in der Folge zu einer Gerichtsstelle gelangte, und auch einmal ein böser Schuldner bei ihm verklagt wurde, fiel ihm dieselbe wieder bei, und er dachte nunmehr sie sich zu Nutze machen. Nachdem er ihn zur Bezalung verdammt hatte, sagte er zu ihm, wofern er nicht gleich bezalte, würde er sich genötigt sehen, um seine Ehre zu retten an seiner statt zu bezalen. Der Schuldner, der anfänglich ganz niedergeschlagen war, wurde hierdurch wieder so vergnügt, daß er dem Richter zu Füssen fiel, und und ihm aufs lebhafteste dankte, und ihm gestand, daß er Zeit seines Lebens nicht im Stande seyn werde, ihm seine Erkenntlichkeit dafür vollkommen zu bezeugen.

Der Richter, der dieses blos in der Absicht gethan hatte, um sich ausser seinen Sporteln auch noch den Namen eines Menschenfreundes zu erwerben, sah nun zu spät ein, daß ein Unterschied zwischen einem Herzoge Alexander und einem armen französischen Richter sey, und muste nunmehr seiner Ehre wegen auch sein gegebenes Wort halten.

Sie-

Siebente Erzälung.

Urteil eines Gaskogners in einer Erbfolgesache.

Ohne sich weiter bei der Beurteilung der vorigen Erzälung aufzuhalten, befal Lippo Dandalo'n, sich seiner Pflicht zu entleidigen der nun mit heitrer Miene also das Wort faßte: Mein seliger Grosvater pflegte immer zu sagen, ein vergoldeter Zaum bessert das Pferd um nichts. Ich will daher meine Erzälung ebenfalls nicht mit einem Pomp von Worten ausschmücken, sondern euch ganz natürlich ohne allen Schmuck erzälen, daß

In Baionne, einer Stadt in Gascogne, zu den Zeiten Ludwigs des Grossen ein iunges armes Mädchen lebte, welche durch ihre Schönheit einen gewissen reichen Kavalier so sehr entzückte, daß er sie ohne alle Mitgabe heiratete. Sie beschenkte nun auch zur gehörigen Zeit ihren Mann mit einem iungen Sohne, den sie Giannuccolo nannten. Dieses Söhnchen wurde aber vom Vater und von der Mutter so verzogen, daß er immer böser wurde, ie älter er ward. Er zeichnete sich durch seine Laster so sehr aus, daß, als einstens in Baionne ein abscheuliches Verbrechen begangen war, und man den Thäter nicht wuste, Jedermann Giannuccolo'n dafür hielt.

Das Gerücht von diesem Verdachte kam endlich auch Giannuccolo'n zu Ohren. Ob er sich

sich nun gleich für dieses Mal unschuldig wuste, so hielt ers doch fürs sicherste, sich davon zu machen, und setzte daher in solcher Geschwindigkeit über die Alpen, daß er in drei Tagen schon im Königreiche Gallizien ankam. Sobald seine Flucht bekannt wurde, zweifelte man gar nicht mehr daran, daß er das Verbrechen verübt habe.

Als der Vater des Flüchtlings vernahm, daß das Kriminalgericht eine Untersuchung und einen förmlichen Kriminalprozeß gegen ihn anstelle, so erwachte die durch die Laster und Ausschweifungen des Sohns bereits erloschene natürliche Liebe und Zärtlichkeit wieder, und er versuchte daher, seinen Sohn durch Geld von dieser Inquisizion loszukaufen. Allein die Richter waren unbestechlich und unerbittlich, und es wurde das Urteil gesprochen, daß, weil man ihn selbst nicht in der Gewalt hatte, sein Bild öffentlich auf dem Markte verbrannt werden solle.

Da Giannuccolo's Vater sah, daß alle seine angewandte Mühe vergebens war, verzweifelte er fast darüber. Er schüttete endlich seinen ganzen Zorn und Unmut über seine Frau aus, die er itzt anklagte, daß sie durch ihre Erziehung an Allem Schuld sey, und behandelte sie so hart deswegen, daß die gute Frau sich endlich entschloß, ihren Mann zu verlassen, und so lange in der Welt herum zu wandern, bis sie ihren Giannuccolo wieder gefunden habe.

Dieser hielt sich in den Gebirgen Galliziens auf, und stand immer noch seines Lebens wegen

in Sorgen. Als er einstens hervorgegangen war, um für sein Pferd ein besseres Behältniß zu suchen, fand er auf der einen Seite eines Berges ein grosses Loch, wo man ganz bequem hinein gehen konnte. Jugendliche Neugirde und Ueberdruß des Lebens trieben ihn an, dieses Loch näher zu untersuchen, um zu sehen, wo es ein Ende nehmen würde. Als er hinein kam, fand er eine grosse Menge krummer Gänge und Wege, gelangte aber endlich in ein weitläuftiges Gewölbe, wo er zu seinem grösten Erstaunen eine Menge Kleider, Kisten und Beutel mit Gelde fand. Die Begirde, sich zu bereichern, bemächtigte sich gleich seiner Sinne, und schon hatte er die Hände nach dem Gelde ausgestreckt, als eine ganze Schaar von Gerichtsdienern hineintrat, weil sie Verdacht hatten, daß diese Höle der Sitz einer Räuberbande wäre.

Sobald sie nun den armen Giannuccolo ansichtig wurden, ergriffen sie ihn, und brachten ihn gebunden als einen Strassenräuber ins Gefängniß. Unterweges begegnete ihm iust seine Mutter, die immer noch in der Welt herumirrte, um ihn zu suchen. Sobald sie ihn erkannte, raufte sie sich die Haare aus, schlug die Hände über den Kopf zusammen, und heulte und schrie iämmerlich, so daß sie Jeden, der sie sah, zum Mitleiden bewegte. Giannuccolo hingegen verzog keine Miene und blickte sie kaum an. Die Gerichtsdiener wurden dadurch immer mehr in ihrer

Mei-

Meinung bestärkt, und fürten ihn endlich vor den Richter.

Der Umstand, daß man ihn bei dem Gelde ergriffen hatte, ließ den Richter gar nicht daran zweifeln, daß er einer von den Räubern sey. So wie man nun in Frankreich nicht viele Umstände mit den Dieben macht, so wurde er gleich ins Verhör gebracht, wo er denn auch so zitterte und bebte, daß man ihn unmöglich für unschuldig halten konnte. Man sprach ihm nun das Urtel, wodurch er auf zehen Jahre auf die Galeeren verdammt wurde. Seine arme Mutter, die so vieles Ungemach erlitten hatte, bis sie zu ihm gekommen war, konnte fast ihren eignen Augen und Ohren nicht trauen. Ihre mütterliche Liebe, die sich itzt wieder in ihrer ganzen Stärke zeigte, verleitete sie zu dem Entschluß, ihm bis an den Ort seiner Verdammung zu folgen.

Es war unstreitig schon Unglück gnug für sie, daß sie so von ihrem Gemale und Vaterlande getrennt als eine Fremde und Verlassene herumirren muste. Zur Vergrösserung desselben fülte sie itzt noch, daß sie schwanger sey. Sie sah nun leider zu spät ein, daß ihr Entschluß, ihr Haus zu verlassen, unter allen, die sie hätte fassen können, der aller verzweifelteste gewesen sey. Sie war itzt darauf bedacht, ein anständiges Unterkommen zu finden, und bekam auch bei einem guten Alten eine Wohnung, wo sie glücklich ihrer Bürde entledigt wurde. Dieser Mann weinte vor Freude, als sie ihm einen Jungen zur Welt

gebracht

gebracht hatte und trug ihn selbst in die Kirche zur Taufe, ob er gleich den Namen des Vaters nicht einmal wuste.

Nachdem er wieder nach Hause gekommen war, war seine vornehmste Sorge, die tiefe Melancholie aus dem Herzen der unglücklichen Mutter zu verbannen. Die Zeit that endlich mehr, als alles Zureden. Giannuccolo's Jahre der Verdammung waren verflossen, und er kam nun wieder zurück. Seine Mutter umarmte ihn und drückte ihn mit Tränen der Wehmut und Freude an ihr Herz. Der Wirt richtete nun ein köstliches Abendessen an, das sie unter lauter Scherzen und Lachen einnahmen. Unter allerhand Gesprächen kam der Alte auch auf seine eigne Lebensgeschichte, und erzälte, durch den Wein zur Sprache gebracht, daß er sich vor mehrern Jahren einmal zu Bajonne befunden und ein grosses Verbrechen begangen habe, wofür an seiner Statt ein iunger Mensch aus dieser Stadt habe büssen müssen.

Aus allen den Umständen, die dieser Mann dabei anfürte, konnte Giannuccolo's Mutter nichts anders schliessen, als daß ihr Sohn unschuldig sey. Sie nahm ihn daher auf die Seite, und sagte ihm, daß sie itzt gleich nach Bajonne zurückreisen und seine Verteidigung selbst vor den Richtern füren wollte. Sie brannte nunmehr vor Begierde, diese Begebenheit in ganz Gascogne auszubreiten und war daher im Begriffe, abzureisen, als sie Nachricht bekam, daß ihr

Mann

Mann gestorben sey. Dieses neue Unglück verursachte ihr neuen Kummer, und beschleunigte ihre Abreise, um Anstalten treffen zu können, ihre unglücklichen vom Schicksal so ungerechter weise verfolgten Söhne aus ihrem Elende zu reissen.

Als sie schon die Türme von Bajonne sehen konnte, geriet sie in Zweifel, ob sie zuerst Giannuccolo'n vor Gerichte verteidigen, oder aber die Erbschaft für ihren iüngern Sohn fodern sollte. Sie zog endlich nach mancherlei Ueberlegung das leztere vor, und ging nun zum Richter, schilderte ihm alle ihre ausgestandnen Leiden und fürte ihm am Ende ihren Sohn vor, um ihn die hinterlassene Erbschaft ihres Mannes zu erteilen.

Da sie aber gar keine Beweise, nicht einmal einen Taufschein, in Händen hatte, so wurde sie mit ihrer Foderung abgewiesen. Die Verzweifelung würde sie überwältigt haben, wenn nicht die Hofnung, durch die Entdeckung des wahren Urhebers des begangnen Verbrechens ihren Giannuccolo freigesprochen und das hinterlassene Vermögen in seinen Händen zu sehen, sie noch aufrecht erhalten hätte.

Sie hörte daher izt auf zu weinen, und fing an, die Geschichte des Alten den Richtern so lebhaft zu erzälen und Giannuccolo's Unschuld mit so vieler Kunst darzustellen, daß selbst Cicero sie mit Vergnügen angehört haben würde: Eine solche Kraft haben die Worte für die eigne Sache im Munde der Unschuld! Allein demungeachtet waren die Richter weit entfernt, sich durch sie überzeugen

zeugen zu lassen, indem die Gascognischen Statuten nicht erlaubten, die Verteidigung eines Verbrechers anzuhören, wenn schon ein Jahr nach der gerichtlichen Citation verflossen war, ohne daß er erschienen war. Sie wurde daher mit dem Bescheide abgewiesen, daß ihr Sohn itzt bürgerlich tod sey und ihre Verteidung folglich gar nicht Statt haben könne.

Schneller und heftiger entzündet sich nicht das Oel an der Flamme, oder der Schwefel am Feuer, als die Worte der Richter das Gemüt der verzweifelnden Frau. Die Vernunft verließ sie und sie verdammte wie eine Wahnsinnige die Richter mit ihren Gesetzen. Hierauf erhob sich ein ehrwürdiger Greis, der gewönlich die Sache der verzweifelnden Unschuld zu seiner eignen machte, trat vor den Richterstul und ergrif das Wort zur Verteidigung der Witwe also:

„Wenn gleich meine Herren, unsre Gesetze" ausdrücklich erklären und uns verbinden, einen" Todschuldigen, wenn er gleich noch lebt, doch so" zu betrachten, als wenn er wirklich tod wäre, so" können doch eben diese Gesetze nicht verbieten," daß selbst der zum Tode verdammte der Wohl-" that des Lebens geniesse, so wie bei den alten" Römern dieienigen, welchen Feuer und Wasser" untersagt war, doch noch des Vergnügens des" Lebens genossen, wenn man sie schon ansah," als wären sie aus der Zal der Lebenden verstos-" sen. Es scheint mir daher, die Sache vernünf-" tig betrachtet, die gröste Torheit und gegen die"

„Ordnung der Natur zu seyn, einen Menschen, „der noch lebt, wirklich für tod zu halten. Ich „füle daher einen Trieb, zum Besten dieses Un„glücklichen meine Stimme zu erheben. Wenn „er wirklich, wie seine Mutter sagt, von euch „unschuldig verurtheilt worden ist, so müsset ihr „ihm auch izt Gerechtigkeit widerfahren lassen, „die dieses hohe Tribunal sonst auch ungesucht „erteilt.

„Es gibt nach der Lehre der Rechtsgelehr„ten zwei Arten von Personen, welche man als „bürgerlich tod betrachtet. Erstlich die zum „Tode verurteilten, und zweitens diejenigen Per„sonen, welche den geistlichen Stand erwält ha„ben, oder im Kloster leben, und der eitlen Welt „entsagt haben. Die erstern, die zur Strafe von „dem Umgange mit den Menschen ausgeschlossen „sind, haben doch das Recht, die Gesetze um „Minderung ihrer Strafe anzuflehen. Die frei„willige Entsagung der leztern hingegen ist nur „in sofern lobenswürdig, als sie bis an ihren na„türlichen Tod fest und standhaft dabei beharren. „Da nun die menschlichen Gesetze nach Maas„gabe der Billigkeit abgefaßt sind, und die Bil„ligkeit zwar erlaubt, daß die Menschen sich we„gen empfangener Beleidigungen rächen; so kön„nen auch die Verbrecher aus eben dem Grunde „die Gesetze um Gnade anflehen, weil die Billig„keit denselben, so wie sie von dem Menschen „überhaupt fodert, daß er die Beleidigungen ver„gessen soll, auch das Privilegium der Verjäh-

rung in Ansehung der begangenen Verbrechen"
zugestehen muß. Demosthenes, der uns einige"
Idee von Solons Gesetzen hinterlassen hat, sagt,"
daß dieselben, so streng und unerbittlich sie auch"
sonst in Bestrafung der Verbrechen waren, den-"
noch die Veriährung derselben auf zwanzig"
Jahre sezte. Die Römer, welche von den"
Griechen die weisesten Gesetze annahmen, sez-"
ten eben diesen Zeitraum dazu fest. Der kö-"
nigliche Magistrat von Gascogne, welcher die"
christlichsten Gesetze unsers Monarchen von sei-"
nen getreuesten Untertanen befolgen läßt, sollte"
sich nun in diesen mehr als heidnischen Statuten"
so streng und unerbittlich zeigen? Doch, wozu"
brauche ich euch um Gnade zu bitten, da diese"
Frau vor euch steht, um euch um Gerechtigkeit"
anzuflehen und euch zu beweisen, daß ihr ihren"
Sohn unschuldig verdammt habet? Wenn ein"
Zeitraum von Jahren das Andenken der Strafe"
gegen die Verbrecher in den Tribunalen aus-"
löschte, wie kann denn nun ein Zeitraum von"
zehen Jahren für euch ein Grund seyn, die Ver-"
teidigung eines Unschuldigen nicht anhören zu"
wollen?" —

Ich will euch hier nicht weiter mit seinen Worten aufhalten, sondern nur kurz sagen, daß die Richter durch ihn von ihrer Ungerechtigkeit überzeugt wurden, und Giannuccolo'n erlaubten, unter den angenommenen Namen des Grafen von Gorgafrusa wieder nach Bajonne zu kom-

men, und in den Besitz der Güter seines Vaters einzutreten.

Achte Erzälung.

Erklärung des Spruchs Brandamonte's; wie die Wolle, so das Tuch.

Man wollte anfangen, allerhand Anmerkungen über die vorhergehende Erzälung zu machen; allein Lippo unterbrach diese Discurse und winkte Silvio'n, fortzufaren, der nun gleich also anhub: Ich kann mir aus der angehörten Geschichte nichts anders herausziehen, als daß die Gascogner zufrieden sind, zu bestätigen, daß sie besser reden als entscheiden können. Ich will izt in einer andern, aber ganz kurzen, Erzälung, das Gegenteil von den Italienern beweisen.

In Romagna, nicht weit von S. Arcangelo, liegt auf einem hohen Berge die Stadt St. Marino, deren Einwoner eine Art von Republik ausmachen. Hier lebte ehedem ein gewisser Jakob Silvester im ehelosen Stande, und im Geruche der Heiligkeit, indem er sich zu allen Congregazionen im Lande hielt. Als er sichs am allerwenigsten versah, klopfte der Tod an seine Thür, indem ihn ein sehr bösartiges hitziges Fieber überfiel. Sobald sich die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete, besuchten ihn nun alle seine Brüder, und suchten ihn zu überreden, zum

Vor-

Vorteile ihrer Gesellschaft ein Testament zu machen. Er that es auch wirklich, und sezte nunmehr die Gesellschaft des H. Romeo zum Universalerben ein.

Es kamen aber immer mehr Leute zu ihm, worunter vorzüglich die Bettelmönche waren, die ihn aufs flehentlichste baten, mit seinem Vermögen ihre Congregazion wiederherzustellen. Der gute Jakob, der seiner Sinne schon nicht recht mehr mächtig war, machte auch izt wirklich ein neues Testament zum Besten der Brüderschaft des H. Elias. Indessen machte der Notarius einen grossen Fehler, indem er die Derogazionsklausel für das erste Testament ausließ.

Als nun Jakob seinen Geist aufgegeben hatte, kamen sogleich die Brüderschaften des H. Romeo und Elias herbei, um von der Erbschaft Besiz zu nehmen. Weil sich nun zwei Testamente vorfanden, ohne daß man wuste, welches durch das andre derogirt war, so wurde der Vorschlag gethan, die Verlassenschaft unter einander zu teilen. Allein er wurde nicht angenommen, sondern man beschloß, die Sache vor Gericht zu bringen. Nachdem hier iede Partei ihre Gründe dargelegt hatte, trat einer von den Richtern hervor, und sprach: „Wir dürfen uns über diese Sache gar nicht lange bedenken: es ist bekannt, daß der H. Romeo zum neuen, der H. Elias hingegen zum alten Testamente gehört; nun heißt es aber in l. si quis §. de comp. posteriora derogant prioribus; folglich ist es offenbar,

daß die Erbschaft der Brüderschaft des H. Romeo zugehört, indem das alte Testament durch das neue ist abgeschaft worden: „Jedermann war mit dieser Entscheidung zufrieden, und das Urtel wurde auch wirklich vollstreckt.

Neunte Erzälung.

Prozeß zwischen zweien Weibern, von denen eine iede ein Kind verlangt, welches eine boshafte Säugamme im Stich gelassen hatte, ohne anzuzeigen, welcher von beiden es eigentlich gehörte.

Es war schon spät, und die Sonne fing bereits an, sich allgemach unsrer Halbkugel zu entziehen; sie sank wie ein weisser Stein in das Wasser und ward den Augen der Sterblichen schon unsichtbar. Lippo befal daher Fileno'n, seiner Pflicht ein Gnüge zu thun, worauf derselbe also begann: Ich will heut einen Streit erzälen, der auch von den Franzosen aufgezeichnet ist, um zu zeigen, daß sie noch klüger als der König Salomo selbst seyn. Zur Steuer der Wahrheit muß ich aber sagen, daß die Begebenheit sich eigentlich in Holland zutrug, und die Franzosen die Szene nur nach Paris verlegt haben.

Gern wollte ich mich zwar ein wenig bei Herzälung der Schönheiten Hollands aufhalten; da aber

aber die Zeit mich daran verhindert, so will ich gleich erzälen, daß ehedem in Amsterdam, der vornehmsten Stadt dieses Landes, ein schönes Mädchen lebte, welche sich in einen jungen Menschen so sehr verliebt hatte, daß sie von ihm schwanger wurde. Sie gebar ihm einen Sohn, welchen er hierauf in der Vorstadt in die Kost gab, und heimlich auferziehen ließ.

Die Säugamme hatte aber ausser diesem Kinde auch ein andres, das einer Kaufmannsfrau gehörte, zu säugen. Nun geschah es, daß sie einstens aus Unvorsichtigkeit eins von diesen Kindern aus dem Bette fallen ließ, daß es gleich starb. Als sie diesen Todesfall inne wurde, fing sie an zu heulen und zu schreien, und wuste sich vor Schmerz nicht zu lassen. Indessen, nachdem sie gnug geweint hatte, beschloß sie, so lange davon zu schweigen, bis sie genötigt wäre, es bekannt zu machen, und so von beiden Müttern das Ammengeld zu ziehen.

Allein, so wie alle Betrügereien nur ein Zeitlang gehen, so fiel es nach Verfluß von fünf Monaten einmal beiden Müttern am nemlichen Tage ein, zu der Säugamme zu gehen und ihre Kinder selbst zu sehen. Da sie hiervon einigen Wind bekam, so überließ sie das übriggebliebne Kind dem Glücke, und ging auf und davon, ohne die geringste Nachricht davon zurückzulassen. Das junge Mädchen war die erste, welche in Begleitung ihres Geliebten daselbst anlangte. Als sie ins Haus kam, fand sie Niemanden als

das kleine Kind auf dem Bette schlafend an, und nahm es, weil sie es für das ihrige hielt, auf den Arm.

Unterdessen kam die Kaufmannsfrau dazu, welche nicht anders glaubte, als das Mädchen sey aus einer ganz andern Ursach hiehergekommen und habe das Kind nur aus natürlicher Liebe, welche das Frauenzimmer zu den Kleinen hat, auf den Arm genommen. Sie trat daher ganz freundlich zu ihr, und bat sie, ihr ihr Kind zurückzugeben. Das Mädchen glaubte anfänglich, sie sey nicht in das rechte Haus gekommen; als sie sich aber näher darnach erkundigte, und fand, daß sie sich nicht geirrt hatte, sprach sie zu der Kaufmannsfrau: „Verzeihen Sie, Madam, „so viel ich weiß, wont hier Mirgofila, die Witwe „Giovannozzo's von Rozzano, meine Säugam„me, der ich vor ungefär fünf Monaten dieses „mein Kind zum Säugen gegeben habe." Die Kaufmannsfrau versezte, sie kenne Mirgofila'n sehr wol, und sie sey eben die, der sie vor etwa neun Monaten ihr Kind zum Säugen übergeben habe.

Wärend die Weiber sich so herumstritten, gingen die Männer fort, die Säugamme aufzusuchen. Unterdessen zankten und schimpften sich die beiden Mütter tapfer, wie es die Weiber in dergleichen Fällen zu machen pflegen. Die Männer kamen zurück, ohne sie gefunden oder etwas von ihr gehört zu haben. Sie erkundigten sich bei den Nachbarn, ob Mirgofila nur eins oder zwei Kinder zum Säugen gehabt habe. Hier

Hier sagten nun einige Leute aus, sie habe zwei gehabt, andre hingegen behaupteten, sie hätten nie mehr als eins bei ihr gesehen, so daß sie also dadurch nicht klüger wurden.

Das Gerücht von diesem ausserordentlichen Vorfalle verbreitete sich endlich in der Stadt und kam auch zu den Ohren des Kanzlers und der Richter. Diese wollten nun versuchen, ob sie nicht statt der Säugamme durch Hülfe der Pandekten und des Codex sich das Ammengeld verschaffen könnten. Allein es entging ihnen, indem die Parteien die Entscheidung ihrer Sache lieber dem Statthalter selbst übergeben wollten.

Nachdem sie sich nun tüchtige Sachwalter angeschaft hatten, gingen sie vor dieses hohe Tribunal, und der Advokat der Frau fing nun also an: „Ein ieder Mensch, durchlauchtigster Fürst,“ der seine Freiheit nicht schäzt, würde nach mei-“ nem Urteile nicht blos dieser Freiheit selbst, son-“ dern auch sogar der Menschheit unwerth seyn.“ Wenn im Gegenteile ein Bürger vor die Richter“ kömmt, um die Sache seiner eignen Freiheit zu“ füren, und die Gutachten der Richter nicht über-“ einstimmend sind; so wollen die Geseze, daß der“ Fürst demienigen Teile, der das vorteilhafteste,“ für sich hat, den Ausschlag gebe. Wenn zum“ Beispiele die Sache der Freiheit der Republik“ vortheilhaft ist, so muß der Fürst wegen seiner“ Pflicht für das gemeine Beste zu sorgen, auch“ die Freiheit der Privatleute begünstigen: Quoties dubia interpretatio libertatis, secundum“

 liber-“

libertatem respondendum erit. Da nun die Gesetze die Sache der Freiheit so sehr schützen," wie viel mehr sollten sie nun nicht der Legitima-" zion beistehen? So hart auch der Stand der" Knechte bei den Römern war, so geschah es doch" zuweilen, daß sie freigelassen wurden. Hingegen" den Flecken einer unächten Geburt kann in der" Seele der Menschen nichts auslöschen. Ich weiß" wol, daß die Fürsten sich bemühen, durch Gesetze" diese Makel zu vertilgen: allein so wenig ein Mohr," ungeachtet seiner prächtigen Kleidung, seinen" afrikanischen Ursprung verleugnen kann; eben" so wenig kann ein Bastard, ungeachtet aller Be-" günstigungen der Gesetze, den schwarzen Flecken" vergessen machen, der ihm als ein Denkmal der" Unenthaltsamkeit seiner Eltern auf der Stirne" sizt. Ist wol etwas verdrüßlichers und nach-" theiligers auf der Welt, als der unglückliche" Stand eines Menschen, der aus unehlichem" Beischlafe erzeugt ist? Bedenket nur, ihr Rich-" ter, wie ihm von der Natur der süsse Sohns-" name versagt, wie ihm durch die Gesetze das" Erbfolgerecht geraubt, wie ihm von dem Staate das Vermögen benommen ist, zu Ehrenstellen und Würden zu gelangen.

„Wenn das nun wirklich so ist, wie ich ge-" sagt habe; wäre es alsdann wol billig, ein Kind, wie das gegenwärtige ist, in solchem zweifelhaf-" ten Falle zu einem so verhaßten und niedrigen" Stande zu verdammen, ihn zu einem Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft zu machen, wenn" man

man doch die Macht in Händen hat, einen Bür-"
ger, der zu allen bürgerlichen Ehrenstellen fähig"
ist, aus ihm zu machen? Kann denn wol der
Richter einen Angeklagten geradezu verdammen,"
wenn er nicht überzeugt ist, daß derselbe wirk-"
lich das Verbrechen begangen habe? Und Sie,"
durchlauchtigster Fürst, könnten in dieser Unge-"
wißheit glauben, daß dieses Kind von der Na-"
tur mit dem schwarzen Flecken bezeichnet sey, da"
doch die Gesetze wollen, daß man in zweifelhaf-"
ten Fällen immer zu Gunsten des Angeklagten"
sprechen soll, und Ihnen folglich die Hand bie-"
ten, ihn loszusprechen?

„Sie können hieraus sehen, meine Herren,"
daß es hier gar nicht darauf ankömmt, zu ent-
scheiden, welche von diesen beiden Personen die"
Mutter des Kindes sey; Es ist das Kind selbst,"
das von Ihnen Gerechtigkeit fodert, damit es"
nicht durch Ihren Ausspruch mit Schande be-"
deckt werde. Stehen Sie doch nicht länger an,"
zu seinem Vorteile zu entscheiden, und zeigen"
Sie dadurch, daß Ihnen das Wohl eines Bür-"
gers eben so am Herzen liege, als Ihr eignes."

Hierauf machte er eine Verbeugung und
schwieg, worauf der andre Sachwalter also an-
fing: „Wer von Ihnen, meine hochzuehrenden"
Herren, könnte wol glauben, daß ein junges"
Mädchen, das durch eine jugendliche Schwach-"
heit ihre Ehre aufgeopfert hat, und nun zur Ver-"
teidigung ihres Rechtes genötigt ist, sie von"
neuem öffentlich aufzuopfern, so unnötiger Weise"
vor"

„vor Sie hintreten würde, um ihre Schande be„kannt zu machen, blos damit sie sich für die „Mutter eines fremden Kindes ausgeben könne? „Wer ist so kurzsichtig, daß er glauben könne, „ein Mädchen, das kümmerlich und mühsam „ihr Brod verdienen muß, würde ein fremdes „Kind zu dem ihrigen machen, um es aufzuzie„hen, zu ernären und so ihr Elend noch zu ver„mehren, besonders, da ihre jungen Jahre sie „hoffen lassen, noch mehrere Kinder zu be„kommen.

„Es ist offenbar, durchlauchtigster Fürst, es „ist hier die Liebe einer trostlosen Mutter, der „man ihr eignes Kind aus den Armen gerissen „hat, und die nun weder auf Armut noch auf „Ehre sieht, um nur diesen geliebten Teil von „sich selbst wieder an ihre Brust drücken zu kön„nen. Ich stehe daher keinen Augenblick an, zu „behaupten, daß dieses wirklich das Kind dieser „unglücklichen Mutter, daß es wirklich der Ba„stard ist. Zeiget mir doch einmal, was für ein „Nachtheil ihr aus dieser Sache, oder dem Kinde „aus diesem Stande entstehen könne? Zeiget „mir doch die grosse Ungleichheit, welche die Na„tur zwischen einem natürlichen und einem ehe„lichen Kinde gemacht haben soll! Werden nicht „alle Menschen ohne Unterschied nackend und „elend geboren, ohne daß sie gehen, sprechen, „ihre Nahrung fodern oder sich beklagen können? „Muß man es sie nicht alle erst lehren? Blos „also die Gesetze machen einen Unterschied unter

„bei-

beiden. Wenn das Gesetz den natürlichen Kin-"
dern einige ganz besondre Vorzüge, die es nur"
den ehelich gebornen zugestanden hat, versagt;"
ist ihm deswegen das Vermögen benommen,"
ihnen dasienige wieder zu ersetzen, was es ihnen"
vorher genommen hatte? Gesetzt nun, der"
schwarze Flecken auf ihrer Stirne könne nie-"
mals ausgelöscht werden; muß er dann nicht"
auch, wenn mein Gegner das Kind dieses Mäd-"
chens von Ihnen erhält, diesen Flecken behal-"
ten, da die Gesetze ihn nicht einmal sollen ver-"
tilgen können?"

„Allein dergleichen Gründe gehören zu dem"
Geschwätz, dessen sich der Pöbel bedient, um die"
öffentliche Ruhe zu stören und zuweilen Feuer"
und Krieg in gewissen Familien zu erregen."
Wenn man den verschiednen Rang unter den"
Menschen, aus denen unsre Welt zusammenge-"
setzt ist, vernünftig betrachtete, so könnte man"
ihn mit einem schönen Garten vergleichen, wor-"
in eine grosse Menge Bäume stehen, die nach"
der grössern oder mindern Vortreflichkeit der
Früchte, die sie tragen, unter einander verschie-"
den sind. Nun geschieht es zuweilen, daß ein
wilder Baum ohne Wartung und Pflege zwi-"
schen Dornen und Diesteln aufwächst; diesen"
Baum aber nimmt ein kluger Gärtner, und"
verpflanzt ihn in seinen Garten, und sieht ihn
endlich eben so wie die übrigen Bäume, ia viel-"
leicht noch besser, sich mit seinen belaubten Zwei-
gen ausbreiten."

„Hätte

„Hätte mein Gegner, wie es sich gehört, einen Unterschied zwischen einem Hurkinde und „einem natürlichen Kinde gemacht; so wür„de er ihnen nicht den Stand des leztern so nach„theilig geschildert haben. Sie wissen es ia alle, „meine Herren, daß einem natürlichen Kinde der „Titel eines Sohns nicht versagt, daß ihm das „Recht der Erbfolge durch die Gesetze nicht be„nommen, ia, daß ihm sogar, nicht wie dem „Hurkinde, erlaubt ist, sich der väterlichen Wür„de zu bedienen. Wie kann ihn denn nun mein „Gegner mit gutem Gewissen ein Ungeheuer der „menschlichen Gesellschaft nennen, da er doch „nur sehr wenig von einem ächtgebornen unter„schieden ist? Gesezt aber auch, diese leztern „hätten wirkliche Vorzüge; berechtigte denn „dies aber wol die Gesetze, nach ihrem Gefallen „den Konkubinen ihre Kinder zu nehmen und sie „verheirateten Weibern zu geben, um sie zu bür„gerlichen Ehrenstellen fähig zu machen? O, „nein, ehrwürdige Väter, dazu wird sich Ihre „unbestechbare Gerechtigkeit nie bequemen. Es „wird daher besser seyn, daß du unglückliches „Kind, weil deiner Mutter das Vermögen be„nommen ist, sich als deine wahre Mutter zu „zeigen, mit deinem zarten Lallen deinen gnä„digsten Oberherrn anflehest, daß er die entflo„hene Säugamme aufsuchen lasse, damit man „aus ihrem eignen Munde die Wahrheit verneh„me und so diese Rechtssache desto sicherer ent„scheiden könne."

Hier

Hier endigte er seine Rede. Die vorsichtigen Richter waren dem Ansuchen des Sachwalters schon zuvorgekommen und hatten Anstalten zur Aufsuchung der Säugamme getroffen. Kaum hatte er daher aufgehört zu sprechen, als ein Haufen Leute sich dem Richterstule näherte und ein betrübtes Weibsbild herbeizog, welches die Säugamme war. Sie wurde nunmehr sogleich befragt, wem das Kind gehöre? Sie fiel hierauf dem Richter zu Füssen und bat um Gnade für ihr Verbrechen. Darauf sagte sie, daß das Kind der Kaufmannsfrau gehöre, und zeigte zum Beweise, daß das Kind schon neun Monate alt sey, die sieben Zähne desselben; das Kind des Mädchens hingegen, sagte sie, wäre erst fünf Monate alt, wenn es noch lebte, und könne also unmöglich in diesem so zarten Alter schon Zäne im Munde haben.

Kaum hatte Pantasilea — so hieß die Kaufmannsfrau — dieses vernommen, als sie fast wütend wie ein Stier, der auf der Wiese seiner Bande entledigt, herumspringt, aufsprang und mit beiden Armen ihr Kind umfaßte. Das Mädchen hingegen blieb stehen, wie eine Bildsäule, und schien alle Empfindung verloren zu haben. Auf einmal fing sie an bitterlich zu weinen, und verließ schnell das Gericht, um nicht noch eine Sentenz zu hören.

Zehnte Erzälung.

Klage zweier Kinder gegen ihre Mutter als Vormünderin in einer Erbschaftssache.

Nachdem Fileno geendigt hatte, bat er Lippo'n, daß er nunmehr durch die seinige den heutigen Tag beschliessen mögte, welches derselbe auch also that: Nach Fileno's artiger Erzälung noch eine andere Geschichte vorzutragen, ist wahrhaftig kein so geringes Unternehmen, daß ich nicht einige Furcht darüber haben sollte. Ich will es indessen versuchen, und auch einen Prozeß zweier Kinder gegen ihre Mutter erzälen, wodurch ihr einsehen werdet, daß wenn die Klugen sich nicht zuweilen irrten, die Toren zu Grunde gehen musten.

In Paris lebte vormals eine ehrwürdige Matrone, welche von ihrem verstorbenen Manne zur Vormünderin ihres einzigen Sohnes, der dreizehen Jahre alt war, bestellt worden war. Sie wendete alle Sorgfalt auf seine Erziehung, und bestrafte alle seine Fehler streng; so daß sie ihn einstens so stark auf die Waden schlug, daß der Fuß zerbrach. Diese strenge Zucht ermüdete doch endlich das gute Kind; so daß es sich entschloß davon zu laufen.

Als daher seine Mutter einstens ausgegangen war, um ihre guten Freundinnen zu besuchen, fürte er seinen Entschluß wirklich aus, ohne

zu wissen, wo er hin wollte. Der Schmerz und die Bestürzung der Mutter bei ihrer Rückkunft zu beschreiben, würde vergeblich seyn. Sie sah nun leider zu spät ein, daß eine zu grosse Strenge mehr Nachteil als Vorteil bringt; und lief in der Stadt herum, um ihren Sohn zu suchen. Sie kam endlich nach einiger Zeit in eine Kirche, um Gott in ihrem Kummer anzuflehen. Hier fand sie an der Tür einen Bettler, der verschiedne Kinder bei sich hatte, von denen eins ihrem Sohne ausserordentlich glich und sogar auch einen krummen Fuß hatte. Sie geriet daher auf den Verdacht, daß dieser Kerl ihr ihren Sohn geraubt habe, weil man wirklich Beispiele hat, daß Bettler Kinder gestolen haben, um durch ihren Anblick die Leute desto eher zur Barmherzigkeit zu bewegen. Sie wendete sich daher an diesen Mann und erzälte ihm ihren Unfall und es schien ihr, als ob er wärend ihrer Erzälung verschiedne Male die Farbe veränderte und dadurch zeigte, daß er nicht ganz schuldlos sey.

Unterdessen hatten sich viele Leute um sie her versammelt, die sich durch eben diese grosse Aenlichkeit verfüren liessen und fest glaubten, daß dies ihr Sohn sey. Sie wünschten ihr daher Glück dazu, und verleiteten sie dadurch, daß sie sich itzt völlig davon überzeugte, und das Kind bei dem Arm faste, um es dem Bettler zu entreissen. Allein derselbe widersetzte sich standhaft, als er Ernst sah, und sagte ihr die grösten Grobheiten.

Da sie sah, daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sey, ging sie zu dem Richter, und bat ihn, daß er den Kerl mit dem Kinde mögte arretiren lassen, welches auch geschah. Bei der Untersuchung fand sich's nun, daß dieses Kind wirklich in der Statur, im Namen und im Alter mit dem verlornen Sohne der Witwe überein kam; und da dieser Schelm einsah, daß er dadurch in einen bessern Zustand versezt würde, antwortete er auf den Wink der Witwe und auf die Fragen des Richters, daß er der Sohn dieser Frau sey. Der Bettler behauptete zwar anfänglich immer standhaft, daß er der Vater des Kindes sey; da aber die Richter ihm mit der Tortur droheten und auch die Werkzeuge alle herbeibringen liessen, hielt ers doch für besser, lieber das Kind faren zu lassen, als diese Martern auszustehen. Das Kind wurde hierauf als der wahre und rechtmäßige Sohn der Witwe erklärt und in alle Rechte, die ihm dadurch zukamen, eingesezt. Sie fürte ihn daher mit Freuden nach Hause, kleidete ihn gleich von Fuß auf neu, und behandelte ihn nunmehr mit vieler Nachsicht und Gelindigkeit, damit er nicht wieder auf den Gedanken kommen mögte, davon zu laufen.

Der Bettler glaubte nun, die ganze Sache wäre geendigt. Allein die Richter wollten izt dem Gesetze nach verfaren, welches sagt, Qui viuentium filiorum miserandas infligunt parentibus orbitates, morte morientur, und

stellten

stellten nun erst den eigentlichen Kriminalproceß wider ihn an. Unterdessen aber geschah es, daß die Witwe eines Tages einen grossen Lärmen auf der Treppe hörte, und als sie untersuchen wollte, was es sey, noch einen Knaben fand, der dem, welchen sie izt in ihrem Hause als ihren Sohn erzog, so vollkommen ähnlich war, wie ein Ey dem andern. Sobald sie derselbe ansichtig wurde, lief er auf sie zu, fiel ihr zu Füssen und bat sie wegen seiner Flucht um Verzeihung. Sie fragte ihn hierauf, wer er denn sey, worauf er antwortete, er sey Pippo, ihr Sohn, der vor einiger Zeit entlaufen sey.

Die Witwe fülte wirklich gewisse Regungen in ihrem Blute, die zu seinem Vorteile sprachen, und sank darüber fast in Ohnmacht. Doch erholte sie sich bald wieder und rief nun aus: „O Schicksal, du fürchterlicher Feind der" Sterblichen! du veränderst die Dinge in der" Welt nach deiner Laune; du erhebst den einen" und erniedrigest den andern, wie es dir ein-" kömmt; du häufest immer noch neue Sorgen" auf das Elend der Menschen, und doch rufen sie" stets dich an. Unter diese Klasse gehöre auch ich." Erst lässest du mich, ich weiß nicht zu welchem Ende, meinen einzigen Sohn verlieren; und" dann fürst du mir einen Betrüger, und bald" darauf ein andres Kind zu, das die innern natürlichen Regungen mich für meinen verlornen" Sohn erkennen lassen. Die Gesetze wollen, daß" ich den ersten, die Natur hingegen, daß ich den"

„lezten für meinen wahren Sohn halten soll.
„Nie gabst du wol, o Schicksal, ein meisterhafte„res Beispiel von deiner Veränderlichkeit als izt.“ Bei diesen Worten nahm sie ihn beim Arme, und stellte ihn neben dem andern, um sie recht mit einander zu vergleichen. Ihre Verwunderung war nicht geringe, da sie nach der genauesten Vergleichung nicht den mindesten Unterschied an ihnen wahrnehmen konnte. Die beiden Kinder selbst erstaunten über ihre wunderbare Aenlichkeit; aber dieselbe brachte nicht wie gewönlich Liebe, sondern vielmehr Haß unter ihnen hervor.

Da die Witwe nicht wuste, wie sie sich hierbei verhalten sollte, beschloß sie, mit beiden Kindern gerade zum Könige zu gehen und ihn anzuflehen, sie aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Der König riet ihr darauf, beide zu erziehen, und den einen dem geistlichen, den andern aber dem weltlichen Stande zu widmen. Der Geistliche bekam endlich vom Könige zu seinem Erbteile eine reiche Abtei und der andre die Güter seines Vaters. Der Bettler wurde seines Arrestes wieder entlassen und alle waren nunmehr vergnügt und zufrieden.

* * *

Nachdem Lippo so seine Erzälung geendigt hatte, stand er auf, und die übrige Gesellschaft folgte ihm nach. Weil aber die Nacht schon ziemlich fortgerückt war, wurde man einig für heut zu schliessen und sich zur Ruhe zu begeben.

Neunter Tag.

Unter Silvio's Herrschaft macht man eine kleine Sammlung von Schwänken und witzigen Einfällen.

Schon veriagte Aurore mit ihrem stralenden Glanze die Finsterniß der Nacht, der azurne Himmel verbreitete seine Farbe über die ganze Natur, die durch die schweren Thautropfen gebeugten Blumen auf den Wiesen fingen wieder an, ihr Haupt empor zu heben, und die frölichen Sänger und Bewoner der grünen Eichen begrüßten mit ihrem Gesange von neuem den iungen Tag. Unsre Jünglinge erhoben sich daher von ihrem Lager, und Silvio machte izt die Anmerkung, daß es Zeit sey, nach Belpoggio zurückzukehren. Sie gingen daher zu ihrem grosmütigen Wirte und dankten ihm mit gerürtem Herzen für alle ihnen erzeigte Güte. Hierauf nahmen Sie den ehrerbietigsten Abschied und machten sich nun sogleich auf den Rückweg nach Belpoggio.

Sie hielten sich öfters unterweges auf, um entweder die schönen Landhäuser, die sie antrafen, mit neugierigen Augen zu betrachten, oder die klaren Bäche, die von den benachbarten Hügeln über Felsen herabströmten, und ihr Wasser in der Ebne bald mit dem Rheine vermischten

und so den Namen, den sie nur kurze Zeit getragen, wieder verloren, zu beschauen, oder auch die grünen Wälder, mit eichelreichen Eichen, mit starken Buchen und schlanken Tannen geschmückt, zu bewundern, so daß sie in kurzer Zeit der Mittag überfiel. Da sie nun durch den langen Weg und die schwebende Hitze ermüdet waren, kehrten sie in dem nächsten Wirtshause ein, wo sie nun übereinkamen, daß Silvio König des heutigen Tages seyn sollte.

Dieser nahm die neue Würde auch mit Vergnügen an, und hielt es itzt für das vornehmste, ein gutes Mittagsessen einzunehmen, womit man ihnen auch, ehe eine Stunde verflossen war, aufwartete. Nach dem Essen unterhielten sie sich teils von den genossenen Ehrenbezeugungen, teils von dem, was sie gesehen und gehört hatten, und machten dadurch allen, die ihnen zuhörten, ausserordentliches Vergnügen.

Als endlich der sich nähernde küle Schatten sie wieder zu ihrer Reise einlud, verliessen sie ihre Herberge, und eilten nun nach neu erhaltenen Kräften nach Belpoggio zurück. Ehe sie dasselbe aber erreichten, sahen sie auf einmal gegen Morgen verschiedne schwarze Wolken aufsteigen, die endlich in Bliz und Donner ausbrachen und ein fürchterliches Ungewitter verkündigten. Sie gerieten darüber in nicht geringe Furcht, und waren daher Willens, in einen nahgelegenen Gasthof einzukehren und daselbst abzuwarten, bis der Sturm vorüber sey. Allein Silvio stellte ihnen

vor,

vor, daß der Boden nach dem Regen sehr schlüpfrig und es folglich für Fußgänger nicht wol fortzukommen sey. Er befal ihnen also, ihre Schritte zu verdoppeln, ehe das Wetter sie überfalle oder die Nacht sie an der Fortsetzung ihrer Reise verhindere.

Demungeachtet holte sie ein dichter Platzregen ein, noch ehe sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, der sie zwang, sich nach einem Obdache umzusehen. Silvio sah itzt ein, daß es unmöglich sey, für heut weiter fortzukommen, und that deswegen seinen Gefärten den Vorschlag, nach dem Kloster St. Michael zu Bosco, wo er verschiedne Mönche kannte, zu gehen und daselbst zu übernachten. Sie wurden auch von diesen Vätern aufs höflichste empfangen und aufs herrlichste bewirtet. Unter dem Essen wurde von allerhand, unter andern auch von den Erzälungen gesprochen, womit sie sich in den verflossenen Tagen unterhalten hatten. Hierdurch nun wurden diese Mönche, verleitet, sie zu bitten, ihnen auch dies Vergnügen zu verschaffen und ihnen einige artige Geschichten zu erzälen.

Silvio stand daher sogleich auf, und sagte: Weil ich sehe, daß es ihnen Freude machen wird, wenn wir ihrer bescheidenen Foderung ein Genüge thun, so wollen wir uns bemühen, Sie ganz zu befriedigen: Er befal hierauf seinen Kameraden, allerhand witzige Einfälle und artige Antworten vorzubringen, und empfal ihnen zugleich die Kürze, damit sie diese ehrwürdigen Väter nicht in

der Ausübung ihrer Andacht stören mögten. Celio wurde bestimmt, der Anfänger zu seyn, der nunmehr also begann:

Erste Erzälung.

Artige Antwort eines Kataloniers, den man der Knauserei beschuldigte.

Eure herrliche Abendmalzeit, ehrwürdige Väter, deren Geruch schon dem Geiste zur Stärkung diente, erinnert mich an eine andre Abendmalzeit eines Kataloniers, wovon ich in einem spanischen Buche gelesen habe, und welches beweißt, daß auch für einen grossen Ofen nur wenig Holz hinreichend ist.

Ein Katalonier wurde einst von seinem Freunde gefragt, warum er seine Gäste so gering bewirtete; er gab zur Antwort; **wenn es rechtschaffene Leute sind, die ich bei mir habe, so ist es gnug; sind sie's nicht, so ist es noch zu viel.**

Zweite Erzälung.

Schwank eines Gascogners.

Izt war die Reihe an Alkrino'n, der so an zu reden fing: Es fiel mir vor einiger Zeit ein artiges französisches Buch in die Hände, wo ich

unter

unter andern auch folgende Anekdote fand, die ich euch izt wieder erzälen will.

Eine schon ziemlich betagte Frau hatte sich in einen iungen Bürger in Gascogne, Namens Melleraon, verliebt und ihm zum Zeichen ihrer Zuneigung eins ihrer schönsten Landgüter geschenkt. Ein iunges Frauenzimmer, welches die nächste Anverwandte dieser Frau war und sie also nach ihrem Tode beerbte, machte ihm diese Schenkung vor dem Richter streitig. Da sie aber den Prozeß verlor, sagte sie zu dem Gascogner: „Mein Herr, Sie haben dieses Landgut wahrhaftig um einen wohlfeilen" Preis erhalten." Weil Sie wissen, versezte Melleraon, wie viel es mich kostet, so biete ich es Ihnen um eben den Preis an.

Dritte Erzälung.

Schickliche Antwort eines Parisers.

Da Gianni sah, daß man sich mehr bemühete, kurz, als schön zu sprechen, nahm er sich vor, diesem Beispiele zu folgen, um sich nicht etwa als einen Pendanten zu zeigen, und fing also ohne weitre Vorrede also an:

Ein iunger Mensch in Paris trug etwas unter dem Arme verdeckt, so daß man es nicht sehen konnte. Ein andrer, der ihm begegnete, fragte ihn: was er da trüge? Ich trage es

deswegen verdeckt, erwiederte er, damit du nicht sehen sollest, was es sey.

Vierte Erzälung.

Witzige Einfälle kommen nicht immer zur rechten Zeit.

Sobald Gianni fertig war, begann Ragast also: die schnelle Antwort, die uns Gianni erzält hat, erinnert mich an eine andre, die auch ganz artig ist.

Man sagt, als der berümte Kardinal Ximenes nach Toledo gekommen sey, um die Katedralkirche zu untersuchen, sey er von den Geistlichen empfangen und von ihnen so stark mit Weihwasser besprüzt worden, daß er ganz naß davon gewesen sey. Er habe daher gesagt: Meine Herren, das heißt nicht reinigen, sondern beschmuzen.

Fünfte Erzälung.

Sonderbarer Wunsch.

Ohne etwas weiteres voran zu schicken, hub Sergest also an:

Einem gewissen Normannen, Namens Palemon, wurde ein Paar Pantoffeln gestolen. Er that hierauf den Wunsch, daß sie dem Dieb

iust angemessen seyn mögten. Man sollte dem ersten Ansehen nach schliessen, er habe ihm dadurch etwas gutes gewünscht; allein wenn man es recht beim Lichte besieht, so findet man, daß der Wunsch schlimm genug war. Denn wenn sie dem Diebe iust angemessen seyn sollten, so muste er sich die Füsse eben so verrenken, wie sie Palemon verrenkt hatte.

Sechste Erzälung.

Betrachtung eines Cynikers, welche eine witzige Antwort nach sich zieht.

Sergest erhob hierauf seine Stimme also: Als Diogenes einstens sah, daß ein Bedienter seinem Herren Schuhe und Strümpfe anzog, sagte er: der Mensch kann unmöglich vollkommen glücklich seyn, wenn er sich nicht auch die Nase putzen läßt. Er gab hierdurch zu verstehen, daß sich von einem Bedienten Schuh und Strümpfe anziehen und sich von einem andern die Nase putzen lassen völlig gleich sey, weil es anzeigte, daß die weibischen Männer ihre Hände nicht gebrauchen könnten. Da nun einmal zu Paris bei Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses Jemand sich die Beinkleider vom Bedienten öffnen ließ, sagte einer seiner Freunde, der ihn dabei antraf, zu ihm: o mögte Dich doch Diogenes sehen:

Siebente Erzälung.

Worin bewiesen wird, daß, ie mehr einer hat, ie weniger er habe.

Ein gewisser pariser Kaufmann hatte den Grundsatz, daß derienige Ort unser Vaterland sey, wo es einem gut gehe. Er verließ daher Paris, und ging nach Sevilien, weil er immer so viel Gutes von diesem Lande gehört hatte. Er fing hier wieder an zu handeln, und erwarb sich dadurch ein grosses Vermögen. Da nun aber Jeder, der geboren wird, auch wieder sterben muß, so kam auch die Reihe an ihn, und er sah sich nun genötigt, alle seine gesammleten Schätze seinem einzigen Sohne zu hinterlassen.

Da sich dieser auf einmal im Besitze eines so beträchtlichen Vermögens sah, glaubte er, daß er dasselbe nie erschöpfen könnte und ward nun ein wahrer Verschwender. Es fehlte auch nicht an Schmarotzern, die ihn umgaben und ihn ausziehen halfen. Was Wunder also, daß sein Geld in kurzer Zeit abnahm? Unter andern fand sich auch ein Bettler bei ihm ein, der ihn einstens um hundert Thaler ansprach. Da ihn nun der Verschwender fragte, woher es käme, daß er, der andre nur um einem Groschen anspräche, von ihm hundert Thaler verlange? antwortete ihm der Bettler: bei den andern Leuten habe er Hofnung, mehrere Male etwas zu bekommen; aber bei ihm müsse er befürchten, daß er künf-

tighin

tighin nicht mehr im Stande sey, ihm noch etwas zu geben, weil Jemand, der den Groschen nicht zu Rate zu halten wisse, auch keine Thaler haben könne. Hier öfnete der Verschwender endlich die Augen, und sah nun ein, daß es leichter sey, Wunden zu machen, als sie zu heilen. Zur Dankbarkeit aber schenkte er dem Bettler die hundert Thaler, schloß aber nun wolweislich seinen Beutel zu und suchte die Ueberreste seines Vermögens noch einigermassen dadurch zu retten.

Achte Erzälung.

Pamfilus beweiset, daß es für denjenigen, der hier unten keine Mühe und Arbeit erdulden will, besser sey, nicht geboren zu seyn.

Strabo erzält, daß Sophokles zu Sirakusa so sehr und anhaltend studirt habe, daß er seiner siebenzig Jahre ungeachtet Tag und Nacht an seinem Schreibtische gesessen und gearbeitet habe. Sokrates, sein Schüler, wunderte sich darüber, und fragte ihn, ob er denn auch seine Wissenschaften im Grabe fortzusetzen hoffe? worauf Sopholokles antwortete: Wenn die Wissenschaften den Weisen sättigen könnten, so würde der Müßiggang auch den Böswicht sättigen. Arbeit ist die Würze

des

des Lebens, und wer die Arbeit nicht liebt, ist unglücklich.

Neunte Erzählung.

Man kann sich nicht immer auf das heitere Wetter verlassen.

Izt war die Reihe an Fileno'n, der nun ungesäumt seine Erzälung also anfing:

In Armenien waren ehedem zwei Brüder, welche als Könige das Land beherrschten. Der eine hieß Ban und war König von Berinocco, der andre Cherbonto, König von Gollifusa. Der König von Berinocco war schon alt, hatte aber eine sehr schöne und gutherzige Gemalin, die eines Jedes Freundin war. Er hatte nur einen einzigen Sohn von ihr, den man gewönlich nur den schönen Narziß nennte, dessen eigentlicher Name aber Megabatte war.

Der König Cherbonto war zwar ein tapferer und kluger Herr, allein dabei ein erstaunlicher Verräter. Weil sein Land ihm nicht fruchtbar gnug war, faßte er den Entschluß, seinem Bruder Berinocco sein Reich zu reissen. Er marschirte daher über das Gebirge, und fiel mit seiner Macht in die Lande seines Bruders ein.

Sobald dieser die Verräterei seines Bruders gewar wurde, befal er seinem Marschal, einem tapfern und einsichtsvollen Manne, seine Burg aufs

aufs beste zu befestigen und zu vertheidigen. Um allem Unglücke zu entgehen, entfloh er selbst mit seiner Gemalin in der Nacht, von einem einzigen Stallknechte begleitet, der das Kind in der Wiege vor sich auf dem Pferde hatte. Ein Knappe trug den Schild, die Lanze und den Helm, weil der König sich nicht mit dieser schweren Rüstung befangen wollte, und man wendete nun alles an, um aus dem Gebiete des Königreichs zu kommen.

Als sie an einen Hügel kamen, von wo man die Hauptstadt des Reichs noch überschauen konnte, stieg der König vom Pferde und begab sich auf diesen Hügel, um seinen Palast, den er über alles liebte, noch einmal zu sehen. Kaum war er darauf, so sah er die Stadtmauern, den Turm und seinen Palast einstürzen. Die Flammen und der Rauch stiegen gen Himmel und verheerten und verwüsteten die ganze Stadt. Der Himmel färbte sich davon und die Erde schien ganz erleuchtet.

Da der König die Hofnung der Erhaltung seines Reichs auf diese Burg gesetzt hatte, und diese nun so in Rauch aufging, fiel ihm der Mut und er gab nun alles verloren. Die Betrübniß und der Kummer über diesen Anblick griffen ihn so an, daß es sein hohes Alter nicht mehr ertragen konnte und gar tod zur Erde niedersank. Sobald die Königin dieses inne ward, fiel sie über den Leichnam her, riß sich ihre schönen langen Haare aus, zerriß ihre Kleider, zerkrazte sich das Gesicht, und fing an, so laut zu klagen, daß der Hügel wie-

der

der tönte. Lange stand sie darauf in einer gewissen Betäubung, ohne zu wissen, wo sie wäre. Der Anblick ihres Kindes weckte sie endlich daraus; sie ergrif es als den einzigen Trost, der ihr übrig blieb, drückte es an ihr klopfendes Herz, und küßte es inbrünstig.

Nunmehr fiel es ihr ein, zum Könige Tettaguelo zu gehen, und ihm ihr Unglück zu klagen. Dieser nahm sie auch mit allen ihrem Stande gebürenden Ehrenbezeugungen auf und bot ihr an, so lange bei ihm zu bleiben, als es ihr gefalle. Sie nahm auch dies Anerbieten an, und dachte daher, weil es ihr sowohl ging, gar nicht ans Abreisen. Indessen wurde aber Tettaguelo's Gemalin dieses langen Besuches überdrüßig und suchte daher Gelegenheit, es ihr auf eine gute Art verstehen zu geben.

Als nun eines Tages die unglückliche Königin ihr Kind auf dem Arme hatte, sah es Tettaguelo's Gemalin eine ganze Zeit lang mit starrem Blicke an, und als iene sie die Ursach fragte, antwortete sie: „Ich wundre mich darüber, wie Sie dieses Kind neun Monate lang haben im Leibe tragen können, da man sich schon an unserm Hofe über dasselbe beschwert, und es doch erst einen einzigen Monat hier ist.

Die trostlose Witwe verstand den Sinn dieser Worte recht gut. Sie ging daher gerade zum König Tettaguelo und wollte sich bei ihm beurlauben. Allein iust, als sie bei ihm war, bekam sie einen Boten vom Könige Cherbonto,

ihrem

ihrem Schwager, der ihr verkündigte, daß sein Herr den Tod seines Bruders erfaren und ihn aufs herrlichste zur Erde habe bestatten lassen. Wenn sie sich nun entschliessen könne, seine Gemalin zu werden, so wolle er sie auf den Tron setzen und sie zur Mitregentin machen. Sie nahm dieses Anerbieten ungesäumt mit Freuden an, und machte sich sogleich auf den Weg, um Cherbonto'n zu umarmen. Und damit hat meine Erzälung ein Ende.

Zehnte Erzälung.

Worin gezeigt wird, daß es besser ist, schön zu reden, als schlecht zu schweigen.

Nachdem Fileno geendigt hatte, fing Dandalo, der nur allein noch übrig war, also an: Meine Freunde, die grösten Meister in der Malerei sagen, daß dunkle Farben im Gegensatze der lebhaften den Glanz derselben überaus erhöhen, so wie die Philosophen auch behaupten, daß man die Vorzüge des Guten nicht erkennen könne, wenn man nicht auch das Böse versucht habe. Ich glaube daher, daß die von euch bisher erzälten Geschichten noch in einem vorteilhaftern Lichte erscheinen werden, wenn ich ihnen eine desto schlechtere entgegensetze. Wäre es nicht gleich beim Anfange unsrer Erzälungen verboten

worden, etwas auf einen andern zu schieben; so würde ich Fileno'n gebeten haben, statt meiner den zweiten Teil seiner Geschichte, den er blos der Kürze wegen weggelassen hat, uns zu erzälen. Um aber uns beide nicht in Strafe zu bringen, will ich gern meine Pflicht thun, bitte aber zum voraus, Geduld mit meiner Schwachheit zu haben, und sich immer zu erinnern, daß meine Erzälung blos dazu dienen soll, die eurigen dadurch noch hervorstechender machen.

Ein plumper Bedienter wartete einstens bei einer Malzeit auf, wo viele vornehme Gäste zugegen waren, machte seine Sachen aber so ungeschickt, daß er eine Dame, die ein prächtiges seidnes Kleid an hatte, über und über mit der Brühe eines Bratens überschüttete, und alle die süssen Konfitüren, worauf sich die Damen schon gefreuet hatten, verdarb. Ein Kavalier, der dieses sah, präsentirte darauf seinem Nachbar, der ein sehr hagrer und dürrer Mann war, ein gebratnes Rebhuhn und sagte zu ihm: „Essen Sie „doch tapfer, mein Herr; sie sind ia so mager, „als ob sie beständig krank wären.“ Und doch kann ich Sie versichern, versezte dieser, daß ich sehr viel esse; allein meine Natur ist nun einmal so, daß ich nicht fett werden kann, ich mag es anfangen, wie ich will. Ich wüste wol ein Mittel dazu, erwiederte der Kavalier: Sie dürfen sich nur an den Bedienten dort wenden, und ihn bitten, daß er sie auch so wie iene Dame von unten bis oben voll Fett macht.

Als

Als Dandalo fertig war, sah Silvio nach der Uhr, und fand, daß sie früher geendigt hatten, als die Mönche ihnen vorgeschrieben hatten. Man bat ihn daher, Fileno'n anzubefehlen, den zweiten Teil seiner Erzälung ihnen zu schenken. Um ihrem Verlangen nicht entgegen zu seyn, bat er Fileno'n ganz höflich darum, der auch ohne die geringste Weigerung also begann:

Die Folge der Geschichte, meine Freunde, ist die: Sobald die Königin bei Cherbonto'n ankam, wurde die Vermälung vollzogen. Allein in der nemlichen Hochzeitnacht begegnete dem Könige etwas sehr Wunderbares. Er träumte nemlich, als wenn ihm alle Haare vom Kopfe und aus dem Barte fielen, worüber er heftig erschrack. In der Folge des Traums endlich kam es ihm gar vor, als wenn er auch die Zehen und die Finger verlöre, worüber er noch ängstlicher wurde, so daß er nicht mehr im Bette bleiben konnte, sondern aufstand.

Voller Bestürzung erzälte er diesen Traum des Morgens seinem Kapellan, der ihm aber riet, sich im geringsten nicht deswegen zu beunruhigen, da man nicht an Träume glauben könne. Die Königin, der er es ebenfalls erzälte, sagte ihm das Nemliche. Der König ließ sich aber damit nicht begnügen, sondern befal sogleich, daß alle Gelehrte und Weisen seines Reichs zu ihm kommen sollten. Als sie sich alle versammlet hatten, legten er ihnen seinen Traum vor, und wälte nun zehen unter ihnen aus, die ihm denselben ausle-

gen sollten. Diese baten sich drei Tage zum Nachdenken darüber aus, die er ihnen auch mit Vergnügen bewilligte.

Nach Verfluß dieser drei Tage kamen sie wieder zum Könige, und eröfneten ihm, daß sie noch nicht der Sache auf den Grund kommen gekonnt hätten, weswegen sie noch um einen gleichen Aufschub bäten. Der König gestand ihnen zwar noch anderweitige drei Tage zu, iedoch mit dem Zusatz, daß dieses die lezten wären. Als nun der dritte Tag erschienen war, kamen sie wieder und sagten: „Gnädigster Herr, wir wissen nicht, „was wir sagen sollen.“ Der König war nicht wenig unzufrieden darüber, und glaubte, vielleicht etwas von ihnen herauszubringen, wenn er sie mit dem Tode bedrohete. Er befal zu dem Ende, einen grossen Scheiterhaufen anzuzünden, und fünfe von den Weisen ins Feuer zu werfen, die andern fünf aber aufzuknüpfen; iedoch alles dies nur zum Schein.

Als die fünfe, die gehängt werden sollten, mit den Stricken um den Hals zum Galgen geführt wurden, überfiel sie die Furcht des Todes. Sie erklärten sich daher, daß sie bereit wären, die Auslegung des Traumes zu sagen, wenn es die andern fünfe zufrieden wären. Man führte sie deswegen vor den König, wo nunmehr der vornehmste von ihnen, Namens Elippo Tolosano, also seine Stimme erhob: „Gnädigster Herr, „wissen Sie dann, weil Sie es verlangen, daß „Sie dieses Land und alle damit verknüpfte Ehre

„und

und Macht verlieren, und daß die Königin, auf"
die Sie sich so sehr verlassen, Sie hintergehen"
wird. Dies ist die ganze Bedeutung des Trau-"
mes." Der König war hierüber nicht wenig bestürzt und fragte sogleich, ob denn kein Mittel, ihn zu retten, da sey? „O ja, antwortete, der"
Magister, allein es ist so wunderbar, daß Sie"
es izt nicht werden begreifen können." Demun-"
geachtet bestand der König darauf, daß man es ihm sagen mögte; worauf Elippo also versezte: Nichts, gnädigster Herr, ist im Stande, Sie"
zu retten, als wenn Sie die schönste Frucht, die"
Sie an einem Baume finden, abnehmen, und"
eine andre an deren Stelle festmachen. „Hier-"
mit nun machten die Traumdeuter eine tiefe Ver-"
beugung und gingen davon."

Bald darauf trat ein Ritter mit einem Schwerdte umgürtet in sein Gemach, der ihn ohne sich vor ihm zu neigen, also anredete: „Cher-"
bonto, der tapferste Mann, der heutiges Tages"
lebt, schickt mich zu dir. Es ist Chrisomestes,"
der Sohn des Riesen, der dir sagen läßt, ihm"
deine Länder zu verkaufen. Er hat zwanzig König-"
reiche erobert, und will sich nicht ehe krönen lassen,"
bis er auch die Königreiche Berinocco und Golli-"
fusa hat. Er läßt dir daher sagen, du mögtest"
ihm dein Land geben, oder es von ihm unter gewis-"
sen Bedingungen zu Lehen nehmen, und ver-"
spricht dir, daß er dich alsdann vor allen andern"
Königen lieben und ehren will."

 „Lieber

„Lieber Freund, versezte Cherbonto darauf, „ich bin nicht gewont, meine Länder von irgend „einem andern als meinem Schwerdte zu neh- „men, und hoffe auch für die Zukunft bei diesen „Gedanken zu bleiben.“ „Das thut mir wahr- „haftig herzlich leid, erwiederte der Ritter, denn „du wirst darüber Ehre und Reich verlieren.“ „Deswegen bin ich gar nicht besorgt, entgegnete „Cherbonto. „So wisse denn, sagte der Ritter, „daß mein Herr dich herausfodert, und dir durch „mich melden läßt, daß er binnen sieben Tagen „in deinem Lande seyn und dasselbe nicht ehe wie- „der verlassen wird, bis er es gänzlich erobert „und dir deine junge Gemalin, die ihm sehr schön „beschrieben worden ist, geraubt haben wird.“ Izt habe ich gehört, versezte der König, was du mir zu hinterbringen gehabt hast; aber du sollst auch wissen, daß deine Drohungen mich nicht schrecken, sondern daß ich mutig meine Freiheit und mein Eigentum verteidigen werde.

Den folgenden Morgen, sagt die Geschichte, stand Cherbonto mit Anbruch des Tages auf, und ließ seine Gemalin nebst den ganzen Hof auf- sitzen um dem Chrisomestes entgegen zu gehen. Sie beschleunigten ihren Marsch so sehr, daß sie, nachdem sie einen sehr beschwerlichen und steilen Berg überstiegen hatten, auf eine herrliche Aue kamen, welche ein klarer Bach durchschnitt. Jenseits des Baches war ein schönes ausge- schmücktes Zelt aufgeschlagen, woran zehen

Schil-

Schilde hingen, und deren iedem eine Lanze und ein Pferd angebunden war.

Cherbonto marschirte mit seinem Gefolge die Aue hinauf, und gelangte an eine grosse Eiche nicht weit von dem Zelte. An einem Aste derselben fand er nun ein Frauenzimmer an den Haaren angefesselt mit auf den Rücken gebundenen Händen. Cherbonto hielt still, um diesen unerwarteten Auftritt genauer zu betrachten. Weil er nun sah, daß die Dame ausserordentlich schön war, und sie vor vielem Schreien und Klagen nicht mehr reden konnte, auch ihre Augen vom heftigen Weinen ganz roth waren, wurde sein Herz vom Mitleiden durchdrungen.

Unterdessen rief einer seiner Begleiter aus; o daß doch die übrigen Bäume auch solche Früchte trügen! Bei dem Ausdrucke Früchte fielen Cherbonto'n des Magisters Elippo's Worte wieder ein. Unverzüglich zückte er daher sein Schwerdt, und hieb mit einem Zuge den Ast herunter, daß er mit der Dame herabfiel. Nachdem dieses geschehen war, befal er, an ihrer Stelle seine Gemalin bei den Haaren aufzuhenken. Kaum war diese aufgeknüpft, so kamen zehen Ritter aus dem Zelte hervor, vom Kopfe bis auf die Füsse in völliger Rüstung, die ihm zuriefen, er solle sich in Acht nehmen. Cherbonto ergrif seine Lanze, gab seinem Rosse die Sporen und sezte auf die Ritter los. Allein sie umringten ihn, warfen ihn vom Pferde und waren im Begriffe, ihn zu tödten, als einer von ihnen sagte, es wäre enteh-

rend für sie, wenn es herauskäme, daß ihrer zehen gegen einen einzigen gefochten und ihn getödtet hätten. Allein demungeachtet liessen ihn die übrigen nicht faren, sondern gaben ihm verschiedne Hiebe mit den Schwerdtern und streckten ihn entseelt auf den Boden hin.

Hierauf lös'ten sie die Königin vom Baume los und führten sie in das Zelt, wo Chrisomestes saß, und sich seines erfochtnen Sieges freuete. Er fragte nunmehr die Königin, ob sie sich mit ihm vermälen wolle? Sie war es sogleich zufrieden, und man sagt, daß sie auf die Art in der Folge noch die Frau von zwölf Männern geworden sey. Die Zeit erlaubt mir aber nicht, weiter fortzufaren, und ich muß daher für izt hier schliessen.

Gern hätte man, ungeachtet es schon späte Nacht war, noch angehört, durch wie mancherlei Begebenheiten Fileno die Königin bis ins zwölfte Ehebett führen würde. Allein Silvio befal, daß sich Jeder zur Ruhe begeben sollte, und so endigte sich dieser Tag mit dem grösten Beifall dieser ehrwürdigen Väter.

Zehenter Tag.

Unter der Herrschaft eines braven Mönchs erzält ein Jeder etwas über die von dem Mönche aufgegebenen Titel aus dem Boccaz.

Noch glänzten einige Wölkgen in Westen durch den Widerschein der Sonnenstralen, die in Osten hervorbrachen, in einer herrlichen Röte, als Ragast sich zuerst erhob und seine Gefärten weckte, um sie zum Anschauen des schönen heitern Himmels zu ermuntern. Diese labten ihre müden und matten Glieder noch durch den balsamischen Schlaf und konnten sich kaum entschliessen, ihr sanftes und weiches Lager zu verlassen. Als sie aber endlich die erwärmenden Stralen der aufgehenden Sonne durch die Fensterscheiben fallen sahen, verbannten sie den Schlaf aus ihren Augen und standen ungesäumt auf. Sie beratschlagten nun zusammen, was sie izt anfangen wollten. Ragast that zwar den Vorschlag, in dieser Morgenkühle noch nach Belpoggio zurückzukehren; allein izt kamen einige Mönche herbei, welche unsre Jünglinge bei der Hand nahmen und sie in den Garten fürten, um die Pracht der Bäume zu sehen. Alle mögliche Arten von Fruchtbäumen, so wie alles Gartengewächse, das man sich nur denken kann, fand man in Menge

darin. Die ehrwürdigen Väter waren so gefällig, den Jünglingen die ganze Behandlungsart aller dieser verschiednen Gewächse zu erklären, und sie also in den Stand zu setzen, künftig auch einmal dergleichen anzulegen.

Aus dem Garten führte eine lange schattigte Allee auf eine anmutige Wiese, wo zur Bequemlichkeit der Müden allerhand steinerne Bänke an schattenreichen Orten angebracht waren. Rings umher dufteten Millionen von Blumen ihre Wolgerüche aus, und erfüllten das Herz des Lustwandelnden mit Wonne über die Schönheit der Natur. Die unbeschreibliche Anmut dieses Ortes lud auch unsre Gesellschaft zum Sitzen ein. Nicht lange nachher erschienen verschiedene Bedienten, die eine herrliche Schokolate zum Frühstück brachten, welche auch mit vortreflichem Appetite zur Stärkung des schwachen Magens eingenommen wurde.

Wärend des Frühstücks konnten die Mönche sich nicht enthalten, verschiedne Male noch der gestern erzälten Geschichten mit Vergnügen zu erwänen, so daß sie nicht undeutlich zu verstehen gaben, sie wünschten für heut eine änliche Unterhaltung. Weil sie aber diesen gastfreien Wirten nicht länger durch ihren Aufenthalt beschwerlich seyn wollten, sagten sie zu ihnen, daß es ihr fester Vorsatz sey, nach Belpoggio zurückzugehen, daß sie aber, wenn es ihnen gefällig sey, sie daselbst zu besuchen, sie von Herzen bereit seyen, ihnen einen eben so angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen. Die Mönche nahmen diesen Vor-

schlag

schlag an und versprachen, noch den nemlichen Tag sich gegen Abend auf der lieblichen Wiese bei Belpoggio einzufinden.

Unsre Jünglinge nahmen hierauf bis auf Wiedersehn Abschied von ihnen, machten sich auf den Weg, und kamen noch bei guter Zeit in Belpoggio an. Nachdem sie ihre Abendmalzeit verzehrt hatten, spazierten sie in der Abendkühle nach der Wiese zu, wo nicht lange darauf die Mönche ihrem Versprechen gemäß eintrafen. Sie sezten sich nun auf dem Rasen nieder, nahmen allerhand erfrischende Getränke zu sich, und schickten sich endlich an, den Anfang zu machen. Einer von den Mönchen wurde zum König des heutigen Tages ernannt. Dieser befal hierauf, daß man, weil er keine andre Materie wüste, über eben die Titel der zehen lezten Erzälungen des Boccaz reden sollte. Zu dem Ende zog er einen Decameron aus der Tasche, schlug den zehnten Tag auf, und las, indem er Ragasten ein Zeichen zum Anfangen gab, folgendergestalt:

Erste Erzälung.

Ein Ritter in Diensten des Königs von Spanien glaubt, schlecht belont worden zu seyn. Der König beweist ihm aber daß die Schuld nicht an ihm, sondern blos an seinem Unsterne liege, und beschenkt ihn nachher reichlich.

Ragast versezte hierauf: Ich muß es in der That für eine grosse Ehre halten, meine hoch-

hochzuehrenden Herren, daß Sie mich zum Anfänger in diesem schweren Unternehmen, über die angefürten Titel neue Erzälungen herzusagen, aufgerufen haben. Um mich der Verbindlichkeit meines Versprechens zu entladen, will ich gleich den Anfang machen, und einen Vorfall erzälen, den zwar die hochgelehrten Herren Naturforscher ienseits der Gebirge für wahr hielten, dessen Falschheit ich aber durch meine Erzälung hinlänglich zu beweisen hoffe.

Unter den vielen glorreichen und vortreflichen Monarchen, welche von langen Zeiten her den spanischen Tron besessen haben, war auch einer, Namens Dom Alphonso, einer der besten Könige. Dieser hatte eine einzige sehr schöne Tochter, die er aus Furcht vor der Raubsucht der Sarazenen in einem prächtigen silbernen Käfige eingeschlossen hielt.

Unter den vielen Vornehmen, die an seinem Hofe waren und den Glanz desselben vermehrten, war auch einer, mit Namen Messer Ruggero, der wegen seines artigen Betragens und wegen seiner Tapferkeit bei dem Könige in grosser Achtung stand, so daß er ihn zum Vertrauten aller seiner Geheimnisse machte. Eines Tages nun geschah es, daß er von ungefär die schöne Prinzessin, die damals etwa zehen Jahre alt seyn konnte, in ihrem silbernen Käfige erblickte. Ihre Reize bezauberten ihn sogleich, und er nahm sich nun vor, ihr heimlich ohne des Königs Wissen den Hof zu machen.

Man pflegt zu sagen, ein iunges Herz entzündet sich leicht ohne Schwefel. Dies fand auch Statt bei dieser iungen Prinzessin. Da sie bemerkte, daß der Ritter sie so oft ansah, regten sich auch in ihrem Herzen die Triebe der Natur, und sie war nun darauf bedacht, wie sie ihm durch Blicke zu verstehen geben könne, daß sie nicht fühllos sey. Ruggero faßte dadurch so viel Mut, daß er es wagte, sich dem Staatssekretär anzuvertrauen und ihn zu bitten, dem Könige den Vorschlag zu thun, ihm seine Tochter zur Gemalin zu geben.

Der Staatssekretär versprach es ihm nicht allein, sondern sprach auch wirklich bei einer schicklichen Gelegenheit mit dem Könige deswegen. Da dieser Ruggero's Verdienste nicht blos kannte, sondern auch schäzte, zeigte er sich diesem Verlangen auch nicht zuwider, hatte aber nur dies dawider einzuwenden, daß sie izt noch zu iung wäre, und er sie folglich noch zu nichts überreden wollte; gab aber die Versicherung, daß er, wenn sie ihr gehöriges Alter erreicht habe, er beweisen wollte, daß das kastilianische Haus die Ritter zu schäzen wisse, die sich durch ihre Tapferkeit die Gnade des Königs erworben hätten.

Diese weit hinausgesezte Hofnung nun war Ruggero'n gar nicht angenehm. Weil er aber von der Gegenliebe der Prinzessin überzeugt war, nahm er sich vor, sich so in den Waffen hervorzuthun, daß man ihn für würdig erklärte, ihr Gemal zu werden. Weil nun das Königreich Astu-

rien

rien iust damals noch mit den Sarazenen in harte Kriege verwickelt war, entschloß er sich, den Hof zu verlassen und gegen diese Ungläubigen zu fechten. Er bat daher den König um die Erlaubniß dazu, der sie ihm auch sogleich bewilligte und ihm zum Zeichen seines Wohlgefallens eins der schönsten Maultiere, die er im Stalle hatte, schenkte.

Nachdem der edle Ritter nun bei den Feinden angekommen war, fing er an, gegen die Maganzesen, Araber und andre marockanische Völker zu streiten. So oft er einige dieser rauhen und tapfern Krieger gefangen nahm, that er ihnen nichts zu Leide, sondern schickte sie nur nach Kastilien an die Infantin, welche sie mit Freude in den Augen aus ihrem silbernen Käfige beschauete und ihnen hernach die Freiheit wieder schenkte.

Da nun aber hier unten unter dem Monde nichts beständiges ist, so traf sich's, daß die iunge Prinzessin krank wurde. So sehr sich die Spanier nun auch von ieher in den Waffen und in vielen andern Wissenschaften ausgezeichnet haben, so weit sollen sie doch in der Kunst des Hippokrates zurück seyn, so viel Mühe sie auch darauf verwandt haben. Man ließ nun zwar die geschicktesten und berümtesten Aerzte des Königreichs zusammen kommen, um diese Krankheit zu heilen; allein kein einziger von ihnen war im Stande, die Natur derselben einzusehen. Da ihr Leib ausserordentlich aufgeschwollen war, liessen sich gar etliche

liche verlauten, sie sey schwanger; andre hingegen behaupteten, sie habe die Wassersucht.

Der König war bei diesen Umständen nicht wenig bekümmert und bereuete es izt mehr als einmal, daß er sie dem Ritter nicht gleich zur Gemalin gegeben habe. Unterdessen trat ein Zwerg in sein Zimmer, der sich für einen Egypzier vom Berge Luna und für einen grossen Philosophen, Arzt und Astrologen ausgab. Er hatte seinem Vorgeben nach die Natur so genau, wie nur immer der französische Plinus, Reaumur, studirt, daß er den ganzen innern Bau des Menschen und der Tiere bis auf den kleinsten Wurm und alle Bewegungen und Bestimmungen der innern Werkzeuge kannte. Er sah daher auch sogleich die Ursach der Krankheit der Prinzessin ein und bat sich deswegen die Erlaubniß vom Könige aus, sie untersuchen zu dürfen. Weil dieser seine Tochter aufs zärtlichste liebte, ergrif er diese Gelegenheit, die sich ihm so von selbst darbot, mit Begierde und führte ihn selbst zu ihr.

Nachdem der Zwerg sie nun aufs genaueste besehen und befült hatte, sagte er zum König: „Gnädigster Herr, wenn Sie das Vertrauen zu" mir haben, so hoffe ich, Ihre Tochter binnen" acht Tagen wieder vollkommen herzustellen." Der König versprach ihm hierauf, wenn er Wort halten würde, die gröste Belonung. Der Zwerg dankte ihm dafür, und sagte, er verlange weiter nichts, als daß der König ihn, wenn sie völlig genesen wäre, eine einzige Gnade, um die er ihn bitten

bitten würde, zugestehen mögte, welches ihm der König aufs feierlichste versprach.

Der Zwerg fing nunmehr seine Kur mit der Prinzessin an, und war so glücklich dabei, daß sie binnen der versprochenen Zeit vollkommen gesund war. Der König war nun vor Freuden ganz ausser sich, und sagte zu dem kleinen Doktor, er habe die Gnade, um die er gebeten, vollkommen verdient. Dieser antwortete darauf: „So habe ich denn Ihre Tochter, gnädigster „Herr, für den Kaiser von Marocco Metrokles „zur Braut verdient. Er ist es, der in Asturien „Krieg führt, und der mich hieher geschickt hat, „Ihnen unter dieser Bedingung den Frieden an„zubieten.“

Es kam dem König zwar schwer an, dieses zu bewilligen; weil er aber versprochen hatte, ihm das zu gewären, was er von ihm bitten werde, so wollte er doch auch sein Wort nicht brechen, sondern befal sogleich, die prächtigsten Zurüstungen zu dieser Vermälung zu machen. Als Ruggero dieses hörte, schien es ihm, daß ihn der König sowol als seine Tochter schlecht belone. Er kehrte itzt an den kastilianischen Hof zurück, und machte den lezten Versuch, die Infantin zu erhalten; allein vergebens. Izt entrüstete er sich so sehr gegen den König, daß er beschloß, seinen Hof zu verlassen und nach Frankreich zu gehen.

Der Staatssekretär, dem er diesen seinen Entschluß eröfnete, sprach zu ihm: „Sag mir „aber, mein lieber Ruggero, warum willst du

fort?

fort? Hast du denn noch nicht gewust, daß die" meisten grossen Herren sind wie das Aprilwetter," und daß sie heut viel versprechen, und morgen" wenig halten. Höre auf, dich zu beklagen, und" bedenke, daß es dir am französischen Hofe eben" so gehen kann, als am hiesigen. Vielleicht än=" dert sich deine Lage bald zu deinem Vorteile." Kaum hatte er dieses gesagt, als der König her=eintrat. Er hatte Ruggero's Entschluß, fortzu=gehen, erfaren, und kam izt mit ihm deswegen zu sprechen. „Daß ich dir, tapfrer Ritter, sprach" er, dein Bitten nicht gewärt und dir meine Toch=" ter nicht gegeben habe, kömmt nicht daher, daß" ich deine Verdienste verkennte. Blos dein Ge=" schick, das mir nicht erlaubte, dir gefällig zu" seyn, ist Schuld daran. Gleichwie ein Bauer," dem eine Henne in die Stube fliegt, und alles," was auf dem Tische steht, umwirft, sich gar" nichts darum bekümmert; so must auch du," Ruggero, dich im geringsten nicht deswegen be=" trüben, noch glauben, daß ich deine Tapferkeit" nicht zu schätzen wisse. Ich weiß gewiß, hättest" du meine Tochter geheiratet, es wäre dir nie in" den Sinn gekommen, den kastilianischen Tron" zu besteigen. Ich gab sie dem Metrokles, um" Asturien zu retten. Izt aber will ich, daß du" das Reich, welches das Schicksal mir zu entreis=" sen drohete, als Herr beherrschest, und erb = und" eigenthümlich besitzest." Von Ehrfurcht und Dankbarkeit durchdrungen stürzte Ruggero izt zu des Königs Füssen, ergrif seine Rechte und

küßte sie, seinen heissesten Dank herstammlend. Der ganze Hof wünschte ihm nun Glück und ein Teil der Edlen begleitete ihn in sein neues Reich.

Man lobte izt nicht so sehr die Freigebigkeit des Königs, als die Erzälung Ragasts, die über die aufgegebene Materie nicht zierlicher in der Geschwindigkeit hätte abgefast werden können. Auch der Mönch bezeigte seinen höchsten Beifall darüber, und las nunmehr, indem er Fileno'n winkte, also:

Zweite Erzälung.

Ghino von Tacco übernimmt es, den Abt von Cligni zu kuriren und befreiet ihn auch von seinem Magenweh. Dieser geht hierauf nach Rom zurück, söhnt ihn wieder mit dem Pabst aus, und macht ihn zum Mitglied des Spitals.

Auf des Mönchs Befehl fing Fileno nunmehr also an: Es kömmt mir vor, meine Freunde, als hätte uns die neu aufgegebene Materie so furchtsam und schüchtern gemacht, daß wir Leuten gleichen, welche ängstlich umher laufen, um der Pest zu entgehen. Und in der That ist die Sache auch nicht so leicht, weil es immer mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, seine Ideen so in der Geschwindigkeit zu sammlen, um ein Ganzes daraus zu machen. Ich will nun zwar mein möglichstes thun, euch zufrieden zu stellen;

bitte aber zugleich auch um gütige Nachsicht, wenn ich deren bedarf.

Am Hofe des Pabstes Bonifaz VIII. lebte ein gewisser Ghino von Tacco, oder Taccoli, genannt, der dem Könige von Frankreich Philipp IV. dem Schönen sehr ergeben war und deswegen vom Hofe verbannt wurde. Zu gleicher Zeit befand sich daselbst der Abt von Cligni, ein eifriger und rechtschaffener Prälat, der eben dieser Gewissenhaftigkeit wegen dem Pabste nicht unbekannt blieb. Dieser ernannte ihn deswegen zur Belonung seines Eifers, mit dem er die Ehre und den Ruhm des heiligen Stuls aufrecht zu erhalten suchte, zum päbstlichen Nunzius in Florenz, das damals eine Republik war, und ungefär die nemliche Regierungsform wie Venedig hatte, und in der genauesten Freundschaft mit Rom stand.

Als der Abt von Cligni nun zur Abreise gerüstet war, beschloß er, ein Fahrzeug auf der Tieber zu nehmen, und von da auf dem Meere nach Livorno zu gehen, weil die Landreisen damals wegen eines berüchtigten Strassenräubers nicht gar zu sicher waren. Er trat auch nunmehr seine Reise wirklich an, die aber, weil das Wetter sehr stürmisch und unfreundlich war, sehr langsam von Statten ging. Weil dadurch nun seine mitgenommene Provision sehr abnahm, nahm er sich vor, wo er nur könnte, so geschwind als möglich zu landen. Allein auf einmal brauste über die Gebirge ein Sturmwind daher, der seine Galere

auf das offene Meer trieb und sie gegen eine Klippe, die an einer Insel hervorragte, schleuderte, daß sie zerscheiterte, als wäre sie von Kristall gewesen. Alle, die darauf waren, suchten sich nun durch Schwimmen zu retten. Weil aber der Herr Abt diese Kunst nicht verstand, ergriff er einen Balken, hielt sich daran fest, und landete mit demselben nach vielen Beschwerlichkeiten endlich an einer benachbarten Insel.

Hier entstieg er nun dem Meere ganz naß und halb erstarrt; seine Hände waren durch das lange Festhalten am Balken ganz abgeschunden, und überdem hatte ihm das viele eingeschluckte Seewasser einen entsezlichen Magenkrampf zugezogen, so daß er die Steine hätte zum Mitleiden bewegen können. Man sagt freilich immer, es sey vernünftiger, das Meer zu loben und auf dem Lande zu bleiben. Allein izt litte dieses Sprichwort wol eine Einschränkung; denn dieser Felsen, wo er angelandet war, war eine wüste Insel, wo er wie ein wildes Tier in den Wäldern und auf den Bergen herumlaufen muste, um einige Kräuter oder harte Eicheln zu seiner Narung zu suchen. Von keinem Dache gegen die Ungemächlichkeiten der Witterung geschüzt, von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen, und von allen häuslichen Freuden entblößt war ihm das Leben martervoller als der Tod selbst.

Da er einsah, daß in dieser harten Lage all sein Klagen und Murren nichts helfen würde, faste er sich in Geduld darin, und beschloß, seinen

nen Weg weiter ins Land hinein zu setzen, um zu versuchen, ob er sich nicht wenigstens seine unangenehme Lage ein wenig verbessern könne. Er war auch wirklich so glücklich, auf eine Hütte zu stossen, in welchem er einen bärtigen Einsiedler fand. Der Anblick desselben tröstete ihn nicht wenig; und er ließ sich nun sogleich mit ihm ins Gespräch ein, wo er ihm denn alle seine Abenteuer erzälte, und dabei auch seines Magenkrampfes zu erwänen nicht unterließ.

Der Einsiedler wunderte sich nicht wenig, wie ein so angesehener Prälat auf diese Insel war verschlagen worden, und entdeckte sich ihm endlich, daß er nemlich eben der Ghino von Tacco sey, der des Königs Philipps wegen vom Hofe sey verbannt worden. Er erzälte ihm ferner, daß er, ehe er an den Hof gekommen sey, die Arzneigelahrtheit studirt habe. Als er nun auf diese Insel gekommen sey, wo alle Arten von heilsamen Kräutern zu finden seyn, habe er seine alte Wissenschaft wieder hervorgesucht, und es darin so weit gebracht, daß es izt nicht leicht ein Kraut gäbe, dessen Kräfte und Tugenden er nicht genau kenne. Zum Beweise seiner Geschicklichkeit kochte er sogleich von verschiednen Kräutern einen Trank ab, der den Abt von Cligni sogleich von seinem Magenweh befreiete.

Die Dankbarkeit kannte nunmehr keine Grenzen, und er schwur, daß alles das Ungemach, das er ausgestanden habe, ihm izt wie nichts sey, da er dadurch einen so grossen und ge-

schickten Mann kennen gelernt habe, und erklärte ihm, daß er, wenn er ie wieder von dieser Insel wegkommen und nach Rom zurückkehren sollte, er ihn gewiß wieder mit dem heiligen Vater aussöhnen wolle. „Sie sehen hier, ehrwürdiger „Herr, versezte Ghino, diese schäumenden Wel„len, welche der Wind und die Fluten hin und „her treiben. Just so geht es mit der Gunst des „Hofes; bald ist sie oben, bald unten; und so „schwebt der arme betrogene Hofmann immer in „Ungewißheit, bis er seines Betrugs gewar „wird."

Ich will euch aber, meine Freunde, nicht weiter mit den Gesprächen, die sie noch mit einander hielten, aufhalten, sondern blos nur sagen, daß der Abt stets Lust behielt, diese Insel zu verlassen und Rom wieder zu erreichen. Weil nun lange Zeit verstrich, ohne daß sich ein Schiff an den Küsten sehen ließ, so lag er immer seinem Wirte an, ein Mittel ausfindig zu machen, um seinen Wunsch befriedigt zu sehen. Dieser wurde endlich seiner unaufhörlichen Klagen überdrüßig, und erklärte ihm daher, er müsse einen heitern und ruhigen Tag abwarten, um sich des vom Herrn Perrault der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Paris vorgelegten Versuchs bedienen zu können, vermöge dessen der Mensch ohne alle Todesgefar wie die Fische im Wasser schwimmen kann.

Ich kann mich aber übrigens hier nicht weiter bei dieser französischen Erfindung aufhalten, und

und nicht untersuchen, in wiefern sie gegründet ist. So viel sagt man, daß das Schicksal die beiden Schiffahrer glücklich an ein Dorf brachte, welches Oppianico heißt. Hier erfuren sie nun, daß Bonifaz VIII. gestorben und Benedikt an seiner Stelle Pabst geworden sey, der den König von Frankreich wieder absolvirt hätte. Sie gingen daher beide voll Freuden nach Rom und liessen sich dem neuen Pabste vorstellen. Sie erzälten ihm alle ihre Begebenheiten der Reihe nach, und der Abt bat hierauf den Pabst, Ghino'n wieder an seinen Hof zu nehmen, besonders da derselbe alle andre Aerzte im ganzen Kirchenstaate bei weitem übertreffe. Der Pabst hörte ihn aufmerksam an, und, weil er grosse und geschickte Leute ausserordentlich schäzte, vergab er ihm alles und schenkte ihm eine grosse Priorey am Spitale, welche derselbe auch bis an sein Ende behielt.

Nachdem Fileno geendigt hatte, öfnete der Mönch sein Buch, und winkte Celio'n, indem er sagte: Izt wollen wir dich über folgende Materie hören, und ich sehe voraus, daß deine Erzälung uns nicht wenig ergötzen wird. Er las nunmehr:

Dritte Erzälung.

Mitridanes ist auf Nathan wegen seiner Grosmuth neidisch, und nimmt sich daher vor, ihn umzubringen. Ohne ihn zu kennen, kömmt er zu ihm, und erfärt von ihm selbst, daß er ihn in einem Walde antreffen würde. Er geht also hin, und als er ihn erkennt, schämt er sich so sehr, daß er von Stund an wieder sein Freund wird.

Celio fing nunmehr also an: Meine Absicht ist heut nicht, mich über die Franzosen lustig zu machen, wie ihr gethan habet; sondern ich werde euch eine ganz einfache Geschichte erzälen, die weiter nicht viel bekannt ist:

Wenn man den Geschichtsbüchern der Araber Glauben beimessen kann, so herrschte ehedem über einen Teil von Persien ein grosser Monarch, Namens Nathan, der in Ansehung seines Reichtums mit keinem Sterblichen verglichen werden konnte. Als er nun einstens durch ein kleines Fischerboot Nachricht erhielt, daß Mitridanes, ein mogolischer Fürst, ihn unversehends überfallen wolle, um ihm die Krone zu entreissen; ließ er sogleich zwanzig Galeeren ausrüsten und segelte mit denselben nach Soratte, einer Stadt am Ufer des Meeres, wo Mitridanes seine Armee musterte.

Nachdem er hier im Angesichte der Stadt seine Schiffe vor Anker gelegt hatte, lies er dem Mitridanes sagen, er mögte sich ergeben. Weil er aber sah, daß derselbe sich zur Verteidigung anschickte, erklärte Nathan seinen Soldaten, daß er ihnen die Stadt Soratte gänzlich zur Plünderung überlassen wolle, wenn sie sie erobern würden.

Von der Hofnung und Begierde nach Beute gereizt näherten sich die persischen Soldaten und Matrosen nunmehr den Mauern der Stadt, sezten Sturmleitern an und waren auch durch ihre Tapferkeit so glücklich, die Stadt binnen zwei Stunden mit Sturm zu erobern. Siegreich zog nun Nathan in die Stadt ein und steckte sein Wappen darin auf. Da er aber sah, daß alle Weiber mit ihren Kindern in die Moscheen geflüchtet waren, um den Ausschweifungen der Soldaten zu entgehen; so gab er den Befehl, daß sich Niemand unterstehen sollte, ihnen das geringste Leid zuzufügen, und daß sie alle die geraubten Güter, die noch nicht verkauft oder weggebracht waren, den Einwonern um einen weit geringern Preis, als sie sie bei andern hätten los werden können, verkaufen sollten; und endlich erteilte er diesen neuen Untertanen noch auf zehen Jahre eine völlige Freiheit von allen Abgaben, damit sie ihren Verlust desto ehe verschmerzen mögten. Hierauf lies er dem Mitridanes sagen, daß er ihm seine Stadt zurückgäbe, daß er aber aus diesem Geschenke lernen mögte, daß es inskünftige vorteilhafter für ihn seyn würde, mit ihm in Freund-

schaft zu leben, indem Nathans mächtigste Leibwache das Wohlwollen seiner Untertanen sey.

Es gibt eine Klasse von Menschen, welche die grösten Wolthaten mit dem schändlichsten Undanke belonen. Unter diese gehörte auch Mitridanes. Sobald er das Anbringen der Gesandschaft, die ihm Nathan geschickt hatte, vernommen hatte, entbrannte er von Zorn und entschloß sich auf der Stelle, sich zu verkleiden und an Nathans Hof zu gehen, um ihn mit eignen Händen zu ermorden. Ohne irgend Jemanden etwas von diesem schwarzen Entschlusse zu sagen, stand er plötzlich auf, stieg aufs Pferd und kam am dritten Tage bereits an Nathans Hofe an.

Als er nun gegen Abend ein wenig in der Stadt herumging, traf er den Nathan selbst im Schloßgarten an, der darin ganz schlecht gekleidet zu seinem Vergnügen herumspatzirte. Weil Mitridanes ihn nicht kannte, redete er ihn an, und fragte ihn, ob er ihm nicht sagen könne, wie man den König zu sprechen bekäme. Nathan antwortete ihm: Er dürfe nur nach einer Stunde in den nahgelegenen Wald gehen, weil der König alle Abend daselbst ganz allein spatzieren zu gehen pflegte. Mitridanes dankte ihm für diese Nachricht und begab sich nun unverzüglich voll von seinem abscheulichen Vorsatze in den Wald.

Ich weiß nun nicht, hatte Nathan ihn erkannt, oder hatte seine Seele nur eine geheime Ahndung von Verräterei. Gnug er versah sich mit einem guten Gewehre und ging nun in veränderten Kleidern in den Wald. Kaum war er hineingetreten, als der Fremde ihn anfiel, und ihm zurief: Alter, du bist des Todes. Allein Nathan wich dem Streiche aus, ergrif den Unbekannten bei der Kopfbinde, warf ihn auf die Erde, zog seinen Säbel heraus und war im Begrif, ihn zu durchboren. Izt rief Mitridanes aber: „O Sire, es ist schändlich, denienigen, an dem du" dich nicht hast rächen können, da er dein" offenbarer Feind im Kriege war, izt un=" ter dem Mantel der Freundschaft tödten zu wollen.

Aus diesen Worten schloß Nathan, daß es Mitridanes sey. Er hielt daher inne und sprach: „Ich schenkte dir schon einmal das Leben als Feind, izt schenke ich es dir" von neuem als einem Meuchelmörder. Laß uns doch von diesem Augenblicke an Freunde" seyn, und wetteifern, einander Gefälligkeiten" zu erweisen. Dies ist noch ein Wunsch, des=" sen Erfüllung mir mein Leben versüssen wird." Er hob ihn nunmehr von der Erde auf, führte ihn an seinen Hof und erzeigte ihm alle Ehre. Mitridanes legte nun auch seinen Groll ab, schämte sich dessen, und ward Nathans Freund.

Celio's Erzälung erhielt allgemeinen Beifall. Izt wendete sich der Mönch aber zu Sergesten und gab ihm zu verstehen, daß er wünsche, izt ihn zu hören. Zugleich las er aus seinem Buche:

Vierte Erzälung.

Gentil von Garisendi kömmt von Modena, und zieht eine Frau, die er liebt, und die man als tod begraben hatte, aus dem Grabe hervor. Sie gebiert, nachdem sie sich erholt hatte, einen jungen Sohn, und er stellt nunmehr Mutter und Sohn dem Nikolaus Caccianemico, ihrem Manne, wieder zu.

Sergest hub hierauf also an: Da ich weiß, daß ihr alle Feinde von langen Vorreden seyd, so will ich sogleich zur Sache schreiten.

Bologna, diese grosse und schöne Stadt, ist sowol die Mutter vieler Gelehrten, als auch vorzüglich der Siz verliebter Ritter. Unter diesen lebte nun auch ehedem einer, Namens Gentil von Garisendi. Dieser hatte sich in Valerien, der Frau eines gewissen Nikolaus Caccia-

nemi.

nemico verliebt, sah seine Liebe aber von ihr nicht erwiedert. Weil nun iust um diese Zeit zwischen den Modenesern und Bolognesern Feindschaft herrschte, faste er in der Verzweifelung den Entschluß, Bologna zu verlassen und zu der modenesischen Partei überzugehen.

Bei einem Marsche, den die Modeneser gegen Bologna thaten, zeichnete sich Gentil durch seinen Mut besonders aus. Sie kamen nemlich an einen Fluß, der durch den häufigen Regen entsetzlich angeschwollen war, so daß Niemand sich getrauete hinüberzusetzen. Gentil verbannte alle Furcht und war vielleicht noch von seiner Liebe erhizt; er sezte voll Mut mit einigen Bogenschützen über den ausgetretenen Fluß, und fiel mit solcher Wut und Hitze über die ienseits des Flusses stehenden Bologneser her, daß sie alle entweder getödtet oder zerstreuet wurden.

Die modenesischen Soldaten fielen nun begierigst über die Bagage und das Lager der Bologneser her und plünderten es. Als Garisendi von ungefär in ein Zelt trat, fand er seine geliebte Valerie, deren Mann die bolognesischen Truppen angeführt hatte, von einem Steine getroffen mit blutigem Gesichte, einem Todten gleich, auf dem Boden liegen . . . . .

Hier

Hier wurde die Erzälung durch einen Bedienten unterbrochen, der einen poetischen Brief von der Madame Argelati brachte, worin sie ihren Mann ermahnte, von dieser Arbeit endlich einmal abzustehen u. d. g. Dieser Brief, den Sergest vorlas, veranlaßte alle Anwesende, die Erzälungen abzubrechen, und so der ganzen Ergötzlichkeit ein Ende zu machen. Die Jünglinge kehrten wieder nach Bologna zurück, und widmeten sich nun wieder ganz dem Studiren.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argelati, Francesco

Der Decameron des Franz Argelati

Bd.: 3

Wittenberg und Zerbst (1786)

P.o.it. 45 d-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754021-3
VD18 80220738-001